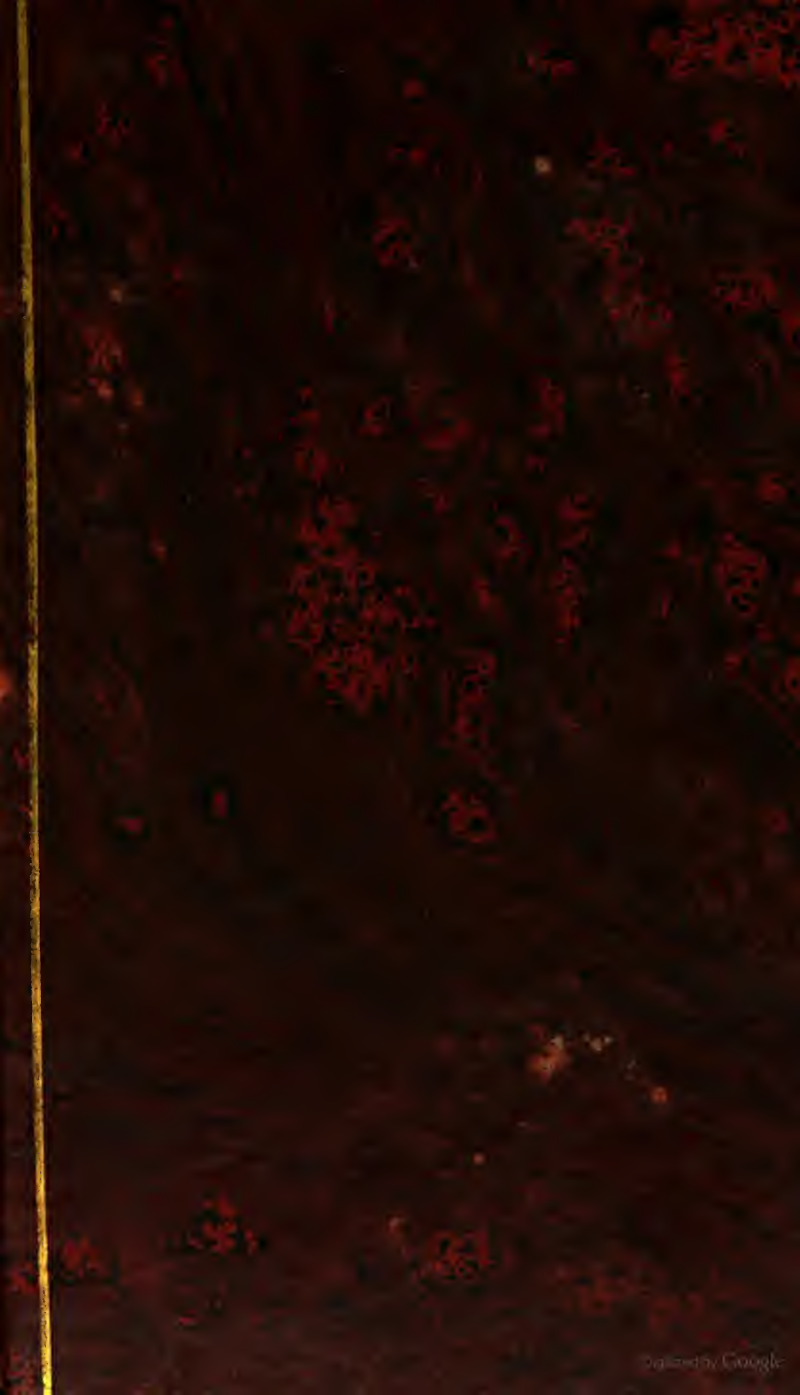




Die
Inseln im Südmeere.

Ein Roman

von

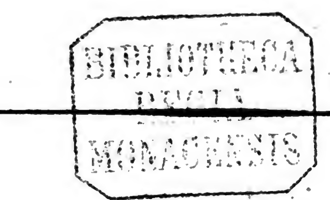
Oehlenschläger.

Zweiter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1826.

Inhalt der Kapitel.

Seite



Erstes Kapitel.

Herr Wolfgang erzählt weiter.

Ich will euch nicht damit aufhalten, zu berichten, bei wie vielen Leinwebern ich gearbeitet, bis ich mich durch Deutschland nach Holland arbeitete. Fragt ihr aber, was ich in Holland wollte, so antworte ich: es gelüstete mich etwas mehr von der Welt zu sehen als mein Vaterland, ich wollte eine fremde Sprache hören, die ich jedoch bald verstehen, und lernen könnte, und dazu schien mir die Holländische ganz absonderlich geeignet. So hängt unser Glück in der Welt oft von ganz kleinen Umständen ab.

Es waren in Leyden viele Meister, die mein Handwerk trieben, ich nahm indeß Arbeit bei einer Meisterin, die nach dem Tode ihres Mannes sein Gewerbe fortsezte; es erinnerte mich an meine selige Mutter, und oft des Abends, wenn

ich in meinem Zimmer, das viel ähnliches mit meiner heimathlichen Stube hatte, saß, konnte ich mich des Weinens kaum enthalten. Hier schrieb ich einmal an Bruder Herz, und entdeckte ihm meinen Zustand. Er mag aber wohl meinen Brief nie erhalten haben, denn ich bekam keine Antwort. Wenn die Studenten in schwarzen Röcken an unserm Hause vorbei gingen, um auf der Universität die Vorlesungen der Professoren zu hören, klopfte mir das Herz. Du könntest auch etwas andres seyn, dachte ich dann, als ein armer Leinwebergeselle. Oft nahm ich mir vor, bei einigen Professoren zu hospitiren; ich that es auch einmal; die Studenten moquirten sich aber, daß ein Handwerksbursche Collegien hören wolle; und verfolgten mich nach geendigter Vorlesung auf der Straße mit Spottreden. Ich konnte ihnen freilich keine Matrikel vorzeigen, weil ich über Hals und Kopf aus Tübingen hatte fliehen müssen. Als sie mich aber nicht zufrieden ließen, kehrte ich mich auf der Straße um und sprach lateinisch: Lieben Brü-

der, höhnt nicht einen armen Kammeraden, der, eines Duells wegen, genöthigt ward aus seinem Vaterlande zu fliehen, und auf kümmerliche Weise sein Brod zu verdienen. Dankt Gott, weil ihr glücklicher seyd. — Kaum hatten sie mich so reden hören, so schämten sie sich, und gingen aus einander. Jezt hätte ich gern Vorlesungen hören können; die Studenten hatten mir aber die Sache mit ihrer Ungroßmuth verleidet. Auch wenn ich nicht Student gewesen wäre, hätten sie einen wißbegierigen ehrlichen Burschen unter sich dulden sollen. Und was half es mir überhaupt einzelne wissenschaftliche Tropfen zu kosten? Wollte ich Leinweber seyn, so mußte ich auf meine Arbeit Acht geben. Ich ließ also die Studenten gehen, und kümmerte mich nicht mehr um die Universität.

Dagegen machte ich eine andre Bekanntschaft, die mir sehr angenehm war, und die auf mein künftiges Schicksal großen Einfluß hatte. Der Sohn meiner Meisterin war im lezten Kriege Unteroffizier gewesen, und ein

ganz vorzüglicher Fechtmeister. Weil ich nun einmal erfahren hatte, in welche Gefahr man gerathen kann, wenn man mit den Waffen nicht umzugehen weiß, dachte ich jezt nur daran, mir diese Fertigkeit zu erwerben. Dem Unteroffiziere machte es Vergnügen, in mir einen gelehrigen Schüler zu finden; wir brachten daher alle Freistunden mit Fechten und Schießen zu, und es gelang mir so wohl, daß ich bald in der Stadt für einen ganz vorzüglichen Fechter, sowohl mit der rechten als der linken Hand, galt. Ich konnte einen Vogel im Fluge treffen, und ein fernes bezeichnetes Blatt vom Baume wegschießen.

Die Winterabende brachte ich damit zu, Chronicken und Geschichten zu lesen. Ich bekam die Lebensbeschreibungen der zwei berühmten niederländischen Helden Tromp und Ruyter und las, wie lezterer in seiner Jugend von seinen Aeltern zum Seilerhandwerke angehalten worden wäre; wie er erst Schiffsjunge, dann Matrose, dann Steuermann, dann Capitain, Befehlshaber

eines Geschwaders und endlich Admiral geworden sey. Ich dachte: was ein Seiler werden kann, kann auch ein Leinweber werden.

Jezt kömmt eine Epoche in meinem Leben, die für mich von größter Wichtigkeit war, und die doch zu erzählen keine große Unterhaltung gewährt; denn das Merkwürdige lag in der Sache selbst, und nicht in der Folge der Begebenheit. Das Ziel, nach dem ich strebte, errang ich beinahe. Ich ging ziemlich denselben Weg als Ruyter; den Schiffsjungen übersprang ich jedoch, und fing gleich mit dem Matrosen an; dagegen bin ich auch nur Capitain, nicht wie er Admiral geworden. Ich will es seinen vorzüglichern Eigenschaften gern zuschreiben; dabei muß ich aber doch bemerken, daß er eine schönere Gelegenheit hatte, sich auszuzeichnen, als die Seeoffiziere der jetzigen Zeit, in welcher der Krieg meistens zu Lande geführt wird, und in dessen Verlaufe die Republik viel von ihrer vorigen Größe eingebüßt hat. Der Continent muß auch seine Helden haben, und wie Tromp und Ruy-

ter vorher geglänzt, so glänzen jezt die großen Generäle Eugen, Marlborough und Villars.

Ich will euch keine Schlachten und Seetreffen erzählen, nicht erzählen, wie das Glück und der Muth sich gleich närrischen Eheleuten nach Laune bald zankten, bald wieder versöhnten, wie man in der Admiralität Kratzfüsse machen und gehorsamer Diener seyn mußte, um als ausgezeichneter Held in der Gesellschaft mit wichtiger Miene zu glänzen. Durch kleine Mittel gelangt man oft zu großen Zwecken; deshalb wird das wahre Verdienst selten belohnt, weil es stolz ist, und lieber auf eigenen Füssen stehen bleiben, als kleinlich empor kriechen will. Ich sage dieses nicht aus Neid gegen Andre. Man hat mich nach Verdienst behandelt; Viele haben mehr gethan als ich, und haben es nicht so weit gebracht, Einige weniger, und haben es weiter gebracht. Wie gesagt, die That und das Glück sind närrische Eheleute.

Wir überspringen also den Krieg; er ist ein einförmig Ding, er wiederhohlt sich mit kleinen

Veränderungen immer wieder; und doch können die Menschen ihn nicht im Gedächtnisse behalten, sondern müssen sich jeden Augenblick mit schweren Kosten die Erfahrung wiederholen. Wollt ihr euch von der Einförmigkeit der Kriegsbegebenheiten einen deutlichen Begriff machen, so vergleicht die ersten Capitel der Maccabäer und die lezten Zeitungen! Ihr werdet eine große Aehnlichkeit finden. Wendet mir nicht ein, daß Homer sich eben durch Beschreibungen der Schlachten berühmt gemacht habe; er hat nie Schlachten, sondern nur Balgereien beschrieben. Diese sind immer poetisch; und eine lebendige Darstellung, wie sich zwei betrunkene Bauern in der Schenke geprügelt haben, würde euch mit den nöthigen Nebenumständen mehr ergötzen, als eine trockne blos politische Erzählung des ganzen spanischen Successionskrieges, ohne Anekdoten und Nebenzüge. Die Geschichte wird nur unterhaltend, wenn sie Züge aufbewahrt, aus denen man das Colorit der Zeiten, den Character der Menschen abnehmen kann. Darum ist eben Herodot ein so

vorzüglicher Schriftsteller. Von einem Helden, wurde zuweilen viel Wesens gemacht, viele seiner Thaten wurden erzählt, und man kannte ihn doch nicht viel besser, als wenn man an seinem kostbaren Pallaste auf der Strasse vorbeiginge. Wenn man dagegen hörte, wie der Held in einem gefährlichen Seetreffen seinen kleinen Sohn, sein Lieblingskind auf ein Pulverfaß mit einer brennenden Lunte sezte, und ihm befahl, die Lunte in's Pulver zu stecken, wenn er ihm einen Wink gäbe; so hatte man gleich mit dem Manne, der Leben und Kind für's Vaterland opfern wollte, eine nähere angenehmere Bekanntschaft gemacht.

Als der Friede geschlossen war, nahm ich meinen Abschied; ich hatte aber die See zu lieb gewonnen, um sie so bald zu verlassen; vielmehr gelüstete es mich, mit dem großen Weltmeere genauere Bekanntschaft zu machen. Ich fand es nicht unter meiner Würde, als Capitain in der Marine Kauffartheifahrer zu werden. Die Kauffartheifahrer schienen mir vielmehr die eigentlichen Seeleute zu seyn. Die Linienschiffe sind

große Maschinen zu Schlachten an der Küste bestimmt; auf den weit ungemächlichern Fahrzeugen, mit weit weniger Hülfe, pflügt der Schiffer das abentheuerliche Meer.

Ich hatte mein Schiff mit Waaren befrachtet, und wollte nach Westindien segeln, um solche mit Vortheil abzusetzen; kaum waren wir aber im atlantischen Meere, so ward ich gewahr, daß ich einen großen Fehler dadurch begangen hatte, Leute zu dingen, ohne nach ihrem Character und ihrer Lebensweise zu fragen, wenn sie nur tüchtig, muthig und stark waren. Das mußte ich strenge büßen! Es dauerte nicht lange, so sah ich, daß diese Schufte zum Auswurf der Menschheit gehörten. Kaum vermochte ich, bald durch Strenge, bald durch Güte, sie in Ordnung zu halten, und mich in Respect zu setzen. Auch merkte ich, daß sie sich oft heimlich besprachen.

Ich war mir das Aergste vermuthend und das Räthsel lößte sich bald, als der Hauptschelm unter ihnen, Jean le Grand, mit zwei andern, eines Morgens zu mir in die Kajütte trat. Ich

griff nach meinen Pistolen und rief: Was wollt ihr? Wollt ihr Meuterei anfangen, da ihr euch drei Mann stark, ohne Erlaubniß in die Kajütte des Capitains eindrängt? Entfernt euch! oder ich schieße dem ersten, der da spricht, eine Kugel durch den Kopf. Will Jemand mit mir reden, so muß er allein kommen.

Sie verbeugten sich mit scheinbarer Demuth, und versicherten, sie hätten nichts Böses im Sinne, weil aber der Herr Capitain es befehle, versezten sie ironisch, wollten sie wieder gehen, und eine gelegenere Zeit abwarten. Damit entfernten sie sich, und ich saß allein in der Kajütte mit meinen Pistolen.

Ich dachte: Was hilft langes Zaudern? Geschehe bald, was geschehen muß. Wenigstens will ich mein Leben theuer verkaufen. Ich gürtete mein Schwert um, steckte noch zwei Terzerolen in den Busen, nahm eine Pistole in jede Hand, trat heraus, sah sie alle auf dem Verdeck beysammen, und rief: Was wollt ihr von mir? Hier steh' ich! Jean le Grand, als der

Verschlagenste, Klügste und Boshafteste unter ihnen, trat sehr affectirt hervor, griff an seine Mütze, und sprach: Der Herr Capitain ereifere sich nicht, und glaube nicht, daß wir gegen Ihn etwas Böses im Schilde führen. Wir haben Ihm nur freundlichst einen kleinen Vorschlag zu thun. Ihr wollt nach Westindien, um Handel zu treiben, und wir sollen als bedungene Matrosen Euch das Schiff dahin bringen, damit Ihr eure Waare dort mit Profit absetzen könnt. Mit diesem Plane sind wir nun aus zwei Gründen nicht zufrieden; erstens weil nur allein Ihr, und Niemand von uns seinen Vortheil dabei findet, zweitens weil es uns gemein vorkömmt, daß sich brave Seeleute mit Schachern abgeben. Wir sind alle Helden aus den lezten Seetreffen. Hätte der Krieg länger gedauert, wären wohl auch mehrere von uns, wie der Herr Capitain, vom gemeinen Matrosen zu Befehlshabern avancirt. Wenn aber das Glück nicht gutwillig kommen will, muß man es bei den Haaren herbeiziehen. Die Fürsten haben Frie-

den geschlossen, ohne uns zu fragen, nun wollen wir ohne sie zu fragen den Krieg noch eine Weile auf eigne Hand fortsetzen. Ein ehrlicher Freibeuter ist überall geachtet, und dieses Metier war, wie uns die Geschichte lehrt, in den heroischen Zeiten sehr ehrenvoll. Die alten Skandinavier haben sich durch solche Thaten unsterblich gemacht; wir brauchen aber nicht so weit zurück zu gehen! Auch im verwichenen Jahrhunderte haben die Boucaniers, und die Flibustiers Wunder der Tapferkeit von der Insel St. Domingo und dem kleinen Eilande la Tortue aus, verrichtet. In ihre Fußtapfen, die weder Sturm noch Wellen auslöschen können, wollen wir treten. Wir haben gehört, eine Silberflotte werde bald aus Brasilien nach Spanien gehen; auf diese wollen wir Jagd machen. Das hat mehr zu bedeuten, als armselige Waaren in Westindien zu verkaufen. Und Ihr sollt unser Anführer verbleiben, wenn Ihr euch in der Güte dazu verstehen wollt, mit uns gemeinschaftliche Sache zu machen.

Ich antwortete: Ich könnte euch hintergehen, ja sagen, und nachher nur daran denken, euch in's Verderben zu stürzen. Das will ich aber nicht; ich will euch nicht betrügen, und ich erkaufe mein Leben nicht mit einer Lüge. Ich könnte euch über Pflicht und Treue eine Predigt halten; das will ich auch nicht; denn ich weiß, es würde mir nichts helfen; und bin ich nicht länger euer Capitain, so will ich wenigstens nicht euer Narr seyn." Schiff und Fracht will ich euch überlassen! Ihr könnt es nehmen ohne mir mein Leben zu rauben. Wollt ihr mich aber durchaus ermorden, so thut's. Ich bettle euch nicht um Gnade. Gebt mir aber lieber die Chaloupe, gebt mir Eßwaaren für drei Wochen, und laßt mir meine treue Schiffsjungen Paul und Rudolf. Das Wetter ist schön, ich werde mein Glück auf's Neue versuchen. Vergehen wir, so begegnet uns nur, was schon so vielen wackern Seeleuten begegnet ist, und was uns auch auf einem großen Schiffe treffen könnte. Ich bin Christ, habe gelernt, Gerechtigkeit zu üben, und an Unsterblichkeit zu

glauben. Vor Hollands Feinden habe ich nicht gezittert; ich zittre nicht vor dem Teufel, und nicht vor euch!

Diese Rede gefiel den Matrosen; der niederträchtige Jean le Grand aber ärgerte sich über meine Keckheit, worin er deutlich Verachtung gegen sich entdeckte. Er wollte sogleich auf mich abdrücken, ein anderer schlug ihm jedoch die Pistole aus der Hand und der Schuß ging los ohne Schaden zu thun. Der andre rief, man solle mich nicht ohne Noth umbringen. Diesem Verlangen stimmten Mehrere bei. — So versezte ich dann gelassen: Ich bin euer Gefangner, macht mit mir was ihr wollt. — Ich ging hinunter in die Kajütte und erwartete mein Schicksal, das sich wohl bald entschieden hätte, wenn nicht die folgende Nacht ein schrecklicher Sturm entstanden wäre, wobei die Bösewichter ganz den Muth verloren; theils weil einige glaubten, es sey Gottes Strafe, theils weil der Steuermann, den sie mit in's Complot gezogen hatten, krank lag, und kein anderer sich getrauete, in dieser Ge-

fahr das Schiff zu lenken. Sie kamen zu mir und baten mich Schiff und Leben zu retten. Ich blieb mit gefalteten Händen ruhig in meinem Lehnstuhle sitzen, sah zur Erde, und sagte: Ihr habt mich meines Amts entsezt, jezt rettet euch selbst. Sie gingen wieder hinauf. Jean le Grand meinte, er würde schon ohne mich fertig werden; er war freilich ein großer Wagehals aber ein schlechter Steuermann, und die Gefahr stieg mit jedem Augenblicke. Ich saß ganz verstockt in der Kajütte, als ein alter Matrose hinunter kam, und ganz phlegmatisch sagte, indem er die Kapuze abnahm: Ich sollte den Herrn Capitain gefälligst bitten einen Augenblick hinauf zu kommen. Jezt vergehen wir gleich. Ich mußte über den Gleichmuth des alten Matrosen lachen, der mir diese Kunde in demselben Tone raportirte, als wenn er mir zu sagen hätte, daß mein Essen auf dem Tische stände. Der Selbsterhaltungstrieb erwachte indeß bei mir; ich sprang auf das Verdeck, und rief: reut euch eure That, und wollt ihr mir wieder Treue schwören, so soll

alles vergessen seyn, und mit Gottes Hülfe, will ich euch retten. Alle streckten die Hände gen Himmel, und betheuerten mit gräßlichen Eidschwüren, daß sie mir treu seyn, und mir unbedingten Gehorsam leisten wollten. So strengte ich denn alle meine Kräfte an, und es dauerte nicht lange, so waren wir außer Gefahr, und der Sturm legte sich.

Müde von der Anstrengung ging ich zu Bett und schlief ruhig ein. Als ich wieder erwachte, fand ich mich fest in Banden unten im Schiffsraume in eine Ecke hingeworfen.

Ich fühlte, daß ich unklug gehandelt habe. Wie konnte ich mich auf Treue und Eidschwüre solcher Bösewichte verlassen, und glauben, daß sie Dankbarkeit gegen mich erweisen würden, weil ich ihnen das Leben rettete? Meines vorigen Stolzes und meiner Unerbittlichkeit würden sie sich aber um so besser erinnern; diese neue Verpflichtung, die sie drückte, würde mein Schicksal schneller entscheiden, damit sie eines lästigen Menschen los würden. Hätte ich mich unbedingt

und

und ohne Trotz hingegeben, hätte ich gleich ohne Bedingungen ihren Willen erfüllt, so wären sie vielleicht gerührt und zum Mitleid bewogen worden. Der Gedanke aber von solchem Janhagel bemitleidet zu werden und Wohlthaten von den Schurken zu empfangen, die mir alles geraubt hatten, war mir ärger als der Tod. Mich tröſteten der Stoicismus meines Characters, der Glaube meines Herzens, und ich sang heiter in meinen Banden: „Wer nur den lieben Gott läßt walten!"

Schon seit meiner Kindheit hatte ich gesucht mich mit dem Gedanken des Todes vertraut zu machen, damit diese Vorstellung in meiner Phantasie zulezt alles Schreckliche verliere. Ich hatte die Schreckbilder so oft vor meinen geistigen Augen Revue passieren lassen, daß sie mich zulezt nicht mehr scheu machen konnten. Die ganze christliche Religion strebt ja dahin; nur scheint es mir, daß die guten Christen oft den göttlichen Lehrer mißverstanden haben, wenn sie täglich in trübseliger Zerknirschung, mit thörich-

ter Verachtung alle irdischen Triebe in sich tödten wollten, um im lezten Augenblicke diesen langsamen Tod nicht zu fühlen. Das nenn' ich nicht christlich sterben; das ist eigentlich kein Sterben. Sterben kann nur, was vorher gelebt hat. Ein solcher langsamer Selbstmord scheint mir eine erbärmliche Feigheit und Verrücktheit zu seyn. Wir sollen uns nicht das Leben zum Tode machen, umgekehrt! wir sollen uns den Tod lebendig machen. Das Verscheiden ist nur ein Uebergang zum künftigen Daseyn; so müssen wir uns aber daran gewöhnen, diese Verwandlung mit Heiterkeit und Ruhe, ohne fieberhafte Schwärmerei anzusehen, die wieder nur einem gemeinen Rausche gleicht, den man sich trinkt um das Uebel nicht zu fühlen. Ein tiefes Gefühl, eine hohe Begeisterung geziemt freilich diesem Zustande wohl, wenn es uns noch unsere Kräfte erlauben. Das Grab ist kein trübseliger Kerker, sondern vielmehr eine dunkle Pforte einer schönern Feenwelt, qua veris facilis datur exitus umbris; wodurch schon so viele Mil=

lionen Menschen voran gegangen sind. Wie kann man doch einen so betretenen, gesuchten Weg, wo viel tausend Geister der Erde alle Augenblicke sich drängen und begegnen, verlassen, öde und schauerlich nennen?

Magister Schmelzer nickte mit freudigem Wohlgefallen, und Wolfgang versezte: Solche Gedanken denkt man leicht, wenn man glücklich, und außer Gefahr ist; es gilt aber so zu denken, wenn es einmal Ernst wird. Hier war es nun so ziemlich Ernst, und ich lag doch heiter als Gefangener in meinem eigenen Schiffe und dachte: diese Vorstellungen können sich doch jene Schufte nicht machen, ein solches Gefühl kann sie nicht stärken. Geschehe jezt Gottes Wille!

Mein treuer Schiffsjunge Paul besuchte mich und erzählte, daß Jean le Grand durch seine Reden und Vorstellungen alle Gemüther für sich gewonnen habe. Ein Paar von ihnen wären freilich unzufrieden, müßten aber gute Miene halten, um nicht ermordet zu werden. Jezt schmausten sie und zechten alle droben auf dem

Verdecke. Ich konnte ihren wilden Gesang unten im Raume hören. Jean le Grand hatte mir einen ewigen Haß geschworen; die Mannschaft wollte aber nicht erlauben, daß mir ein Leides geschehe; sie waren überein gekommen mir das Boot zu geben, und mich dann den Wellen zu überlassen. Paul sollte mich abholen; er schnitt mir die Stricke wieder los, und ich folgte ihm hinauf auf's Verdeck.

Hier saßen die Räuber alle um einen langen Tisch, und verpraßten mein Eigenthum. Ein Stuhl stand auch für mich da, und Jean le Grand sprach:

Capitain, die Bruderschaft hat beschlossen Euch das kleine Boot zu überlassen, und Ihr sollt es haben. Lebensmittel oder sonst etwas bekommt Ihr aber nicht. Die Vorsehung, auf die Ihr so trotzig baut, wird Euch ferner helfen, was braucht Ihr solche Schufte, wie uns, darum zu betteln? Ein Paar weichherzige Seelen wollten freilich, daß wir Euch provantieren sollten, wir haben aber gestimmt, die Mehrheit

ist dagegen; ich verbiete es jezt, Kraft meines Amtes als Hauptmann der Freibeuter, und werde dem Ersten eine Kugel durch's Gehirn jagen, der noch ein Wort davon spricht. — Jezt sezt Euch, und erquickt Euch zum Abschied, so viel Ihr wollt! Ihr könnt es nöthig haben, denn Ihr habt eine eben so beschwerliche Reise anzutreten, als des Elias vierzigtägige Reise auf den Berg Horeb.

Erst in diesem Augenblicke ergriff mich Kleinmuth. Vor einer Hinrichtung hätte mir nicht gegraut, der Hungerstod stellte sich aber plözlich vor meine Seele mit allen entsezlichen Zügen. Ich bat sie demüthig Mitleid mit mir zu haben, und mir wenigstens Lebensmittel für acht Tage mitzugeben. Mein armer Paul brach in Thränen aus und rief, es wäre schändlich mich auf dem salzigen Meere verschmachten zu lassen, während sie sich selbst mit meinem Eigenthume zu Gute thäten. Kaum aber hatte der arme Junge diese Worte geredet, so traf ihn die Kugel des grausamen le Grand so, daß sie ihm den

Hirnschädel zerspaltete, er fiel rückwärts und besprüzte mich mit seinem treuen Blute. Jean le Grand aber sagte ruhig indem er sich wieder sezte, und der Leichnahm in die See geworfen war, Gehorsam gegen die Geseze (und der Wille der Bruderschaft ist Gesez) geziemt wackern Freibeutern, und ist nothwendig, wenn wir die spanische Silberflotte erobern wollen.

Dies Zauberwort machte auf die niedrigen, eigennüzigen Menschen einen starken Eindruck, und die leichte Regung von Menschlichkeit, die in ihrer Brust entstanden war, verschwand sogleich wieder.

Drauf kehrte Jean le Grand sich zu mir und sprach: Euer Loos ist geworfen! Füllet euren Magen mit gutem Essen und Trinken, und stärkt Euch, daß Ihr es so lange aushaltet, als möglich. Wahrscheinlich wird es eure lezte Mahlzeit werden.

Als ich merkte, daß ich den Elenden mit Worten nicht erweichen konnte, dachte ich: Ich will den Hund nicht mehr vergeblich anrufen, ich will

nicht hier wie ein armer Sünder sitzen. Esse ich nicht, so werde ich im Boote bald ohnmächtig, und dann ist keine Rettung mehr möglich. Mach' ich aber eine gute Mahlzeit, so kann ich es doch ein Paar Tage aushalten. Dieser Gedanke gab mir den Appetit wieder, und ich aß weit mehr als ich pflegte, theils aus natürlichem Triebe, theils um den Nichtswürdigen zu ärgern, der gehofft hatte, daß mir die Todesangst, wie dem Tantalus, die Nahrung von den Lippen wegschnappen solle, wenn ich gerade den Hunger zu stillen hätte.

Ein tüchtiger Kerl, hörte ich mehrere Freibeuter unter sich murmeln; er hat nicht das Hasenfieber. Da irrten sie sich aber, denn ich aß eigentlich nur aus Furcht zu verhungern.

Als der Punschnapf auf den Tisch kam, tranken die Gauner alle spottweise, laut jauchzend, meine Gesundheit. Was mich am meisten ärgerte war, daß mein zweiter Schiffsjunge, Rudolf, den ich eben so sehr wie den Paul geliebt hatte, ganz zu diesem treuen Kammeraden den

Gegensatz machte, und mich ärger als alle andern mit unverschämtem Spotte und Schimpfreden verhöhnte; weshalb ihm auch Jean le Grand, der jezt sehr benebelt worden war, den Befehl gab, mein Boot zu untersuchen, ob mir Jemand vielleicht etwas zugestellt habe. Er kam bald zurück und versicherte, es wäre nicht so viel, daß sich eine Maus daran sättigen könne. So ward ich denn mit vielen Ceremonien von der betrunkenen Bruderschaft ins Boot gebracht; wo mir noch Jean le Grand zum Abschiede eine Dose mit Schupftabak verehrte, und ein altes Messer. Rudolf fuhr immer fort mich zu verhöhnen; ich hatte es nicht um ihn verdient, ich hatte doch wenigstens auf s e i n e Theilnahme Rechnung gemacht; ich kehrte zu ihm, und an den gemordeten Cäsar denkend, sagte ich bewegt zu ihm: Auch du, mein Sohn Brutus?

Schert Euch zum Teufel mit Eurem Brutus, rief der Bursch höhnisch, Ihr könnt selbst brutal seyn. Drauf schnell meine Hand ergreifend, während die Andern es nicht merkten, raunte er

mir in's Ohr: Lebt wohl, mein theurer Herr und Wohlthäter! Vergebt dem armen Rudolf! Ihr werdet im Boote Eßwaaren finden. So führte er mich schnell in's Boot hinunter, stieß mit einer Bootstange meinen Kahn in die See, und unter einem lauten Hurrah der Mannschaft, sah ich mein Schiff wegsegeln, und sich in die Ferne verlieren.

Als ich mir selbst überlassen war, fand ich unter meinem Sitze, der mit einer Matte bedeckt war, einen Beutel mit Schiffszwieback, zwei Stück geräuchertes Fleisch, einen großen Krug voll frischen Wassers, zwei Flaschen mit Wein, und einige Stücke Bindfaden. Alles dieses hatte mir der gute Rudolf mit Lebensgefahr zugesteckt.

So trieb ich denn umher, ohne Land zu sehen, ohne ein Schiff zu treffen, und hatte noch den Schmerz meines treuen Pauls Leichnam vorbei zu segeln. Ich erhob meine Hände zum Himmel, dankte ihm für seine Treue und beweinte sein Schicksal. Was konnte ich weiter thun?

Durch eine plötzliche Bewegung des Bootes war ich so unglücklich all mein frisches Wasser in's Meer zu verschütten, als ich einmal trinken wollte. Dieser Verlust raubte mir ganz den Muth, und ich fing an zu verzweifeln. Der Himmel erbarmte sich aber, es fiel ein milder Regen, und ich konnte meinen Krug, mit dem Wasser, das ich in der Matte auffing, ganz wieder füllen. Ich bedauerte nur, daß ich nicht mehr Krüge hatte. Am dritten Tage hatte ich das Glück, durch eine Schlinge, die ich mir aus den Bindfäden gemacht, einen kleinen Seehund zu fangen. Hier kam mir das alte Messer, das mir Jean le Grand spottweise verehrt hatte, wohl zu statten. Ich tödtete den Seehund damit, die zerschnittenen Stücke begoß ich mit Wein und brieth sie in der Mittagssonne. Die Mahlzeit stärkte mich wunderbar. Auch der Tabak erheiterte mich im rauhen Wetter. Meine Matte war wieder trocken, ich wickelte mich darein, streckte mich hin im Boote, und schlief ruhig ein.

Als ich wieder erwachte, war mein kleines

Fahrzeug auf eine Sandbank fest gelaufen, und als ich die Augen aufschlug, sah ich über mir einen ungeheuren Felsen. Ich watete sogleich vom Boote nach dem Felsen, um festes Land zu gewinnen. Kaum stand ich auf dem Trockenen, als ein Wind sich erhob, und mein Boot wieder in's Meer hinaustrieb.

Jezt hatte ich freilich festen Boden gewonnen, der Felsen schien mir aber kahl und unbewohnt und ich stand hier aller Hülfe beraubt. Zu meinem Troste entdeckte ich einen großen Wasserfall, der mit außerordentlichem Geräusche aus dem Felsen sprang, und sich in's Meer ergoß. Ich eilte so sehr ich konnte, um dahin zu gelangen und meinen Durst zu löschen.

Denkt euch aber meine Verzweiflung, als das frische Wasser plötzlich zu fließen aufhörte und mir, als ich dahin kam, nur einen dunkeln trockenen Schlund zeigte.

Ich warf mich wie wahnsinnig zur Erde, und rief untröstlich: Unendliche, ewige Natur! thust du so große Wunder, um einem armseligen lei=

benden Geschöpf den lezten Labetrunk zu versagen? Dieser Fluß hat vielleicht seit Jahrhunderten seinen Lauf so genommen; Vögel und Thiere seit der Sündflut gelabt, sobald ich aber die zitternde hohle Hand gegen ihn ausstrecke, stockt er plötzlich und versiegt. Nun, so will ich denn auch nicht mehr hoffen. Die Vorsehung hat meinen Untergang beschlossen, und mir diesen trocknen Schlund zum Grabe angewiesen. So rufend streckte ich mich verzweifelt hin auf die Kieselsteine.

Doch es ist jezt Zeit, daß ich abbreche, sprach der Capitain, denn was jezt folgt werdet ihr selbst in einigen Tagen erfahren, wenn wir an der Sandbank und an dem Felsen ankern. O Rudolf, gib mir ein Glas Wein! die Erzählung hat mir den Hals trocken gemacht.

Ein wohlgewachsener Jüngling, des Capitains Diener, (den schon Eberhard in Amsterdam gesehen, als er seinen Herrn vom Schauspiele abrief,) brachte auf einem Teller das Verlangte; und der Capitain Wolfgang sprach, indem er ihn

bei der Hand nahm: Ich habe hier die Ehre der Gesellschaft meinen ehrlichen Rudolf vorzustellen. Das Glück hat uns wieder vereint, und ich hoffe, daß wir künftig schönere Tage mit einander verleben werden!

Zweites Kapitel.

Die Landung auf Felsenburg.

Sehr geschickt hatte der Capitain Wolfgang Ort und Zeit zu seiner Erzählung gewählt, und sehr klug brach er eben da ab, wo sich die Wirklichkeit der Erinnerung reizend anknüpfte. Wenige Tage vergingen noch, nachdem die Freunde seinen Schicksalen mit größter Aufmerksamkeit zuhörend, ihn an dem Felsen schmachtend verlassen hatten, als sich dieser Fels wirklich in der Ferne zeigte, und das Schiff dahin seinen Lauf nahm, um die Erwählten nach dem irdischen Paradiese zu bringen, das hinter dem Steinhaufen verborgeu blühete.

Erzähler dieses fand sich, als er so weit in seiner Geschichte gekommen war, in einiger Verlegenheit; indem er die Landung auf der Insel und also die Insel einigermaßen selbst beschrei-

ben sollte. In den nachgelassenen Papieren des Eberhard Julius finden sich wenig statistisch-geographische Nachrichten, und wären sie auch vorhanden, würden die Leser schwerlich mehr durchs Lesen, als der Schreiber durchs Abschreiben derselben ergözt werden. Auch erinnert sich der Erzähler dessen, was er im ersten Theile dieses Werks von den Wortgemählden gesagt hat; und im zweiten Theile demohngeachtet ein solches Wortgemählde anzufangen, wäre noch unverzeihlicher, als den Sancho Pansa in der Gesellschaft eines verlornen Esels zu lassen.

Glücklicherweise brauche ich jedoch nichts von dem Meinigen hinzu zu fügen; es findet sich in dem Tagebuche des Herrn Julius das Fragment eines Gedichts, welches er kurz nach der Landung auf Felsenburg verfaßt haben mag, worin er die Scene, so gut es gehen will, homerisch beschreibt. Ich werde dem Leser dies Gedicht mittheilen. Es hat außer dem poetischen Werthe (wenn es einigen hat) für solide Leser, hommes

graves (wenn ich deren habe) die in der Poesie nicht die Poesie suchen, sondern etwas Besseres: als z. B. litteraire Notizen, historische Beiträge u. s. w. — einen größern Werth, nemlich einen historischen. Es beweist, daß man im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts leidliche Hexameter machen konnte. Freilich ist diese Kunst selbst unter den Neuern ziemlich alt. Man findet schon zufällig solche Verse in dem Titurel und Luthers Bibelübersetzung; nachher haben es Fischart, Heräus und Gesner versucht. Unser Julius scheint jedoch schon einige der Feinheiten gefühlt zu haben, worauf uns der treffliche Voß zuerst wieder aufmerksam machte, und die er uns selbst mit großem Geschmacke vorgesungen. Können sich nun auch Eberhards Hexameter mit den Voßischen nicht messen, verdienen sie doch immer Aufmerksamkeit mit Rücksicht auf die Zeit, worin sie geschrieben sind. Und sollten sie auch (denn wer kann immer solche historische Gewißheiten mathematisch beweisen?) später geschrieben und untergeschoben seyn, so verlieren

sie

sie doch als apokryphisch nicht allen Werth, wenn man auch mitunter einen Trochäus statt eines Spondäus finden sollte; ja vielleicht sogar etwa einen Amphibrach; und wir trösten uns mit den Worten unsers Lieblingsdichters, der ebenfalls in dieser Gattung etwas Großes geleistet hat:

„Auch Homeride zu seyn selbst noch als lezter ist schön.“

Eberhards Gedicht.

Aber nachdem wir das Meer gepflügt vom starken Passatwind
Fortgetrieben, — Neptun auf dem Xanctus reitet nicht schneller, —
Rief mich der treffliche Wolfgang laut, als Morgens des Ostens
Purpur stieg aus dem bleiernen Schooß nachtähnlicher Wellen,
Fern im Meere zu schau'n die erwünschten heiligen Felsen,
Welche die kahlen Häupter empor auftauchten gen Himmel,

Flecken der Wolken gleich, im Gesichtskreis! Aber sie wuchsen
Riesengroß aus der salzigen Flut, und nah'ten dem Schiff sich;
Zeigten mit Dornenbüschen bewachsen erstaunliche Blöcke,
Unfruchtbarer noch als das Meer; unzählige Fische,
Hay'n, Meerschweine doch wimmelten hier: in steinernen Klüften
Schri'n Seevögel vergeblich nach sparsam wachsenden Beeren.
Nur aus dem harten Gestein, mit Geräusch bergpolternder Geister,
Sprudelte reich die Flut aus den Eingeweiden des Berges,
Und vermischte das süße Getränk mit bitterem Meersalz.
Dort deckt Brandungen zischelnd der Schaum, hier brachen die Riffe
Zorniger Brandungen Wuth; Sandbanken hoben sich schneeweis
Aus den gebrochenen Wellen, im Schutz vorragender Klippen;
Hügeln im Felde gleich, die mit steinigen Scheiteln da steh'n,
Lieblich von wogenden Aehren umringt, des luftigen Feldes.

Diese luden uns ein, im Schatten uns da zu erfrischen.
Und als Anker geworfen, verließen die Männer den Dreimast,
Welche der Schiffer erkor, zu theilen das schöne Geheimniß.
Sage mir, Musa! die Namen des fröhlich landenden Haufens.

Erst der würdige Diener des Herrn, der treffliche Schmelzer,
(Schön war der Name gewählt, denn er schmolz die Herzen in Andacht)
Schwarz im Ornat, als ein lutherischer Pfarrer gekleidet
Stieg er in's Boot und trug im schwarzen Sammet gebunden
Und mit Silberbeschlag verziert, die heilige Bibel.
Litzberg drauf, der kräftige Geist, als ehrbarer Bürger
Aus der Reichsstadt, braun war sein Rock, von blankem Metalle
Trug er die Instrumente der mathematischen Forschung
Zierlich im rothen Besteck. Ihm folgte schlank mit der Harfe
Lademann mit dem blonden Gesicht und den wallenden Locken.
Aber der Arzt, den selbst ein gesegnetes Eiland niemals

Leider so ganz entbehrt, als Graduirter im rothen
Mantel erschien, mit Bonet von schönem purpurnem Sammet,
Wie es Kaiser August dem Erretter selber gegeben.
Drauf ein großer erfreulicher Schmidt, gar sauber in Kleidern,
Doch mit ledernem Schurzfell vorn, und Hammer und Zange
Trug er in nervigter Hand, und der Hut saß schräg auf der Stirne.
Drauf ich selbst, Student aus Leipzig, schwarz und in Schuhen,
Und an der Seite mir hing der zierlich stählerne Degen.
Hanna Hellkraft drauf, die Schweizerinn; reichlicher Haarwuchs
Rabenschwarz in Flechten dem Rücken entlang, und das Haupt ihr
Schattet ein breiter Hut, mit ehrbar flatternden Bändern.
Endlich der treffliche Schiffer in feinem bläulichen Tuche,
Mit Goldsaumen gebrämt, und den Hut mit ähnlichen Tressen,
Und in der Hand das gewalt'ge Schwerdt, das oft in Gefahr ihm
Ehr' erworben, und Nutzen den meervertrauten Batavern.

Diese Gesellschaft war's, die bestieg den heiligen Felsen.
Doch die Matrosen folgten in Böten, und in der Schaluppe
Brachten sie wiederkehrend das Gut aus Europa, die Ballen
Aufgestapelt in Klüften des Bergs, damit nicht die Salzfluth
Schadete Büchern und Stoff, Leinwand und dem trefflichen Werkzeug
Stählern mit Mahagonienholz, verfertigt in England.
Auch viel treffliches Vieh ward gebracht dem wartenden Eiland.
Sechs Stück brüllender Küh, und ein Stier aus der Marsch; und die Hengste
Wieherten nach den Stuten, geholt vom grasigen Dänemark.
Schaafe mangelten nicht, und die Distel fressenden Ziegen
Streckten die Häupter empor nach dem Kraut des dürftigen Felsens.
Auch calicuttische Hühner voll Zorn mit blutigen Kämmen
Und phlegmatische Schwein', mit der Schnauz aufwühlend die Sandbank.
Küchlein pickten das Korn in Käfigen; Enten und Gänse

Sehnten sich nach dem Wasser und schrien auf wackeln-
den Füßen.
Auch vier Esel blärreten laut den Felsen besteigend;
Reitzende Tauben, einige weiß und die übrigen schwarzblau
Girrten und schnäbelten sich liebkosend gleich auf dem
Strande,
Noch vier Hunde schlossen den Zug, in Stricken ge-
bunden
Blickten sie höhnisch und stumm auf erbärmlich miau-
ende Katzen.
Aber nachdem nun Alles auf festen Boden gebracht war,
Dankte der treffliche Schiffer dem Volk, entblößte das
Haupt sich
Rufend mit tönender Stimm': Ich dank euch, wack're
Gesellen!
Unser Geschäft ist vollbracht; wir sind im Hafen der
Wünsche.
Wundert euch nicht, uns hier auf naktem Gestein zu
verlassen!
Gott wird ferner sorgen, für wahr. Uns lächelt die
Zukunft.
Aber bedenkt des heiligen Eid's, den Jeder geschworen;
Daß vorlaut nicht die Lippe spricht; bewahrt das Ge-
heimniß!
Hier, als Lenker des Schiffs, als Haupt der gehorsa-
samen Mannschaft,

Stell' ich euch Ferdinand Horn, den Steuerer vor, er betritt jezt
Meinen Platz; so gehorchet ihm treu, mit geziemender Ehrfurcht.
Schenk' euch der Himmel künftiges Glück, und baldige Rückkehr.
Doch die gehärteten Söhne des Meeres, die Trotzer des Windes
Weineten laut wie Kinder und schwenkten die schwarzen Caputzen
Wiederholt in die Luft, und riefen schluchzend ihr Hurrah,
Schluchzend: Es lebe der brave Capitain, der treffliche Wolfgang!
Segn' ihn Gott! denn er ist uns ein Freund, ein Vater gewesen.
Darauf errichteten wir das Gezelt, und blieben den ganzen
Tag am sandigen Strand, bis das Schiff sein Anker gelichtet.
Aber nachdem mit Kanonengeschoß Abschied es genommen
Fern in die Nacht verschwindend, da stiegen rothe Raketten,
Römische Lichter, lieblich zu sehn von spitzigen Felsen,
Sauseten über uns hin in schönen Bogen und knallten.

Als die dämmernde Eos mit Rosenfingern emporstieg,
Und uns ein kurzer Schlummer gelabt, begaben wir sämmtlich
Uns zu dem Wasserfall, der gestern gewaltig gesprudelt,
Ueber das Wunderbild des gehemmten Stromes zu staunen.
Doch ganz trocken schon waren des Schlunds gehauene Stufen
Und zehn Jünglinge, schön wie der Tag, mit brennenden Fackeln,
Altdeutsch alle gekleidet und hochdeutsch sprechend wie Sachsen
Kamen wie Engel hervor, und erstaunten über den Anblick.
Drauf den trefflichen Freund umarmend, den rüstigen Wolfgang,
Kehrten sie sich nach mir, und erkannten mich gleich an den Zügen,
Nannten mich Vetter und Freund, und drückten mich fest an den Busen.
Jezt begab sich der Zug durch den Schlund des gewaltigen Berges
Langsam gemächlich steigend auf breiten Stufen des Felsens.

Aber die größeren Thier' und die Ballen wurden durch Winden,
Trefflich stark auf der Klippe gebaut, in tragenden Seilen
Ueber den Felsen gehoben und standen auf zierlichen Wagen
Schon im Grünen, gehäuft, auf dem Platz den Fremden erwartend.
Wie ein Kranker, der lange das Bett gehütet, er naht sich
Täglich durch dämmernde Schlünde der Furcht den Hallen des Todes;
Siehe da endet sich schnell die Noth, er geneset, das Leben
Winkt ihm wieder und schöner mit allen blühenden Freuden;
So wir staunenden Fremden, das Schiff, das enge, verlaßend,
Still durchschleichend den Gang des ausgetrockneten Bergstroms.
Als auf blühender Au, von Gebirg umgürtet und Waldung,
Wieder das heilige Licht, als neugeboren, uns aufthat,
Paradiesische Lust und einlud die Früchte zu kosten.

Sicher gehemmt war der Fluß durch Dämme gewaltiger Balken,
Stufen zu beiden Seiten gehau'n, das Feld zu gewinnen,
Wo Baumgänge gewölbt von Akazien herrlich sich reihten,
Doppelt, jenseits des Flusses und hier, voll üppigen Wachsthums;
Und ein Teppich des frischesten Grüns von Blumen gesprenkelt,
Zeigte die reitzende Ferne des schräg anlaufenden Hügels.
Palmen, Granat, Citronen, Limonienbäum' und die Feige,
Und an der deutschen Eiche gedieh der indische Bambus.
Fruchtbar waren die Thäler und lieferten schönes Gemüse,
Portulack, Petersilie, Senf, Ignamen und Rüben,
Ananas, Pisang, Melonen, Erbsen und Bohnen;
Auch Pataten und Yams und Cocus zeigte sich häufig.
Weiter, von keiner gaffenden Schaar gedrängt noch verhindert
Fuhren wir ganz gemächlich in schön gezimmerten Wagen,
Mit dem schnellen Gespann vielendiger bräunlicher Hirsche.

Kein Einwohner begegnet' uns da, den Weg zu verengen,
Aber jenseits sahen wir häufige Schaaren in Reihen
Freundlich grüßend, den Hut abnehmend, gekleidet wie reiche
Landeinwohner in Sachsen vor hundert und mehreren Jahren.

Also nahten wir uns dem baumbewachsenen Hügel,
Wo ein geräumiges Haus, mit dem Dach von röthlichen Ziegeln
Schön sich erhob, und zeigte die Burg der Insel; wo einst du,
Albert Julius, trefflicher Greis, Großvater der Enkel
Als ein Jüngling die Hütte gebaut; Entdecker des Eilands.

Wie wir uns nahten und zogen in schöngeordneten Reihen
Ueber den Fluß, auf der Brücke, vom Holz des Waldes gezimmert,
Siehe, da öffnete sich der sittsam grüßende Haufen,
Mit den heitern Gesichtern, und lud uns ein, nach dem Haine
Gleich zu eilen, wo Bäum' als Pilaster der gothischen Kirche
Schlank sich wölbten, und wo uns der Greis erwartet' im Lehnstuhle.

Aber die Jünglinge freuten sich der wiehernden Pferde,
Mütter und Väter sah'n mit Vergnügen die Kuh' und die Schaafzucht,
Mädchen die Tauben, und Kinder die Körner fressenden Hühner:
Streckten die kleinen Händ' hinaus mit Krummen des Brodes,
Riefen: Kikeriki! Denn sie kannten sie aus der Beschreibung.
Aber der herrliche Greis mit lockigem Silberbarte,
Mit dem offnen gesunden Gesicht und der Stirne voll Adel,
Hob vom Stuhle sich schnell, den kommenden Enkel erwartend,
Rief: Mein Eberhard! Gott! ja du bist's! Ich kenne den Bruder!
Und von den Armen des Greises gedrückt süß weinte der Jüngling!

Drittes Kapitel.

Der Großvater fängt an seine Lebensgeschichte zu erzählen.

Unsere Reisenden sind schon acht Tage auf der Insel Felsenburg, haben sich umgesehen, und die Thäler zum Theil von den Einwohnern bebaut gefunden. Sie haben den Hirten- und Ackerleuten, die in niedlichen Häusern wohnen, mit Bibeln, Gesangbüchern, mit weltlichen Schriften, eisernem Hausgeräthe, u. s. w., Geschenke gemacht. Sie haben die Felsen, von denen die Insel wie von einer Festung umgeben ist, bestiegen, und herrliche Metalladern in den Schichten gefunden; sie sind durch den Wald gegangen, und haben treffliches Bauholz überall angetroffen. Jeden Abend sind sie zur Albertsburg, zum lieben Großvater zurückgekehrt, und haben den Abend mit ihm fröhlich zugebracht. Auch haben

sie schon dem Gottesdienste in der kühlen hohen Laube beigewohnt. Magister Schmelzer hat eine schöne Predigt gehalten, Lademann auf einer mitgebrachten Handorgel gespielt; Andacht und Freude haben die Gemeinde beseelt, und der kräftige Greis hat unter dem Gottesdienste herzlich geweint. In den Rath der G r a u e n (keine Grafen, sondern wirkliche Greise, wie zu den Zeiten Carl des Großen) sind die gebildeten Europäer: Schmelzer, Wolfgang, Litzberg und Eberhard aufgenommen. Schmelzer und Eberhard haben das Schul- und Erziehungswesen unter sich; Litzberg ist Director der Industrie und der Gebäude. Wolfgang hat ein militairisches Institut eingerichtet. Lademann aber wünscht kein großes Amt; er will lieber unter Litzberg arbeiten, und ihm gehorcht wieder der treffliche Schmidt Heinrich Wetterling. Der Arzt, Herr Cramer, hat Gott Lob als solcher nicht viel zu thun gehabt, denn die Leute hier auf der Insel sind gesund, und sterben gewöhnlich nur in hohem Alter; als Botaniker und

Naturkundiger wird er aber der Insel zu großem Nutzen seyn. Hanna Hellkraft ist wieder ganz in ihrem Elemente. Sie hat eine Landwirthschaft angefangen; die Kühe und die Schaafe gehören zu ihrem Departement, und auf des Großvaters Tisch hat sie schon trefflichen Schweizerkäs zum Desert gebracht. Litzberg hat eine schöne Thonschicht gefunden, von der er Porzellan zu fabriciren denkt. Eine Kirche soll auf der Insel gebaut werden, und die rüstigen Männer, die hier das Maurer- und Zimmerhandwerk treiben, werden unter Litzbergen Lademann treffliche Dienste leisten. Jeden Abend, wenn die Freunde nach Hause kehren, und zu Nacht gegessen haben, erzählt der Großvater Albert Julius ein Kapitel aus seinem Lebenslaufe. Wir wollen ihn selbst reden hören, und seine Erzählung nicht dadurch unterbrechen, daß wir die Tagesarbeit der Zuhörer dazwischen einschieben. So sehr wir auch die Tausend und eine Nacht lieben, hat uns doch die ewig wiederkehrende Zwischenrede der Dinarzade: „Meine Schwester,

wenn du nicht schläfst," so wenig gefallen, als das: „Allergnädigster Herr" der Scheherazade. Wir werden demnach einen ähnlichen Fehler vermeiden. Dem Leser mag es genug seyn zu wissen, daß die Arbeit, die Thätigkeit der Freunde, während der Erzählung rasch fortgeht; und daß diese eine ziemliche Zeit dauert, weil es dem hundertjährigen Greise nicht so leicht ist, zu erzählen als uns, das Erzählte niederzuschreiben.

Vielleicht möchte mancher Leser sich gern erst ein Wenig auf der Insel umsehen und ergötzen. Er ist nun erst mitten im zweiten Theile dieser weitläuftigen Geschichte mit den Reisenden auf dem gesegneten Eilande angelangt, und soll dennoch, wie der Capitain Horn und die Matrosen, sogleich wieder nach Europa zurück. Wir können ihm aber nicht helfen; er muß dem Entdecker Albert Julius Schritt vor Schritt durch die Wüste des Lebens folgen, bis er mit ihm nach mehreren Abentheuern endlich in dieses Canaan gelangt.

Der

Der Greis erzählt also, und wir schliessen uns an den trauten Kreis der Zuhörer.

Ich habe oft sagen hören: Die Menschen sind nicht immer glücklich, darum ist es besser mit Trübsal anzufangen, als umgekehrt. Ich mag solche Redensarten nicht. Die mehresten Menschen sind freilich nicht immer glücklich; viele werden es nie. Warum sollte es aber nicht mitunter ganz glückliche Menschen geben? denn von kleinen Unfällen und natürlichen Trennungen, ist hier die Rede nicht. Ein schönes Lebensbild kann nicht im vollen Lichte stehen; auch der Schatten ist schön. Es gefällt mir deswegen nicht, daß man dem Glücklichen mit jenem trübseligen Spruche die Gegenwart verbittere, damit er, mitten in der Freude eine schlimme Zukunft ahne, weil der Fischer ihm vielleicht den in's Meer geworfenen Ring aus dem Bauche des Fisches wieder herausschneidet. Alle Barbaren haben jene stupide Furcht geäußert; dieser panische Schrecken hat sie zu den abscheulichen Menschen-

opfern verführt, um das Schicksal zu versöhnen. Der wahre Christ fügt sich mit heiterer Geduld in sein Schicksal; das Glück der Unschuld kann ihm doch Niemand rauben. Soll aber das Unglück kommen, sagen Einige, so ist es doch am besten, daß solches früh überstanden sey. Ein gottergebener Greis würde vielleicht umgekehrt sagen: Gott hat mir Freude in meiner blühenden Jugend geschenkt, jezt da ich alt bin, habe ich gelernt den Schmerz mit weniger Heftigkeit und Ungeduld zu ertragen. So höre ich gern Menschen reden; es ist so schön wenn man sich die Gegenwart mit seiner Denk- und Handlungsweise verbessern kann.

Was mich betrifft, so habe ich freilich ziemlich früh den Wermuthsbecher geleert. Gott hat aber alles zum Besten gelenkt. Sein Name sey gepriesen in Ewigkeit, Amen!

Wenn ich in meinem Gedächtnisse zu den frühesten Erinnerungen zurückgehe, (und eigentlich ist es wohl jezt nur die Erinnerung der Erinnerungen) so finde ich mich, im sechsten

Jahre meines Alters, in der großen schönen Stadt Prag in Böhmen, wo mein Vater Stephanus Julius bei der hohen Schule als Lehrer der Philosophie angestellt war; und wo meine Aeltern anderthalb Jahr ein ruhiges glückliches Leben führten. Außerhalb der Stadt ging es freilich nicht so ruhig zu. Die Böhmen hatten sich empört, und statt des Kaisers Ferdinand des Zweiten, der den Thron bestieg nach dem Tode des Kaisers Mathias, *) hatten sie den zwanzigjährigen Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich den Fünften, den Schwiegersohn Jakobs des Ersten in England, gewählt. Dieser war Calvinist, und machte sich dadurch sowohl Lutheraner als Katholiken zu Feinden. Der unselige Zwiespalt zwischen Lutheranern und Reformirten, der sich auf einige kleine Abweichungen der Glaubensformeln gründete, hatte schon zu großen Uneinigkeiten Anlaß gegeben, und war wohl

*) Dessen Tod der große Keppler mit den Worten: „Monarcha Mundi Matthias Mense Martio morietur,“ vorausgesagt hat.

die Haupturſache, warum die Reformation nicht weiter gedieh, ſondern vielmehr zurückging. Mein Vater, der vorher in Sachſen einer kleinen Schulanſtalt vorgeſtanden hatte, konnte die Intoleranz des Kurfürſten Johann Georgs, wozu er durch ſeinen Hofprediger verleitet ward, nicht leiden. Als Friedrich zum König in Böhmen gewählt ward, rief der lutheriſche Pfaff auf der Kanzel: „O wie Schad', o wie Schad' um ſo viele edlen Länder, daß ſie alle dem Calvinismo in den Rachen ſollen geſteckt werden." Mein Vater ließ ſich aber nicht irre machen, und als er einen Ruf durch den Hofprediger des Königs, Schultetus, und den Rector der Univerſität, Jeſſenius, (beide ſeine Jugendfreunde, geiſtreiche, gelehrte Männer), bekommen hatte, verließ er Sachſen, und zog nach Prag, in ſehr ehrenvoller Anſtellung, nachdem er zu der reformirten Religion übergetreten war. Dieſer Schritt koſtete zwar meiner guten Mutter viele Thränen; denn ſie war aus Eiſenach gebürtig, aus dem Geſchlechte Luthers, und ſehr ſtrenge in

der lutherischen Glaubensform, welche sie auch nie ablegen wollte, erzogen.

„Lieber Großvater! — rief Eberhard hier in freudiger Bestürzung, — ist Ihre Mutter auch aus dem Geschlechte Luthers? Ach dann sind wir ja einander doppelt verwandt?“ — Daher schreibt sich die große Aehnlichkeit, sagte der Greis, den Jüngling herzlich umarmend, und fuhr in seiner Geschichte fort.

Das Glück meines armen Vaters dauerte nicht lange. Spinola rückte von Spanien her in die Rheinpfalz mit 24,000 Mann; sodann schlugen Maximilian von Bayern und der österreichische General Bouquoi am 8. Novbr. 1620 die Böhmen auf's Haupt, wodurch sich Ferdinand in seine Rechte wieder einsezte, und Friederich genöthigt ward nach Holland zu fliehen. Diese politischen Begebenheiten erfuhr ich erst einige Jahre später, denn was verstand ich, als sechsjähriges Kind von dergleichen? Der Blitzstrahl des Unglücks schlug aber so furchtbar in unseren kleinen Heerd ein, daß sich das schreck-

liche Schicksal wohl in das Gedächtniß eines armen Knaben einprägen mußte.

Länger denn drei Monate nach der Schlacht war in Prag alles so still geblieben, daß die Böhmen bereits hofften, sie würden ungestraft wegkommen. Auf einmal wurden aber vierundvierzig der vornehmsten Häupter der Empörung in ihren Häusern festgenommen und ins Gefängniß geschleppt. Unter diesen waren der Rector der Universität Jessenius, und mein unglücklicher Vater.

Wir Kinder gingen ein Paar Tage vor diesem Ereignisse sorglos umher, spielten und freuten uns, denn es nahte sich eben der Geburtstag unseres Vaters. Die Geburtstage waren in unserm Hause kleine Feste. Ein Kuchen mit Namen und Lichtern ward dann auf den Tisch gesezt; und so erschien denn auch diesmal ein Zuckerthurm mit 36 Lichtern umkränzt, und mit dem Namen: Stephanus Julius. Es waren einige Fremde eingeladen; der beste Freund kam aber nicht, weil er unpaß war; dagegen

hatte mein Vater aus Gutmüthigkeit, um den Groll auszusöhnen, einen Collegen eingeladen, der ihm vielen Verdruß gemacht hatte, und der ihn nicht ausstehen konnte. Es gelang aber nicht, wie überhaupt solche Versuche meistens mißlingen. Die Kälte, der spöttische Blick des Fremden, der unsere unschuldige Freude als etwas Kleinliches zu verachten schien, und in ihr nur eine selbstgefällige Eitelkeit, einen egoistischen Kitzel sah, vernichtete ganz unsre Heiterkeit. Das Gespräch stockte alle Augenblicke. Als nun endlich die Gesundheit meines Vaters ausgebracht werden sollte, und er sich mit seinem Glase zu mir kleinem Knabe überbückte, um auch mit mir anzustoßen, nahm er sich nicht in Acht und verlöschte mit dem Rockärmel drei Lichter des Kuchens. — So frei von Vorurtheil er auch sonst war, hatte er doch eine starke Phantasie, ein reges Gefühl, und der Volksglaube hatte auf seine Jugend tiefen Eindruck gemacht; als er deshalb durch diesen Zufall etwas aus der Fassung gebracht, die Augen in der Gesell-

schaft herumwarf, und entdeckte, daß unser dreizehn zu Tische saßen, erblaßte er, und obwohl er sich mit nichts merken lassen wollte, konnte er doch einen tiefen Seufzer nicht unterdrücken.

Wer kann sagen ob an solchen Dingen etwas Wahres sey oder nicht? Ich selbst glaube nicht daran, denn ich habe öfter Aehnliches erlebt ohne Folgen. Ich zweifle sogar sehr daran! Allein der Zweifel ist ja eben Zweifel, weil ihm die Gewißheit mangelt, und so habe ich denn auch nie Lichter an den Geburtstagskuchen leiden mögen, aus Furcht eins davon möge verlöschen; auch habe ich immer sorgfältig darauf geachtet, daß wir nicht unser dreizehn am Tische waren. Ach war es wohl ein Wunder, daß diese kleinen Nebenumstände mir Zeitlebens einen Schreck in's Blut gejagt haben?

Gerade als mein Vater sein Glas geleert hatte, ward stark an die Thüre geklopft. Er eilte selbst hinaus dem Verhängnisse zu begegnen. In der offenen Thüre standen Hellebar-

disten, die ihn ergriffen, und in's Gefängniß abführten. Denkt euch, welch ein Geburtstag für Mutter und Kinder!

Die Gäste bezeigten uns allen tief schweigend mit Händedruck und Thränenblick das herzlichste Mitleid, der falsche Freund aber sprach viel, und wollte meine Mutter trösten; doch er war ein schlechter Comödiant und konnte aller schönen Redensarten ohnerachtet ein heimliches Jauchzen nicht verbergen; und so gebeugt auch unsre arme Mutter war, kehrte sie ihm doch mit zorniger Verachtung den Rücken. Ach er war der Judas unter den eilf treuen Freunden, der meinen unschuldigen Vater verrathen hatte!

Wir Kinder wußten nicht wo er hinging, und was die Hellebardisten eigentlich gewollt hatten; wir weinten und jammerten, weil der gute Vater an seinem Geburtstage weggeschleppt ward, und die verzweifelnde Mutter konnte uns nicht trösten.

Es verflossen acht Tage, in welchen die Mutter fast kein Wort sprach. Sie ging und kam,

gab uns unsere Nahrung zu rechter Zeit, weinte, betete, las in Gesangbüchern und in der Bibel, und lehrte uns Kindern unter vielen Thränen das schöne Lied: Jesus, meine Zuversicht.

„Ach Gott!“ rief Eberhard, die leuchtenden Augen gen Himmel gerichtet. Er faßte sich aber und schwieg, um den Greis nicht zu unterbrechen.

An einem Nachmittage kam der Schneider mit einem Bündel Kleidern. Ohne uns sie anzupassen, wie er sonst pflegte, legte er das Bündel mit bekümmertem Gesichte auf den Tisch, drückte meiner Mutter die Hand, sprach: „Ich nehme keinen Heller dafür,“ und entfernte sich schnell. Sonst pflegten wir uns immer zu freuen, wenn wir neue Kleider bekamen, jezt schüttelte uns aber ein ahndungsvolles Grauen, als die Mutter das Bündel aufmachte, und wir sahen, daß es schwarze Kleider waren. Ach ist mein Vater schon todt? rief Rudolf, der Aelteste. Noch lebt er, mein Sohn, antwortete die Mut=

ter, zieht die Kleider an, Kinder! ich will die meinigen auch anziehen, dann gehen wir, den lieben Vater zum lezten Male im Gefängnisse zu besuchen. Er wünscht uns so zu sehen. Er will die Trauer seiner Lieben vor seiner Hinfahrt vor Augen haben. Es wird ihn trösten und freuen. Ich fühle mich stark genug dazu. Kommt Kinder!

Wir gingen in unsern schwarzen Kleidern dahin, der lieben Mutter zur Seite. Es war ihr ein sauerer Gang, und sie mußte sich unterweges mehrmals setzen. Der Gefängnißvogt öffnete uns die eiserne Thür, wir traten in's Zimmer von einer schwachen Lampe dämmernd erhellt, und standen zitternd vor Furcht vor einem blassen hagern Manne mit hohlen Augen und struppigem Barte, der in der Ecke in Gedanken vertieft mit verschlungenen Armen, die Augen auf den Boden gerichtet, saß. Es war unser Vater! Ich erkannte ihn an dem gewöhnlichen Morgenüberrocke, den er immer des Vormittags bei seinen Arbeiten trug. Wenn ich auf seinem

Schoose saß, pflegte ich ihm an einem der messingenen Knöpfe zu drehen; und dieser Knopf hing noch lose am Faden herab. Bei dem Geräusche schlug er die Augen auf und starrte uns an; kaum hatte er uns aber erkannt, so sprang er auf, drückte uns heftig an die Brust, und küßte uns zu wiederhohlten Malen. Drauf zog er uns hin zum Lichte um mit inniger Liebe unsere Gesichtszüge recht zu betrachten. Jezt hatten wir alle Furcht verlohren, ich sezte mich wie sonst auf sein Knie, Rudolf stellte sich ihm zur Seite, und die Mutter sezte sich ihm gerade gegenüber. Was er dann sprach hat uns die Mutter nachher wieder erzählt. Es lautet ohngefähr also: Lieben Kinder! euer Vater soll sterben. Weinet nicht, fürchtet euch nicht! Wie oft hab' ich euch gesagt: der Tod sey für den guten Menschen nur ein Uebergang zum schöneren Daseyn. Von äußerster Wichtigkeit ist es mir aber, daß ihr es wißt und glaubt, euer Vater sterbe unschuldig. Noch seyd ihr zu klein, um das Alles zu begreifen, was ich euch von meinem Schick-

sale sagen könnte; so viel mögt ihr indeß vernehmen: Die Menschen, die sich Christen nennen rasen noch immer, wie Juden und Heiden vor 1620 Jahren, als Christus geboren ward. Statt sich zu seiner himmlischen Lehre zu halten, Gott über alles, und ihren Nächsten wie sich selbst zu lieben, zanken sie sich um Wunderthaten und Nebensachen, und ein gräßlicher Religionskrieg wird nach meinem Tode in vielen Jahren Europa und besonders unser deutsches Vaterland verwüsten. Als Opfer dieser Partheiwuth und Sectenschwärmerei falle ich. Ich habe mir Lutheraner und Katholiken zu Feinden gemacht, weil ich mich, um in einem schöneren Kreise wissenschaftlich und sittlich zu wirken, um euch meine Lieben, eine glückliche Jugend, eine edle Erziehung zu verschaffen, den calvinischen Brüdern angeschlossen. Das war vielleicht ein Fehler von mir, es geschah aber in der besten Absicht, und Christus, der nicht auf Kleinigkeiten sah, wenn nur das Herz rein und der Wille gut war, wird mir vergeben. Eure

Mutter bringt euch nach meinem Tode zu ihren Verwandten in Eisenach, wo, wie ich es wünsche, ihr in der lutherischen Kirche erzogen werdet. Glaubt aber ja nicht Kinder, daß euer Vater seinen Glauben verläugnet habe. Zwischen Lutheranern und Reformirten ist nur ein sehr kleiner Unterschied, der, wenn der Eifer nicht beiderseits zu heftig gewesen wäre, zum größten Heile des Christenthums leicht hätte ausgeglichen werden können. Und jezt Kinder wollen wir den lezten Abend freundlich unter einander zubringen. Der Gefängnißvogt bringt uns hier ein gutes Abendessen, Wasser und eine Flasche edlen Weins. Wir wollen uns einbilden, daß wir in gemächlicher Ruhe wieder so mit einander sitzen. Kommt Albert und Rudolf, laßt mich in euren kleinen zinnernen Becher ein wenig Wein gießen. Ihr sollt mit der lieben Mutter auf die Gesundheit eures Vaters trinken, den Abend *vor* seinem *Geburtstage*. Ja, rief er freudig-männlich, und schlug die kräftigen Augen gen Himmel, morgen werde ich neugeboren! Weint

nicht, ihr Lieben, weil der Vater kurz vor euch eine große Wallfahrt unternimmt; wir sehen uns ja bald wieder.

So stießen wir denn mit ihm an, und tranken weinend auf seine Gesundheit, wie er es haben wollte. Wir wunderten uns über den herrlichen Mann, der in diesem Zustande so heiter seyn, und so vielen Muth zeigen konnte; wir waren daran gewöhnt uns von seinem Gefühle, von seinen Meinungen beherrschen zu lassen; so aßen wir denn getrost unser Abendbrod mit gutem Appetit wie er. Die Mutter aber konnte nichts genießen, sie weinte still vor sich hin, indessen freut' es sie doch, den geliebten Gatten mit seinen beiden Knaben so standhaft und muthig zu sehen.

Drauf sprach der Vater: Wir pflegten sonst oft des Abends Geschichten und Märchen mit einander zu lesen; jezt wollen wie die Leidensgeschichte des himmlischen Jesu lesen, der weit unschuldiger als ich armer Sünder sterben mußte.

Dann wollen wir auch das Evangelium vom heiligen Stephanus lesen.

Mein Vater, meine Mutter und mein Bruder lasen nun wechselsweise, und die Leiden des Erlösers, die er so sanft, so kräftig, so geduldig, so schön ertragen hatte, stärkten sie das ihrige auszuhalten. Ich kleiner Junge konnte das alles nicht fassen und mitfühlen; meine kindliche Gelassenheit, Verwunderung und Zerstreutheit rührten sie aber noch mehr; besonders als ich mit gefalteten Händen das Evangelium vom Stephano, das ich auswendig konnte, laut hersagte, und mit den Worten schloß: „So steinigten sie Stephanus, der rief und sprach: „Herr Jesus! nimm meinen Geist auf." Er kniete aber nieder, und schrie laut: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! Und als er das gesagt hatte, entschlief er."

Es herrschte eine tiefe Stille nachdem ich geendigt hatte, und die Andern beteten leise. Drauf nahm der Vater das Gesangbuch, schlug ein Lied auf und stimmte mit starker Baßstimme an. Meine Mutter hatte einen herrlichen Alt,

wir

wir zwei Knaben waren Discantisten, so sangen wir den Choral dreistimmig, wie es uns der Vater gelehrt hatte:

Jesus meine Zuversicht
Und mein Heiland ist im Leben!
Dieses weiß ich! sollt' ich nicht
Darum mich zufrieden geben?
Was die lange Todesnacht
Mir auch für Gedanken macht.

Ich bin Fleisch und muß daher
Auch einmal zu Asche werden;
Das gesteh' ich; doch wird er
Mich erwecken aus der Erden,
Daß ich in der Herrlichkeit
Um ihn seyn mög' allezeit.

Dieser meiner Augen Licht
Wird ihn, meinen Heiland kennen;
Ich, ich selbst, kein Fremder nicht,
Werd' in seiner Liebe brennen;
Nur die Schwachheit um und an
Wird von mir seyn abgethan.

Was hier kränket, seufzt und fleht,
Wird dort frisch und herrlich gehen;

Irrdisch werd' ich ausgesä't,
Himmlisch werd' ich auferstehen.
Hier geh ich natürlich ein!
Nachmals werd' ich geistlich seyn!

Nachdem wir das Lied gesungen hatten, küßten wir unserm Vater die Hand, und wünschten ihm gute Nacht, wie gewöhnlich, wenn wir zu Bette gehen sollten. Er umarmte uns, und betrachtete uns lange mit unsäglicher Liebe. Drauf nahm er die Bibel von dem Tische, und die silberne Uhr aus der Tasche, verehrte meinem Bruder die Bibel und mir die Uhr. „Mein kleiner Albert," sagte er, mich liebkosend, (denn obschon er beide seine Söhne väterlich liebte, war ich doch, als der Kleinste, sein Liebling,) diese Uhr hat dein Vater zwanzig Jahre in seiner Tasche getragen, und Abends ordentlich aufgezogen, wenn er zu Bette ging; heute thu' ich es nicht, und du sollst es auch heute Abend nicht thun. Nimm die Uhr! steh morgen früh auf, und bete für deinen Vater. Um sieben Uhr wird der Zeiger stillstehen, weil die Uhr nicht

aufgezogen ist; zu der Zeit wird deines Vaters Lebensuhr auch in Stocken gerathen. —

Drauf kehrte er sich zu der Mutter und sprach: Nun meine treue Lebensgefährtin, mein gutes Weib, wir müssen scheiden. Jezt zeige, daß du eine kräftige Enkelin bist, des großen Martin Luthers. Fasse dich, und mache die Knaben nicht noch betrübter. Gieb mir den Abschiedskuß. Einmal hätte es doch seyn müssen, und wer weiß ob denn Krankheit und Schmerz uns erlaubt hätte, einen so schönen Abschied von einander zu nehmen. Meine liebe Schwester starb im Fieber; mit rothem brennenden Gesichte, fliegenden Haaren und wilden irren Augen, starrte sie mich zum lezten Male an, ohne mich zu kennen, als ich sie am Sterbebette sah, und von ihr Abschied nehmen wollte; als ich ihr einige Worte der Liebe sagte, nickte sie gleichgültig und sprach verworren: Wir können mit schönem Bewußtseyn von einander scheiden. — Die Mutter fiel dem herrlichen Manne um den Hals und schluchzte; er trat zum Fenster und

sprach: Der Mond scheint klar in der Herbstnacht. Morgen Nachmittag, liebe Frau, könntest du einen kleinen Spaziergang mit den Knaben nach dem Gottesacker außer dem Thore machen. Laß sie dann Blumen und Sand auf mein frisches Grab streuen. Aber morgen Vormittag — bleibt zu Hause! Schließt euch alle Drei auf euer Zimmerlein ein, und betet. — Darauf rief er den Gefängnißvogt, umarmte uns noch einmal und entließ uns.

Am nächsten Morgen standen wir früh auf und beteten. Die Uhr lag vor uns auf dem Tische. Eben als die große Stubenuhr sieben schlug, hörte die kléine silberne meines Vaters auf zu gehen, und der schwarze stählerne Zeiger stockte. Meine Mutter fiel in Ohnmacht. Eine treue Nachbarin kam ihr zu Hülfe. Der ganze Tag ging still hin, ohne daß von uns Dreien ein Wort gewechselt ward. Wir waren alle blaß und kalt, zitterten, und sezten uns Jeder hin in seine Ecke, wie Tauben im Donnerwetter. Die Nachbarin besorgte den Tisch. Wir Kna-

ben lasen die Tischgebete, wie gewöhnlich, konnten aber nichts genießen. Weinen konnten wir nicht. Unsere Mutter legte sich auf's Bett, und starrte gen Himmel. Wir fürchteten daß sie sterben würde. Rudolf kehrte die Stuben, denn die Magd hatte uns verlassen, ich schälte einen kleinen grünen Stecken. Als es dämmerte stand meine Mutter auf, ging in den Garten, und kam zurück mit einem großen Blumenstrauß und einem Bündel voll weißen Sand. Sie öffnete eine Schublade und steckte drei kleine Nürnberger Schachteln zu sich. Ihr Wesen hatte sich verändert, sie war ruhig, kräftig, ein edler Stolz gegen die eitle Welt, den sie wohl von ihrem großen Ahnherrn geerbt hatte, leuchtete von ihrer Stirn. Sie sang mit starker Stimme: „Eine feste Burg ist unser Gott!" Der Mond schien, und wir folgten ihr auf's Feld. Sie machte einen ziemlichen Umweg, bis wir mitten auf einer öden Wiese standen. Wir entdeckten in der Ferne mitten im Grünen einen weißen Fleck. Als wir näher kamen, war es ein blutiger Sand-

haufen. Sie kniete nieder, küßte den rothen Sand, füllte die kleinen Schachteln damit, und reichte jedem Kinde die seinige. Es war unseres Vaters unschuldig vergossenes Blut! Drauf gingen wir zum Gottesacker, und bestreuten sein frisches Grab mit Blumen. Ach was wein' ich schwacher Greis nach 94 Jahren? Meine Mutter und mein Bruder haben ja schon längst im Himmel den Seligen gefunden; bald umarm' ich sie alle Drei wieder!

Viertes Kapitel.

Kindheit in Eisenach.

Unsere einzige Hoffnung stand jezt zu meiner Mutter Schwester Ursula in Eisenach, die unverheurathet war, und ein hübsches Vermögen besaß. Meine Mutter hatte aber all das Ihrige verloren, denn meines Vaters hinterlassene Baarschaften beliefen sich nicht höher, als daß sie die Reise von Prag nach Eisenach damit bestreiten konnte.

Ursula war ein drolliges Geschöpf, nicht ohne Gutherzigkeit, zugleich aber von vielen Albernheiten und Drolligkeiten zusammen gesezt. Sie war eben so garstig, als unsere Mutter schön war, und deshalb war sie wohl mit sammt ihrem Gelde, (das sie nach einer noch garstigern Verwandtin geerbt hatte) eine alte Jungfer geblieben. Indeß liebte sie unsere Mutter

herzlich; als wir ankamen, weinte sie, und drückte uns Knaben an die Brust. Drauf hielt sie ohngefähr folgende Rede, die ich auswendig weiß, weil sie ähnliche nachher mit Variationen oft wiederholte:

Liebe Schwester! Die Vorsehung hat es besser mit mir als mit dir gemeint; denn hab' ich freilich keinen Mann bekommen, so habe ich auch keinen verloren, und brauche meinen Verlust jezt nicht zu beweinen. Dich hat die Natur mit einer unglückseligen irdischen Schönheit in Versuchung geführt; mich hat Gott dagegen von diesem Uebel erlöset und mich gegen alle Anfechtungen mit dem ehernen Schilde der — wie soll ich es nennen — der Schmucklosigkeit bewahrt. Doch hätte ich vielleicht eben so schön wie du, und noch schöner werden können, wenn es der liebe Gott gewollt, ich meine, wenn nicht die garstigen Blattern mit ihren Narben mein vorher glattes Gesicht, so entstellt hätten; eine Strafe Gottes, weil ich nicht den Kitzel bezwang, und das Jucken des Blutes mit dem

Kratzen der Nägel befriedigte. Doch dafür dank ich meinem Schöpfer und Herrn! denn, recht beim Lichte besehen; was ist Schönheit anders, als die Wurzel alles Bösen? Hätte wohl Eva so begierig — nach dem Apfel verlangt, wäre nicht die Schlange so schön gewesen? Hätte nicht Adam einen festeren Character gezeigt, wenn ihn nicht der Reiz seines jungen Weibes aus der Fassung gebracht? Traun, ich hätte ihm zehnmal den Apfel bieten können, er hätte ihn sauer geheißen und nicht darein gebissen. Doch wir wollen uns im Paradiese nicht länger aufhalten; da ging es noch so leidlich, nachher kam aber die Arbeit, im Schweiße des Angesichtes, die Sünde der verführerischen Lockungen und die Geburtswehen! Davon wußte die arme Sara ein Wort zu sagen, als sie wegen des Kebsweibes Hagar vom rechtlichen Eheherrn vernachlässigt ward. Vorher hatte sich aber Pharao an Abraham gerächt. Das schadete ihm nicht; warum gab er die Frau für seine Schwester aus? Solche Unwahrheiten können zu den ärgsten

Qui=pro=quo's Anlaß geben. Meiner Treu! Nicht alle Mannsbilder sind Josephe, daran gibt es leider sowohl in der Schrift, als in der profanen Geschichte unzählige Beispiele. So standhaft war Loth gegen seine eigenen Töchter nicht, waren nicht die Kinder Israels gegen die Töchter der Moabiter. Mußten die Sichemiter nicht erbärmlich bluten, weil der Sichem die Dina Lea's Tochter so schön gefunden? Und also konnte die garstige Lea doch eine schöne Tochter gebären. Da sieht man, der Apfel kann auch mitunter weit vom Stamme fallen, und ebenso umgekehrt. Es wäre ihr aber besser gewesen, der armen Dina, wenn sie hübsch garstig wie ihre Mutter geblieben; dann hätte sie zu solchen Verwüstungen keinen Anlaß gegeben. Was sprech' ich noch von Susanna im Bade, die den zwei ehrwürdigen Richtern so sehr den Kopf verrückte, daß sie alle Billigkeit vergaßen und nicht länger ordentlich urtheilen konnten? Von der Bathseba ebenfalls im Bade, die den königlichen David ganz aus dem Tact brachte, als der gute Harfner hübsch

ehrbar auf dem kühlen Altane mit der Harfe zwischen den Beinen saß, sich mit dem unschuldigen Saitenspiel ergötzend, und an nichts Böses denkend? Wahrlich, ich liebe auch die Reinlichkeit über alles, allein so etwas soll man unter Schloß und Riegel verrichten, nicht öffentlich unter Gottes freiem Himmel, ein Scandal zu geben, mit dem Feuer spielen und das Blut der Mannsbilder in Wallung bringen, wenn sie sich auf den Dächern ihrer Häuser abkühlen wollen. Soll ich dir noch den großen Salomo anführen, dessen Weisheit über die ganze Welt verbreitet war, bis ihn die Schönheit der heidnischen Metzen am Narrenseile herum führte? Dagegen könnte ich dir tausend Beispiele nennen, liebe Schwester, daß es der Herr Gott mit den häßlichen Jungfern immer sehr gut gemeint. So konnte sich freilich Lea nicht mit Rahel an Schönheit vergleichen, und doch bekam sie sieben Jahre früher einen Mann, und zwar denselben, auf welchen Rahel vorher mit Liebäugeln und Schönthun Jagd gemacht. Besser aber nicht

heurathen! Und damit konnte sich auch die unglückselige Tochter Jephta's trösten, daß sie doch wenigstens als eine reine Magd abgethan ward. Und so will ich denn auch, wie sie, als die sieben klugen Jungfrau'n, und als meine heiligen elftausend Namensschwestern, die Ursulen, mein Lebensöhl für den himmlischen Bräutigam aufsparen, und als Jungfrau verwelken, leiden und sterben. Amen! Hättest du eben so solid gedacht, Julchen, so hättest du es eben so gut, wie ich, haben können, statt daß du jezt einen Gatten beweinst, der zu sterben verdiente, weil er von unserm alleinseligmachenden Lutherthume, als ein Abtrünniger und Renegat zu der calvinischen Heidenschaft überging.

Meine Mutter antwortete: Liebe Ursula! Ich kenne dich, weiß, daß du gut bist, und daß man dich nicht immer nach deinen Aeußerungen beurtheilen muß! Ich bitte dich aber, sey gerecht, und rede mir meinem seligen Eheherrn im Grabe nicht Uebles nach; sonst nöthigst du mich wieder in die weite Welt hinaus zu gehen, und

mein Brod, mit den kleinen Knaben an der Hand, bei den Thüren mitleidiger Christen zu betteln.

Wie? rief die Muhme, der zwei allerliebsten Knaben willst du mich wieder berauben? Nein, das duld' ich nicht, sie sollen bei mir bleiben. Knaben sind noch keine Mannsbilder. Wenn sie erwachsen sind, und ordentliche Mannsleute geworden, dann können sie sich nur wieder fortscheeren. Kinder sind aber wie Engel, sie gehören keinem Geschlechte an. Hab' ich doch meinen Papagey, meine Katze, meinen Mops ganz über die Jungen vergessen. Da ist auch das kleine Aennchen, die Tochter der Nachbarin, die mocht' ich sonst immer so gern leiden. Seit aber die Knaben hier sind — Mit den Knaben hat es eine andere Art — sie sind schrötiger, tüchtiger! Und sie sollen ja Lutheraner bleiben, und keine calvinische Heiden. —

Ihr seliger Vater hat selbst befohlen, daß sie lutherisch erzogen werden sollen! — fiel ihr meine Mutter in's Wort. — Nun dann kann er

vielleicht auch noch selig werden, sagte die Muhme, dann hat er sich bekehrt, und seine Sünde gebüßt. So will ich ihm denn auch der lieben Knaben wegen nicht länger unhold seyn; denn es war sonst ein braver, rechtschaffner Mann mit vielen guten Eigenschaften; die Philosophie hat ihn aber zum Atheisten gemacht.

Du liebst die Knaben, Schwester, versezte meine betrübte Mutter lächelnd, und doch wolltest du, daß ich ihre Mutter nicht seyn sollte. — Nun, rief Ursula, geschehen ist geschehen, und läßt sich nicht ändern. Die Knaben sind nun einmal da. Sie sind unschuldig, was konnten sie dafür? Und dabei wollen wir es bewenden lassen.

Schade, daß unser großer Ahnherr die Klöster aufgehoben hat, versezte meine Mutter, weil dir doch die Ehe so zuwider ist. — Eine Jungfrau darf nicht gezwungen seyn, erwiederte Ursula, sonst hat sie schon ihren Lohn dahin. Ihr Herz muß selbst ein Kloster seyn, worin sich keine masculine Gedanken einschleichen dürfen.

Von jezt an waren wir bei der Muhme, gin-

gen in die Schule zu Eisenach, und sie ließ es uns an nichts mangeln. Mit allen dem lebten wir doch mitten im Ueberflusse nicht so gut, als wir hätten thun können, wenn die Ursula tüchtiger, oder weniger eigensinnig gewesen wäre. So wurden zum Beispiel immer die Eßwaaren reichlich, ja, gar zu reichlich eingekauft; selten waren sie aber recht vorzüglich, weil die Muhme immer in großen Portionen das kaufte, was am wohlfeilsten war. So hatte sie Boden und Keller und Haken draußen an der Küchenwand voll hangen, ohne eigentliche genaue historische Kenntnisse von diesen Sachen zu besitzen, sie ließ es immer beim oberflächlichen Ueberblick und einer gewissen lyrischen Unordnung bewenden. Die Folge davon war, daß der Tisch oft mit geschmacklosen, oft widrigen Speisen voll besezt war. Das Fleisch hatte mitunter zu faulen angefangen, die Fische hatten einen moderichten Geschmack, das Brod war wurmfräßig. Dazu kam, daß die Muhme, die durchaus selbst die Schüsseln bereiten wollte, und sich viel auf ihre Koch-

kunst einbildete, nichts weniger, als eine gute Köchin war. Nie ging sie in die Küche, ohne vorher ihre vollständige Toilette gemacht zu haben. Da stand sie nun steif in Reifröcken, mit einem blauen Filzhute schräg auf dem Kopfe über den Haarwulst mit Nadeln befestigt, als eine Schäferin, die Fleischgabel in der Hand, und hatte noch obendrein die Schlafsucht so, daß sie oft nahe daran war, in's Schornsteinfeuer zu fallen, und wie die Tochter Jephta's oder wie Iphigenie geopfert zu werden, hätten sie nicht die steifen Röcke gerettet, in denen sie, wie eine Nürnberger Holzpuppe hängend, gar nicht umfallen konnte, wenn sie auch keine Beine darunter gehabt hätte. Bei Tisch schlief sie gewöhnlich ein, indem sie den Löffel zum Mund führen wollte; dann nießte mein Bruder Rudolph ihr gewaltig in's Ohr, wodurch sie aus dem Schlafe gestört, verwildert die Augen umherwarf, und ihm gutherzig zulächelnd mit dem Finger drohte, wenn sie seine Schalkheit entdeckte. Der kleine Mops lag ihr jeden Nachmittag im Schooße;

eine

eine künstliche Stubenuhr hatte sie auch, die allerlei schmachtende Melodien spielen konnte. Eine Weise rührte sie besonders herzlich, sie sang dazu ein Lied, wovon sie nur die zwei ersten Zeilen wußte, die also lauteten:

„Ach weh, wie ist mein junges Herz
Verwundet also hart.“

Dazu weinte sie ganz erbärmlich, und trocknete sich die Augen mit dem Hunde.

Ihr Phlegma erlaubte ihr nicht, in heftigen Zorn zu gerathen; einmal ward sie aber doch auf Rudolph bitter böse, als er ihr den Mops an einem heißen Hundstage in den kühlen Stuben-Ofen eingesperrt hatte. Sie begriff anfangs nicht, wo der Hund begraben läge, rief, pfiff, trippelte ängstlich umher, und konnte ihn nicht im zugemachten Ofen bellen hören, bis die Magd kam, und den Liebling aus dem Gefängnisse heraus ließ. Rudolph bekam einen derben Verweis, und die aufgebrachte Muhme schloß ihre Rede mit den Worten: Das sag' ich dir, Bube,

unterstehe dich nicht künftig den Hund zum Narren zu haben!

Wie nun aber lustige übermüthige Knaben sind, wir ließen es nicht dabei bleiben. Auch der Papagey und der Kater, die uns das Herz der Muhme abwendig machten, suchten wir in's Unglück zu stürzen. So lehrten wir den Papagey die Worte: „Alte Jungfern" sagen, und ergözten uns köstlich, wenn die Muhme liebkosend dem Vogel den Kopf krazte, und er dazwischen immer: alte Jungfern! schrie. Weil sie taub war, konnte sie den Ausländer, der sein Deutsch mit fremdem Accente vortrug, nicht recht verstehen, und glaubte, daß er: „Halte die Jungen fern" sage; denn so hatte mein Bruder es ausgelegt, und ihr weiß gemacht, daß der Schulmeister, der alle Mittwoche bei uns den Freitisch hatte, es den Vogel gelehrt hätte, weil wir Knaben immer den Papagey zu necken suchten.

Ein andermal waren wir früh morgens in die Milchkammer gegangen, hatten alle Eimer ge=

leert, und einer armen Frau gegeben. Drauf sperrten wir den Kater im Milchzimmer ein, nachdem wir ihm erst den Bart tüchtig mit Rahm eingeseift hatten. Die Muhme, die den Kater allein bei allen den geleerten Eimern fand, glaubte, das Thier habe alle ihre Milch getrunken, obschon der Cubikinhalt der Eimer den des Katers weit übertraf. So mußte denn der arme Hinze unsern Frevel büßen, und den gekrümmten Buckel herhalten.

Als sie nachher alles erfuhr — denn mein Bruder und ich konnten selbst nicht schweigen, hielt sie uns eine tüchtige Strafpredigt, wie gewöhnlich auf seltsame Weise mit biblischen Beispielen ausstaffiert.

Bin ich doch mit euch Wechselbälgen ärger daran, rief sie, als Eva mit ihren zwei Lümmeln nach dem Sündenfalle; denn der eine von jenen wollte freilich auch nicht vorwärts, ihr schlagt aber beide aus der Art, und solltet billig beide Kain heißen. Ihr seyd ärger, als die zehn Söhne Jakobs, die ihren Bruder verkauften.

Hab ich mich nicht eben so edelmüthig gegen euch erwiesen, wie Joseph in Aegypten gegen die Lumpen, als sie bettelnakt hinkamen, und weder zu beißen noch zu brechen hatten? Geb ich euch nicht vollauf zu essen und zu trinken? Und doch bin ich von euch verrathen und verkauft! Glaubt ihr etwa, weil ihr hübsche Gesichter habt, und die Haare euch in krausen Locken um die Schultern fallen, daß ihr einer jungfräulichen Person von gewissen Jahren alles bieten könnt? Denkt an den Absalon, der auch ein hübscher Junge war, der auch schöne Locken hatte, ja soger von königlichem Geblüte herstammte! Seine Durchlaucht blieben aber doch an den goldfarbnen Flechten im Baume hängen, weil sie sich gegen ihren königlichen Herrn Vater zu viele Freiheiten herausnahmen. Ich werde mich wohl vor dem Hängenbleiben hüten, nicht weil ich falsche Haare auf dem Kopfe trage, denn das hat Gott gethan, sondern, weil ich einen tugendsamen Wandel führe. Nehmt euch aber in Acht: Kahlkopf! Kahlkopf! zu rufen. Denkt an den Pro=

pheten Elisa, wie er sich rächte! Noch laufen, Gott Lob! genug Bären im Walde herum, um euch zu zerreißen, und wenn ihr zwei und vierzig unverschämte Buben wärt. Dann kömmt das Weinen zu spät! Ich werde euch aus meinem Hause jagen, und kein Mitleid fühlen, und wenn ihr auch tausendmal, wie der verlorne Sohn, Buße thätet, und mit den Schweinen aus einem Troge fressen wolltet!

So betrübt auch unsere Mutter war, mußte sie doch über die Thorheiten der Muhme oft herzlich lachen. Ich will noch eine Begebenheit unter vielen erzählen; Ursula kannte ihre Bibel gut, in der Kirchengeschichte war sie aber nicht sonderlich bewandert. Davon legte sie einen Beweis ab, als sie einst am Martinstage drei fette Gänse bratete, ihrem großen Ahnherrn dem Dr. Martin Luther zu Ehren. Unter den Gästen war auch unser Schulmeister, der, selbst mager, doch ein großer Freund fetter Bissen war; er nahm an der Mahlzeit thätigen Antheil, und nagte so kräftig an einem leckern

Knochen, daß ihm die Thränen in die Augen traten, während das Fett um seinen Mund wie ein Heiligenschein glänzte. Als er ihr aber aus- einander sezte, daß der Martinstag und die Martinsgans mit unserm lieben Luther in gar keinem Zusammenhang stehe, sondern schon von dem Bischoffe Martinus im vierten Jahrhunderte herrührten, ward die Ursula bitterböse, verließ den Tisch, und wollte keinen Bissen von der katholischen Gans in den Mund stecken.

So gieng es nun mehrere Jahre, einen Tag wie den andern; ich war vierzehn, mein Bruder Rudolph achtzehn Jahr geworden; in den Wissenschaften hatten wir eben keine Fortschritte gemacht, dagegen gediehen wir zusehends, blüheten in jugendlicher Heiterkeit, und merkten nicht, daß unsere Mutter wie eine welke Lilie ihr Haupt gegen das Grab neige, weil sie schwieg, lächelte, nie klagte, und sich oft über uns freute. Mein Bruder war schon seit zwei Jahren bei einem Tuchmacher in die Lehre gethan, ich aber sollte studiren, und bei der Mutter bleiben. Ach der

Wurm des Grams hatte sich bereits zu tief in die schöne Blume eingefressen. Eines Abends saß sie sehr heiter und vergnügt allein mit uns Brüdern; die Muhme war nicht zu Hause. Wir sprachen von muntern Dingen, wie wir immer gern thaten, die Mutter lenkte aber das Gespräch auf den Vater, und da wurden wir beide gleich traurig. Sie war es aber heute nicht. Weinet nicht, Kinder! sprach sie; denkt daran, wie muthig und ruhig der Selige mit uns eben heute vor acht Jahren den lezten Abend zubrachte. — Ach Gott, sind es morgen schon acht Jahre her? frug ich. — Wißt ihr das nicht, Kinder? Glückliche Jugend, die in die Zukunft nur nach Freude und Hoffnungen ausschaut, und alle Merkmale des Kummers hinter sich läßt! Wie weise hat der liebe Gott das alles eingerichtet! Wer immer trauert, kann nicht lange leben; und ihr sollt leben und glücklich seyn.

Du auch, Mutter, rief ich bekümmert. Sie schwieg einen Augenblick, unterdrückte einen Seufzer, drauf sprach sie gelassen. Ich will morgen

früh aufstehen, leihe mir deine Uhr, lieber Albert. — Ich wußte wohl, warum sie die Uhr haben wollte und fürchtete, es möge sie zu sehr angreifen, wagte aber doch nicht, sie ihr zu verweigern. Wir folgten ihr auf ihr Zimmer, wo sie uns entließ, und uns mit Herzlichkeit gute Nacht wünschte.

Am nächsten Morgen um sieben Uhr schlichen wir uns beide zu ihrer Thür, sie lag noch im Bette und schien zu schlafen. Als wir näher kamen, lag sie blaß mit geschlossenen Augen, die Uhr in der Hand. Die Uhr schlug noch, ihr schönes Herz hatte aber zu schlagen aufgehört. Auf dem kleinen Tische an ihrem Bette lag Rudolphs Bibel aufgeschlagen mit der Epistel von Stephano. Die kleine Schachtel mit dem geronnenen Blute stand geöffnet dabei. Ich habe euch schon genug von meinem Kummer erzählt, und will heute abbrechen, um euch nicht mehr zu betrüben.

Fünftes Kapitel.

Die Wartburg.

Die Mutter hatte Recht, als wir ihr unsere kindliche Thränen gezollt, sahen wir wieder heiter in die Zukunft, besuchten aber oft ihr Grab, und gedachten ihrer in Trauer und Wehmuth.

Unsre größte Freude war jezt die Wartburg. Es verging selten ein Tag, ohne daß ich hinauf stieg. Ihr fragt, wie ich Zeit dazu bekam? Der Schulmeister nahm es mit den Unterrichtsstunden nicht so genau, und ich war mit dieser Gefälligkeit wohl zufrieden. Zwar machte ich im Lateinischen keine großen Fortschritte, um so mehr Zeit hatte ich aber die Minnesänger, die alten Ritterromane und die Volksbücher zu lesen. Einige Anlage zur Dichtkunst glaubte ich in mir zu entdecken; ich höre, du, mein Eberhard, seyst auch ein Dichter. Das haben wir beide von

unserm Luther, dem Verfasser der herrlichen Kirchenlieder, geerbt.

Mein Bruder hatte als Tuchmachergesell nicht so viel Zeit übrig, als ich; sobald er sich aber frei machen konnte waren wir zusammen, und machten mit einander weite Spaziergänge. Wir liebten uns herzlich, waren aber doch sehr verschieden in unserer Art zu seyn; er war der Ruhigere, Verständigere, ich war lebendiger, und die Phantasie äußerte sich stärker bei mir. Obwohl er nun auch die Jahre voraus hatte, war ich doch mehr belesen und unterrichtet. Gutherzig waren wir beide, dennoch liefen unsere Gespräche selten ohne Zänkereien ab, die Versöhnung folgte aber unmittelbar darauf. Wenn ich zu poetisch schwärmte, fühlte er sich verpflichtet, prosaische Einwendungen zu machen, und mit der Wassersprütze der Besonnenheit meine begeisterte Feuersbrunst zu löschen. Man wird oft einander über dergleichen bitter böse, das sollte man nicht. Diese Wechselwirkung liegt in der Natur; ein Plus muß immer, sowohl in der phy=

sischen als geistigen Welt, ein Minus zum Gegensatze haben; dadurch entsteht erst das Gleichgewicht. Leider mischt sich gar zu oft in Beides Eitelkeit und Eigensinn; und wäre ich nicht vier Jahre jünger gewesen, so hätte ich wohl mitunter Lust gehabt meinen Bruder mit handgreiflicheren Waffen, als Redefloskeln, anzugreifen.

Ich nannte euch die Wartburg. Durch die Fürsorge des Herzogs Johann Ernst war diese merkwürdige alte Veste wieder ziemlich in Stand gesezt. Zwar prangte sie nicht mehr mit den bleiernen Dächern, mit dem Schnitzwerke der Bildhauerei und andern Zierathen, als das prachtvollste Schloß im Thüringerlande, wie sie Ludwig der Springer im Jahre 1070 erbaute. Wie sie aber zu Luthers Zeiten gewesen war, so hatte der Herzog sie beinahe wieder hergestellt. Er, in die Weltbegebenheiten verflochten, war in diesen Jahren selten zu Hause. Der Burgvogt kannte uns Beide sehr wohl, mochte uns leiden, ehrte uns als Luthers Enkel, und erlaubte mir gern alle Tage in die Stube hinein zu gehen,

wo der große Mann das neue Testament übersezt, mit dem Dintenfasse nach dem Teufel geworfen hatte, und wo noch sein Bild, von Lucas Cranach gemahlt, an der Wand hing. Vor diesem Bilde stand ich oft Stunden lang, und versenkte mich in die kräftige Physiognomie des unsterblichen Reformators. Was mir besonders in seinem Gesichte gefiel, war die sonderbare Mischung geistiger Schönheit, warmer herzlicher Liebenswürdigkeit, mit den groben, beinahe plumpen Zügen. Das Gesicht war, mit Rücksicht auf malerische Verhältnisse, eigentlich häßlich; und doch leuchtete durch die kleinen Augen seine große Seele, und doch schwebte auf den bizarren Lippen die himmlische Beredsamkeit. Durch dieß Schauen entstand zum ersten Mal jezt in meiner Seele die Ueberzeugung: daß der Geist Herr und Meister der Körper sey, und daß der Wille die sinnlichen Neigungen bezwingen könne. Denn hier sah ich ja deutlich, wie ein tiefes religiöses Gefühl, wie eine reine Menschenliebe, irdischen Zorn, Troz und Stolz bezwungen hatten. So

in mich vertieft kam mir auch der edle Sokrates in's Gedächtniß, der noch häßlicher ausgesehen hatte, und der selbst gestand, daß er mit seinem starken Willen angeborne schlechte Neigungen beschwichtiget habe. Dann dachte ich an die kleine Mißgeburt Esop, der unter schön gewachsenen Griechen der einzige Weise war. Im Gegensatze standen wieder Alcibiades und Absalon vor mir als ungerathene Jünglinge mit schönen Gesichtern und reizenden Locken. Ich sah mich in dem Spiegel und erschrack beinahe, als ich bei mir eine entfernte Aehnlichkeit mit den beiden Leztern zu entdecken glaubte, und herausfand, daß ich eigentlich zu hübsch sey, um recht tugendhaft zu werden. So leicht mischt sich in einem jugendlichen Gemüthe Eitelkeit selbst mit Andacht und den besten Vorsätzen. Ich war nahe daran, meiner Muhme Recht zu geben, daß Schönheit nur eine Versuchung des Teufels sey; dennoch freuete mich meine eingebildete Schönheit tief in die Seele, und ich hätte um alles in der Welt nicht das Mindeste von ihr eingebüßt.

Droben auf der Wartburg saßen nun oft Sonntag Abends mein Bruder und ich, dort lasen wir, bei einer Oehllampe, alte Geschichten bis tief in die Nacht, an demselben Tische, wo Luther gesessen hatte. Wenn wir uns dann umkehrten lachte das Bild uns freundlich an. Zuweilen ward es mir doch unheimlich; es schien mir, als ob der selige Doktor an der Kalkwand herabsteige, sich hinter uns, leise auf den Zehen nahe, und uns mit eiskalter Hand die Wangen streichle, um uns zu bedeuten, daß es jezt Mitternacht sey, und daß wir uns beliebigst entfernen möchten. Dann warf ich von panischem Schreck ergriffen die Bücher weit von mir und lief die Treppe und den steinernen Hohlweg hinunter, so sehr ich laufen konnte. Der Bruder aber folgte mir ruhig mit bedächtigem Schritt, und spottete meiner Angst.

In schönem Sommerwetter saßen wir mitunter früh Morgens bei Sonnenaufgang auf Felsenblöcken und schaueten über Land. Ich will euch ein Gespräch mittheilen, das wir einmal da

zusammen führten, damit ihr euch von der Art und Weise unserer Mittheilungen einen Begriff machen könnt.

Ich. Ludwig der Springer hat doch ein großer Mann seyn müssen, da er im Stande war solch eine herrliche Burg zu erbauen.

Rudolf. Er hat sie nicht erbaut; er hat nur den Rittern von Frankenstein das Eigenthümsrecht an diesen Berg mit Gewalt abgezwungen.

Ich. Ei warum nicht gar? Er beschwor mit zwölf Rittern sein Eigenthumsrecht, und die Frankensteiner mußten schweigen. Wie kannst Du auch sagen, daß er die Burg nicht erbaut habe?

Rudolf. Der Baumeister hat sie erbaut! Und wer nicht in der Hungersnoth verschmachten wollte, war wohl genöthigt mit zu arbeiten. Denn der Landgraf bezahlte nur die Arbeiter mit Brod; und so stieg die Wartburg, gleich den egyptischen Pyramiden, durch Sklavenhände empor.

Ich. Der Landgraf Ludwig muß doch ein wackrer Held gewesen seyn, um solch einen

Sprung vom hohen Giebichensteine wagen zu dürfen.

Rudolf. Ei, beim Teufel! er hat keinen solchen Sprung gewagt. Wäre er toll genug dazu gewesen, so hätte er nothwendig den Hals brechen müssen. Das einzige Wahre an der Geschichte ist, daß er da gefangen gesessen; wahrscheinlich hat er sich durch Bestechung befreit. Der Sprung wird von allen Verständigen jezt für unmöglich und fabelhaft gehalten.

Ich. Du wirst mir meine Liebe zu diesem Orte doch mit deinen kühlen Worten nicht ausreden. Hier blühete die Dichtkunst, hier versammelte der Landgraf Hermann die Minnesänger! Hier haben Heinrich von Valdeck, Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschilbach, Peter Olp und Heinrich von Afterdingen ihre Lieder gesungen. Das waren doch Ritter, die sich auf Künste und Wissenschaften verstanden.

Rudolf. Peter Olp und Afterdingen waren Bürger aus Eisenach. Wer läugnet übrigens, daß in den Minneliedern viel Schönes und Zartes

tes sey? Die ewige Wiederholung der Bilder und Reime ist aber nicht auszuhalten. (Er riß mir das Liederbuch aus der Hand, worin ich eben blätterte.) Höre mal! es ist ja so wenig Zusammenhang darin, daß ich aufschlagen mag, wo ich will, und überall einzelne Zeilen aus verschiedenen Gedichten verbinden kann, ohne daß es die Meinung stört, weil keine drin ist. (Er las.) „Ach viel minnigliche Güte — muß ich diesen Kummer tragen — eine rechte Liebe mich bezwang, daß ich ihr gab das Herze mein. — Wann die Heide und Aue wird grüne, dann erst soll ich mein Lieb sehen. — In solch Gewand mich ein nur band, dein zartes Mündelein roth. — Ich will singen, meinen Dienst ihr bringen, es mag mir gelingen. — Mein Herz sehre sie mich durchbrochen hat, denn sie dadurch die Here, gar gewaltiglichen gaht. — — —

Er wollte mehr lesen, ich nahm ihm aber das Buch wieder aus der Hand, und rief: Du liesest die Minnelieder wie der Teufel die Bibel. Schweig still und spotte nicht ~~der alten frommen~~

Einfalt und Treuherzigkeit, mit seichten läppischen Späßen.

Rudolf. In meinen Worten ist nicht so viel Klang, Dank, Sang, Ehre, Here, Sonnenschein und Blümelein. Dergleichen nenne ich aber mehr einfältig als Einfalt. Es ist eigentlich eine französische Mode, den Frauen gar zu viele geschnörkelte Artigkeiten zu sagen. Uebrigens glaube ich gern, daß mancher von diesen guten Rittern bis über die Ohren verliebt war, das kann man, denk' ich, auch noch ohne Ritterthum seyn, und ohne so viel Wesens davon zu machen.

Ich. Jezt scheint es uns leicht; die Ritter haben aber zuerst die Sprache gebildet, die lieblichen Worte und Reime erfunden. Und die Aehnlichkeit der Lieder schätz' ich eben. Was suchst Du da große Verschiedenheit? die Liebe ist immer dieselbe.

Rudolf. Ein Knabe von vierzehn Jahren spricht von Liebe! Kennst Du die Liebe, alberner Albert?

Ich. Noch kenn' ich sie freilich nur aus der Beschreibung, rauher Rudolf! ich werde sie aber bald kennen lernen.

Rudolf. Dann wirst Du auch erfahren, daß wenn man ordentlich liebt, man gar nicht sprechen, viel weniger singen kann.

Ich. Weil Du, als ein Tuchmachergesell, nicht sprechen kannst, weil Du in die Grethe Holzmeierin —

Rudolf. Ich verbitte mir alle Anspielungen; man kann gern ein Mädel hübsch finden ohne verliebt zu seyn.

Ich. Und man kann gern singen, weil man verliebt ist. Wenn man liebt, blüht das Gemüth auf wie der Frühling, und so scheinen mir alle jene zarten Lieder lauter Grashalme und Blumenkelche im großen Rosengarten der Vorzeit, die einander zwar ähnlich zusammen stehn, im Ganzen aber eine große duftende Vogelweide ausmachen.

Rudolf. Schön gesagt! Vogelweide! Das spielt auf Walter von der Vogelweide. Willst

Du auch nicht mi tdelnem Afterwitze dem trefflichen Afterdingen etwas zu Liebe sagen?

Ich. Alberne Wortspielereien!

Rudolf. Wir sprechen ja eben von Wortspielereien. Du wirst doch nicht den wiederholten Wortkram, das tändelnde Klinkklingel mit Gottes herrlichen Blumen und Kräutern auf dem Felde vergleichen, in welchen eine solche unendliche Fülle und Mannichfaltigkeit sich aufthut?

Ich. Der Mensch ist nicht Gott. Ich behaupte nur, es war eine schöne Zeit.

Rudolf. Freilich! Und die Dichter liebten sich damals auch brüderlich hier auf der Wartburg, und schätzen sich, wie es wackern Künstlern geziemt. Besonders Walther von der Vogelweide und Afterdingen, die die Wette mit einander eingingen, der Scharfrichter Stempel solle den, der den Kürzern zöge, in der Wurfmaschine durch die Luft hinunter nach Eisenach schleudern. Es wäre auch gewiß dem unseligen Bürgerssohne unter so vielen mannhaften Ritterjünglingen übel ergangen, und sie hätten ihm

zweifelsohne eine schnelle Beförderung nach seiner Vaterstadt Eisenach vom Adelsberge zurück verschafft, wenn sich nicht die Landgräfin Sophia und der Sterndeuter Klingsohr drein gelegt.

Ich. Genus irritabile vatum, sagt schon Horatius. Das war wohl nicht so übel gemeint. Damals waren die Vornehmen nicht so stolz wie jezt. Hat doch die heilige Landgräfin Elisabeth, eine geborne Königstochter aus Ungarn, eben hier die größten Proben der Demuth und der Herablassung abgelegt.

Rudolf. Eine fromme gute Frau war Elisabeth gewiß; sie war ja aber halb wahnsinnig: Unter Aussäzigen und pestbehafteten Bettlern in stinkenden Lumpen befand sie sich am liebsten, und ließ sich von dem vertrackten Franzosen, dem Meister Konrad aus Paris, täglich bis aufs Blut geißeln. Schickt sich das für eine Ungarische Königstochter?

Ich. Sie war so edel und gut! aber ihre Schwiegermutter konnte sie nicht ausstehen. Einst ging sie mit einem Korbe voll Lebensmittel von

der Wartburg herab, um sie an ein Paar arme Wanderer zu vertheilen. Was trägst Du da? fragt die strenge Frau; Feldblumen, liebe Mutter! antwortet die fromme Seele in ihrer Angst. — Laß mich sehen! Zitternd öffnet sie den Korb — und sieh da, es waren wirklich Feldblumen! Fleisch, Brod und Wein hatte der liebe Herr Gott in Blumen verwandelt, um der Frommen keinen Verdruß zuzuziehen. Als sie aber unter den Hülfsbedürftigen stand, waren es wieder Lebensmittel.

Rudolf. Das ist ein hübsches Mährchen. Ich wollte, daß alle Legenden so schön wären. Die wackre Elisabeth verdiente freilich keinen Undank, weil sie die Armen speisen wollte. Die Weiber sind doch meistens immer besser als die Männer.

Ich. Hier kam jedoch das Aergerniß von der Stiefmutter.

Rudolf. Vertracktes Geschmeiß die Stiefmütter!

Ich. Keine Regel ohne Ausnahme.

Rudolf. Doch sind Kebsweiber ärger. Erinnerst Du Dich noch der armen Margaretha, Alberts Gattin, die durch jenes Loch in der Mauer droben zunächst dem Ritterhause in dunkeler Nacht fliehen mußte, weil der Nachtwächter, als Gespenst verkleidet, sie, auf Befehl der Metze Kunigunde, zu erdrosseln kam? Von ungeheurem Schmerz in der Abschiedsstunde hingerissen, biß die verzweifelte Mutter ihr Lieblingskind, den kleinen Fritz, in die Wange.

Ich. Du findest nur Vergnügen daran, mich in meinen schönen Erinnerungen mit dem Auftischen häßlicher Ausnahmen zu stören. Du hast keinen Sinn für das Schöne, für das Außerordentliche. Man merkt Dir deutlich an, daß Du ein Tuchmachergesell geworden bist.

Rudolf. So bin ich doch etwas. Was Du noch werden kannst, wird die Zeit lehren. Für den großen Luther, der die Bibel hier übersezte, hab' ich immer Sinn gehabt! Er war allein groß genug, um die Wartburg unsterblich zu machen. Er würde sich meiner nicht geschämt

haben, wenn er noch lebte. Und bin ich Dir zu gemein, lieber Bruder, so will ich Dich nicht mehr mit meiner bürgerlichen Schwerfälligkeit in deinen leichten ritterlichen Schwärmereien stören. Lebe wohl!

Er wollte gehen. Rudolf, lieber Rudolf! rief ich erweicht, sey nicht böse, es war so übel nicht gemeint. Sollen wir uns den schönen Sonntag jezt mit nichtigen Zänkereien verbittern und verscherzen?

Albert, lieber Albert! rief er, freudig wiederkehrend, mich an seine Brust drückend, ich bin schon wieder gut. Sey aber kein Kind, und lasse Dich durch alte Mährchen nicht irre machen. Wenn man das Böse überspringt und das Gute verschönert, kann man sich jedes Zeitalter als vollkommen vorstellen; und ebenso umgekehrt. Wie kannst aber Du mit leeren Träumereien Deine eigne schöne Lebenszeit geistig todtschlagen wollen, nur um die Vergangenheit zu bewundern, und in der Erinnerung zu leben? Du liebst die Dichtkunst; willst sie gern üben? Das

ist etwas ganz Andres. Die Kunst gehört nicht einer einzigen Zeit an, sondern der Ewigkeit; sie verbindet das Schöne aller Zeiten, Erinnerung mit Hoffnung. Die Dichtkunst ist eine frische Blume im Topfe des kleinen Lebensfensters, die in unserm trüben Erdenzimmer Duft, Farbe und Heiterkeit verbreitet, und uns so mit dem großen Weltgarten draußen verbindet; wir sollen sie aber nicht immer als einen bleichen fernen Stern durchs Gefängnißgitter des Augenblicks auf dem dunkeln Firmamente der Vergangenheit sehen; dann schwächt sie mehr als sie stärkt; dann macht sie tiefsinnig statt heiter, eigensinnig statt frei, ungerecht statt billig, feindlich statt freundlich, närrisch statt weise. — Siehst Du, ich kann auch dichten, und jezt wollen wir einen tüchtigen Spaziergang zusammen machen.

Soll ich die Wahrheit gestehen, so war ich eigentlich selbst nicht so sehr in die Minnelieder verliebt, als ich, durch den Widerspruch meines Bruders gereizt, erscheinen wollte. Ich hatte

sie immer nur durchgeblättert. Einige kurze, die mich mit ihren lieblichen vollklingenden Reimen angezogen hatten, gefielen mir freilich immer außerordentlich wohl, und ich konnte sie auswendig; ohne daß ich es mir selbst gestehen wollte, hatte mir aber auch die Monotonie, die Wiederhohlung der Bilder und der Klänge oft lange Weile gemacht. Höher liebte ich eigentlich die schlichten Volkslieder, sie zogen mich mit ihren Beziehungen auf Ort und Zeit, mit ihrem heitern natürlichen Ton, mit ihren Nixen, Elfen, Jägern, Schmieden, schönen Müllerinnen, braunen Mädchen u. s. w., weit mehr an.

Was ich selbst zu dichten versuchte, war in diesem Tone; ich will euch doch zum Beschluß heute ein solches Lied hersagen, wozu mich zwei gegen einander gebogene Felsenblöcke an der Wartburg, der Mönch und die Nonne genannt, veranlaßten:

Der Mönch und die Nonne.

Ein Kloster hie, ein Kloster dort,
Nicht weit getrennt der Ort vom Ort,
Da wohnten zu Schaaren die Frommen.

Lügt die Geschicht' so lüg' ich auch,
Ich singe was ich vernommen.

Die Brüder dort, die Schwestern da,
Getrennt, und doch einander nah,
In schwarzen Schürzen und Röcken,
Wie einst am jüngsten Weltgericht
Die Schaafe von den Böcken.

Die Mönche fanden es gar hart,
Sie wünschten der Schwestern Gegenwart,
Um recht die Messe zu singen,
Zum guten Baß gehört Diskant,
Soll der Gesang gelingen.

Sie wünschten die lieben Schwestern herbei.
Vier Augen sehen mehr als zwei;
Sie wollten recht studiren,
Damit sich ihnen die Welt aufthu'
Beim fleiß'gen Contempliren.

Die Schwestern waren nicht abgeneigt,
Ein junges Herz bewegt man leicht;
Die Alten wachten indessen:
Ist erst die Kuh von Jahren steif,
Nie wird sie mürb zum essen.

Eine Novizin dort aber kam,
Sie war getrennt von dem Bräutigam,
Als Mönch er wohnet drüben.
Sie kannten sich von der Kindheit schon,
Und thaten einander lieben.

Die Liebe, wie Wurm in der Nuß
Durch Stein den Weg sich bahnen muß;
Sie fanden sich auf der Wiese.
Sie freuten, wie Adam und Eva, sich
Im irrd'schen Paradiese.

Der Abt des Klosters den Mönch ergreift;
Die Aebtin mit der Novizin keift,
Sie thät die Schwester beneiden.
Im feuchten Kerker das arme Paar
Muß von dem Leben scheiden.

Der Abt indeß nicht heil'ger war,
Die Aebtin gleicht ihm auf ein Haar,
Sie kamen oft zusammen.
Dort auf dem Berg im Morgenblau
Sie kühlten der Liebe Flammen.

Als aber das treue Paar verschied,
Der Buhler lange die Buhlin mied;
Es straft ihn sein Gewissen.

Doch konnt' er die gewöhnte Lust
Nicht gar zu lange missen.

Der Abt, die Aebtin treffen sich,
Sie küssen sich brüder- und schwesterlich.
In heil'ger Liebeswonne,
Als wollten sie lesen die Hora gleich,
In früher Morgensonne.

Da rief der Herr Gott; Falsches Paar,
Mich hintergehst Du nicht fürwahr,
Arg hast Du es getrieben!
Du buhlst, und strafst mit grausem Tod
Die sich unschuldig lieben.

Kaum hat der Herr gesprochen nur,
So rächt sich schleunig die Natur
An denen die schlecht gehandelt.
Kaum trifft der erste Sonnenstrahl, —
Sind sie in Stein verwandelt!

Nun steh'n sie da am Berge frei,
Ein ew'ges Bild der Heuchelei,
In Regen, Sturm und Sonne.
Seht ihr die Felsenblöcke nicht?
Den Mönch mit seiner Nonne?

Papisten endigt doch den Zwist,
Verlaßt den falschen Antichrist,
Der Gottes Wort verkleinert;
Als Lutheraner ihr lieben könnt,
Und werdet nicht versteinert!

Sechstes Kapitel.

Die Hochzeit.

Dies Gedicht fiel meiner Muhme in die Hände, und ihr begreift, daß ich mich vor ihr, die das Heurathen wie die Pest haßte, auf eine tüchtige Strafpredigt gefaßt machte. Wie erstaunte ich aber, als sie mir mit einem honigsüßen Lächeln das Papier wieder zurückgab, und folgende Rede hielt. Denn das war eine Eigenheit bei ihr, sie konnte ganze Wochen lang das Reden unterlassen, wie ein Kameel das Trinken, sprach sie aber einmal, so waren es immer ganze Reden, gleich denen im Titus Livius, und sonst in den historischen Werken der Alten, wo die Verfasser ihre Helden immer weitläufig sprechen lassen; und dann hatte die Rede der Muhme immer einige Beziehungen auf das alte Testament; denn —

wunderbar genug — das neue war ihr nicht so sehr geläufig.

Es freut mich, Albertus, sprach sie — (hier lächelte sie schelmich, weil ich in ihrem Munde kein rechter Vocativus ward) — es freut mich, daß ich in dir den göttlichen Funken der Dichtkunst verspüre. Denn Dichter sind beinahe alle Erzväter in der Bibel gewesen; als Adam, der den Thieren und Bäumen ihre Namen gab, wozu schon ein ziemlicher Grad der Imagination und Geläufigkeit der Muttersprache gehörte; item Moses, der das Trinklied — oder Ertränkungslied auf die ersoffenen Aegyptier schrieb; dann vornehmlich David, der das erste evangelisch christliche Gesangbuch herausgab, und endlich Salomo, dessen hohes Lied meine liebste Lectüre in der ganzen Bibel ist. Von den großen und kleinen Propheten will ich nicht reden, die zugleich große und kleine Poeten waren. Und könntest du es auch nur zu einem kleinen treiben, so wäre das schon für dich groß genug. Freilich ist dein Lied etwas liederlich, das muß man aber deiner Ju-

gend

gend und Unerfahrenheit vergeben; gingen doch auch Adam und Eva nackt in Eden herum, bevor sie vom Erkenntnißbaume gekostet hatten. —

Ich wollte meinen eigenen Ohren nicht trauen, sie versezte aber: Der Mensch denkt, Gott lenkt! Bei genauerer Ueberlegung habe ich selbst gefunden, daß eine ewig wandernde Jungfrau, wie ein ewig wandernder Jude, nach den hiesigen irrdischen gebrechlichen Einrichtungen ein Unding sey. Denn was ist ein Weib? Eine Rippe! Weiter nichts! Freilich gibt es falsche und wahre Rippen. Rippen sind wir aber doch einmal. Und ich will nicht länger zu den falschen gehören, die sich an nichts anschließen, ich will mich als eine wahre Rippe an den treuen Brustknochen meines lieben Salvator Veilchenblau, Handschuhmachers aus Erfurt fügen, der in Zucht und Ehrbarkeit um meine Hand angehalten hat. Er soll sie beide haben. Und es kann ihm nöthig thun, denn wo kein Zaun ist, da wird das Gut verwüstet, und wo keine Hausfrau ist, da geht's dem Hauswirthe, als ging er in der Irre. Wie

man nicht vertrauet einem Straßenräuber, der von einer Stadt in die andere schleicht, (ich meine von Erfurt nach Eisenach) also trauet man auch nicht einem Manne, der kein Nest hat, und einkehren muß, wo er sich verspätet. Jesus Sirach! Zwar bin ich nicht mehr in der ersten Blüthe, hat doch der Herr Gott auch die Sara gesegnet, als sie noch älter war; und ist es denn zum erstenmale, daß ein trockener Stecken, ordentlich in die Asche gelegt, des Morgens darauf reife Mandeln getragen? Ich habe ihm also in Gottes Namen mein Jawort gegeben, und binnen acht Tagen werden wir Hochzeit halten.

Heisa! liebe Muhme, rief ich, das ist ja allerliebst, ich gebe meine Einwilligung dazu. — Ich danke dir, lieber Neffe, antwortete sie, halb spöttisch, halb gnädig, (denn sie war heute sehr guter Laune); ein Frauenzimmer darf ohne die Einwilligung ihrer männlichen Verwandten und Vormünder nicht heurathen. Ich hoffe, dein Bruder Rudolph wird auch keine Schwierigkeiten machen.

Von heute an roch nun unser Haus nach Bisam und Lavendelwasser. Mandeln zum Marzipan wurden im Mörser gestoßen, so, daß es aus der Küche in alle Zimmer wiederhallte. Eine treffliche Köchin aus Straßburg ward gemiethet, Macronen, Nürnberger Lebkuchen gebacken, und des Dinges ward kein Ende.

Am Hochzeittage stand die Muhme früh auf, und es ward noch bei Licht an ihrem Toupee gebaut, ehe der Nachtwächter zu rufen aufgehört hatte. Sie hatte einen französischen Friseur ausdrücklich dazu kommen lassen, um dem kleinen Salvator Veilchenblau einen Gefallen zu thun; denn dieser hatte in Paris sein Handwerk studirt, und ging jezt a la modisch im hochrothen Scharlachrocke einher, mit einer weißgepuderten Allongeperücke, die ihm bis zu den dünnen Waden herabhing, und zu seiner Kürze (er war nur $2^1/_3$ Ellen lang) einen sonderbaren Gegensatz machte. Er war auf sein Handwerk stolz, und erzählte, daß er bei seiner Durchlaucht, dem Herzoge Christian, Administrator des Bisthums Halber=

stadt, jezt Befehlshaber eines Heeres gegen die Ligue, Hofhandschuhmacher gewesen sey; daß er alle Handschuhe gemacht habe, die Ihro Durchlaucht die Pfalzgräfin, jezt Prätendentin zur Krone von Böhmen, täglich brauche, und womit sie Nachts schlafe, um die Alabasterweiße der Hände zu bewahren; unter andern habe er den von ihren Nachthandschuhen verfertigt, den der Herzog Christian statt einer Feder an seinem Hute trug, mit der Devise: Tout pour Dieu et pour elle. Freilich habe der Neid der Handschuhmacher ihn anzuschwärzen versucht, und da das Leder seiner Arbeit so außerordentlich fein und geschmeidig sey, habe der böse Leumund ausgebreitet, er grabe, gleich der Hyäne oder dem Schakal, die Leichname auf den jezt häufigen Wahlplätzen wieder auf, und ziehe ihnen die Haut ab, sie zu gebrauchen; weil das Menschenleder bekanntlich das allertrefflichste und vorzüglichste zu solcher Arbeit sey. Er könne aber auf Ehre versichern, daß es lauter Lügen seyen. Die armen Teufel hätten schon im Le-

ben so viel ausgestanden, daß er es nicht über's Herz bringen könne, ihnen noch nach dem Tode die Haut über die Ohren zu ziehen, um eine junge vornehme Dame dazu zu verführen, mit der Haut eines fremden Mannsbildes, vielleicht von gemeiner untafelfähiger Geburt, an ihren schönen weißen Händen alle Nächte zu schlafen.

Jezt erschien die Muhme in einer weiten Peripherie, die damals für eine große Schönheit galt, und welche nicht blos durch eine Menge von Unterröcken, sondern auch durch einen rings-um über die Hüften gelegten Wulst, den man Speck nannte, und der 25 Pfund wog, her-vorgebracht ward. Das Kleid trug eine lange Schleppe, Brust und Nacken waren leider ent-blößt. An der Seite hatte sie ein Nürnberger Ey, Messer und Gabel im Futteral und einen Schlüsselbund; die Strümpfe waren roth, wie die der mehresten Sumpfvögel.

Der Bräutigam trug an den Schuhen dop-pelte Hörner; ob das eine allegorische Bedeu-tung haben sollte, weiß ich nicht. Uebrigens sah

er mir aus, wie ein Mann, der die Kinderschuhe vertreten, und sich die Hörner abgelaufen hat. Der französische sammetne Leibrock war fleischfarb, welches ihm ohnerachtet seines vollen Anzuges ein sonderbares faselnacktes Aussehen gab. Statt des deutschen breiten Halskragens trug er Jabots, oder vielleicht Postillons d'amour? Der Bart war beschnitten, und mit dem Brenneisen geformt, ob's aber ein Zirkelbärtel, ein Schneckenbärtel, ein Jungfrauenbärtel, ein Dotterbärtel, ein Spitzbärtel, ein Maikäferbärtel, ein Entenwedele, ein Schmalbärtel, oder ein Stutz = und Trutzbärtel war, hab ich in der langen Zeit wieder vergessen.

Als ich die große fette Braut und den kleinen hagern Bräutigam sah, mußte ich über das seltsame Paar laut lachen, denn es erinnerte mich an die Insecten, wo das Weibchen bei weitem größer ist, als das Männchen.

Jezt gingen wir zur Kirche, unter Glockengeläute und Trompetengeschmetter; die Fenster waren gepfropft voll von Zuschauern, und ich

mußte caeteris paribus an Siegfried und Chriemhild in dem Nibelungenliede denken:

Manich Posaune laute viel kräftiglich ertoß,
Von Drommeten und von Flöten, der Schall war also groß,
Das Eisenach die viel weite, danach viel laut erscholl.
In den Fenstern saßen die herrlichen Weib
Und viel der schönen Maide, gezieret war ihr Leib
So vertrieben sie die Weile, die däuchte sie nicht lang,
Man hörte da zum Dome viel mancher Glockenklang.

Der Prediger hielt eine schöne Traurede, in welcher er aller verschiedenen Nüsse des Lebens erwähnte, welche das liebe Ehepaar künftig zu knacken haben würde, und wozu ihnen vielleicht die Zähne zu wurmstichig wären. Erstens sollten sie die Früchte des Erkennknusses kosten, drauf folgten alsdann viele Betrübnisse und Bekümmernisse, bis endlich der wahre Genuß darin zu setzen sey, daß sie im Gleichnusse der Unschuld und Treue mit einander fortlebten, und sowohl die tauben als die kernichten Nüsse mit einander theilten.

Meine Muhme, die auch ziemlich taub war, hörte nur den Prediger das Wort „tauben“ laut hersagen, indem er die Augen sehr andächtig zur Kanzel aufschlug, wo der heilige Geist als eine vergoldete Taube unter der Decke schwebte. Sie holte einen tiefen Seufzer, und fühlte sich bei diesem Worte sehr erbaut.

Drauf drückte sich der Prediger parabolisch aus, und verglich Mann und Frau mit einem Unter- und einem Oberzwieback, die beide anfänglich als zwei Hälften eines Brodes geschnitten, eigentlich zusammen gehörten. Ob er diese Idee von Plato genommen, oder ob er sie selber erfunden, kann ich nicht sagen. Wer weiß? Les beaux esprits se rencontrent!

Während der Trauung schlief die Muhme ein; als nun der Prediger frug, ob sie den Herrn Sebastian Veilchenblau zu ihrem Eheherrn haben wolle, und ihr ziemlich hart zusprach, um sie wieder zum Bewußtseyn zu bringen, rief sie Nein, statt Ja, wie sie immer pflegte, wenn sie bei Tische eingeschlafen war und nachher den

Schlummer läugnen wollte. Der Prediger wollte kein Scandal daraus machen, er nahm es als einen lapsus linguae; und, als ob er den Fehler nicht gemerkt habe, traute er sie, der Verneinung ohnerachtet, ihrem Sebastian mit dem gewöhnlichen Spruche an, daß, was der Himmel zusammengefügt habe, kein Mensch trennen solle.

Als nun aber das knieende Brautpaar wieder aufstehen wollte, hatte der Raufdegen des Bräutigams sich so tief in den Reifrock der Braut verwickelt, daß sie gar nicht von einander loskommen konnten. Der Pastor mußte ihnen, der Schicklichkeit wegen, Hülfe leisten, und als er sie auf solche Weise selbst sogleich wieder getrennt hatte, gingen sie nach Hause, wo Trompeten und Pauken sie an der Thüre empfingen.

Die Nachbarn hatten Abends illuminirt, und die Namen Ursula und Veilchenblau durch ein doppeltes „W“ mit Palmenzweigen und einer Krone angedeutet. Die Gassenbuben verstanden das freilich unrecht, und schrien wiederholt Weh, Weh! Ihr Geschrei ward aber je-

desmal von Trompetengeschmetter übertäubt. So bald die Jungen ihr Weh riefen, fingen die Stadtmusikanten entsetzlich an zu blasen; wie im Kriege, um das Geheul der Verwundeten zu dämpfen, damit die Gesunden nicht zu früh den Muth verlieren. Hätten sie aber gewußt, daß die Muhme so taub sey, würden sie sich vielleicht nicht so sehr angegriffen haben.

Bei Tische fielen mir zwei Menschen auf, die ich vorher nie gesehen hatte. Oben am Tische, nicht weit von dem Brautpaare, saß ein hübscher ehrbarer ältlicher Mann in braunem altdeutschem Rocke mit spanischem Kragen. An einer silbernen Kette trug er ein Bild von demselben edlen Metalle auf der Brust, das den König David mit seiner Harfe vorstellte. Dies Ordensband flößte allen für den Fremden große Achtung ein, und man erzählte mir, es sey ein berühmter Meistersänger, der die Güte gehabt habe, die Hochzeit mit seiner Gegenwart zu beehren. Ich brannte vor Begierde, den seltnen Mann kennen zu lernen, und frug, ob

er uns wohl etwas vorsingen werde? — Bewahre Gott, war die Antwort, darum wagen wir ihn gar nicht zu bitten. Die Meistersänger singen nicht für Geld, und dichten nicht aus dem Stegreife. Siehst du aber den kleinen Kerl da unten am Tische, hart an der Thüre, mit der wunderlichen Mütze und den schelmischen schielenden Augen? Das ist ein Spruchsprecher, der den Scherz als Handwerk treibt, und sich bei Kindtaufen, Hochzeiten und andern Festen für Geld hören läßt. Er wird uns gleich einige Späße vormachen.

Der kleine Possenreißer gefiel mir beinahe besser, als der ernste Meistersänger, der ein trockenes unbedeutendes Gesicht hatte, das nichts weniger, als Geist verrieth, obschon der Mann sonst ehrlich und bieder genug aussah. Der Spruchsprecher lächelte aber mit der langen Nase und den schielenden Augen ganz excellent boshaft, bemerkte spöttisch aufmerksam alles was vorging, und sah dem Till Eulenspiegel im Holzschnitte auf ein Haar ähnlich.

Als die Gesellschaft etwas lustiger geworden war, sang man das damalige Lieblingslied:

Der liebste Buhle, den wir han,
Der liegt in unserm Keller,
Er hat ein hölzern Röcklein an,
Und heißt der Muskateller.

Drauf kehrten sie sich zu dem Spruchsprecher und verlangten mit Ungestümm, er solle singen. Er leerte einen ziemlich großen Becher, um den Geist zu erwecken, als er sich darauf den Mund mit dem Aermel gewischt hatte, sagte er: Ich will überschrecklich lustig, als ein Zeichen dankbarer Erkenntlichkeit für empfangene Gnaden, zu Unehren des a la modischen Brautpaares und zum Lob ihrer schönen Kleidungsstücke ein Lied singen. Drauf fing er an:

Das junge Männervolk trägt Degen an der Seiten,
Also das Jungfernvolk denkt immer auch zu streiten,
Statt Degen hängen sie von Silber zubereit
Das Scheidchen, Messer und die Gabel an der Seit.
Ja manche hat fürwahr das Bund der Schlüssel hangen,

Nicht anders, als wenn kommt Thor-Mester hergegangen,
Die Strümpfchen müssen roth von Leibesfarbe seyn,
Blau, grün, gelb oder sonst, was giebet hellen Schein.

Nein, nein, rief die Gesellschaft, Niedersächsisch, Niedersächsisch! Und nicht so ehrbar. — Der Sänger trank noch einmal, und fing in einem höheren Tone an:

Wat schall ick von der dullen Dracht, von den Fontangen seggen,
De nun de Jungfern alltomahl ohn Unterschied anleggen?
Man legt das Haar um isern Drath, mit sünderlichen Flyt,
Man neiht dat Band up Isern up. O rechte isern Tydt!

Die Gesellschaft frohlockte ihm Beifall zu, und er versezte:

Vormals im ganzen Land war nich ein Servitör,
Nich ein Signor, nich eine Dame, nich ein Monsör.
Were domals ener to de Jungfern gekommen,
Und het to er gesecht: Gott grüß euch schöne Domen!

Se hedden em gar bald den Rüggen togekehrt,
Und nich geachtet enes Pickelherings werth.
Wat meenst du grave Esel, wat nimst di in den Sinn?
Weest du nit dat ick en ehrlick Medken bin?
Averst alte Nahm sind it veel to gemeen
Vornehmen Lüden to gering und to kleen.
It sind nun alle Monsörs, Monsörs,
De Föhrlödn am Strande, de Jungen up de Börs
Stallknecht, Scheerschlüpers, Kockdrengen,
De laten sick nu all mit Monsörs behengen.

So fuhr er eine Weile fort, während die Speisen mit Safran und Zuckerbrühen herum getragen wurden, und obschon die Späße nicht immer gerade so witzig waren, wurden sie doch lustig und lebhaft vorgetragen, und der Wein ersezte daran, was an Geist fehlte. Es erscholl alle Augenblicke ein entsetzliches Gelächter. In diesem Wirrwar hatten sich Braut und Bräutigam weggeschlichen. Auch die Frauen verließen ihre Männer und gingen nach Hause. Jezt war der Lärm noch größer, jeder wollte reden, keiner hören, an allgemeine Theilnahme und Aufmerksamkeit war gar nicht mehr zu denken. Die

Trinker theilten sich, je zwei und zwei, wie zärtliche Paare, und entdeckten einander ihre tiefsten Gefühle und Geheimnisse. Einige umarmten und küßten sich, andere weinten aus Betrübniß, daß sie sich so lange verkannt hatten. Es war wie auf einer Börse, wo statt Handelsgeschäften lauter Herzensangelegenheiten abgemacht wurden. An Geld ward nicht gedacht. Der Betrug spielte aber noch immer seine Rolle; es war jedoch der Selbstbetrug. Einige zankten sich, und droheten einander grimmig mit ausgeleerten Weinflaschen wie mit Streitkolben, und nur mit Mühe wurden sie auseinander gebracht, und mußten noch schäumend, zitternd und blaß vor Wuth Brüderschaft trinken.

Ich war stumm vor Erstaunen und der einzige Nüchterne im ganzen Haufen, denn auch mein Bruder Rudolph hatte heute Abend einen Haarbeutel, und war tief im traulichen Gespräch vertieft mit einem Dummkopfe, den er sonst nicht leiden mochte, und der kein Wort von dem verstand, was er ihm sagte. Rudolph war aber

über seine Aufmerksamkeit und Milde äußerst gerührt, und bat ihn zu wiederholten Malen um Verzeihung, weil er ihn bis jezt für einen Dummkopf gehalten habe; heute entdecke er in ihm ein tiefes Gemüth, obschon er, selbst im betrunkenen Zustande, kein Mann von vielen Worten sey. Der Betrunkene, der ein baumstarker Kerl war, drückte meinem Bruder dabei so herzlich die Hand, während ihm die Thränen über die Wangen rollten, daß Rudolph laut aufschrie. Jezt fing der Andere aber erst recht zu heulen an, und konnte sich das gar nicht vergeben, daß er seinem besten Freunde beinahe die Finger zerquetscht hätte.

Ich saß da und wußte nicht, was ich zu dem allem sagen sollte, als mir Jemand leise auf die Schulter klopfte. Wie angenehm ward ich überrascht, als der ehrbare Meistersänger mit dem silbernen König David um den Hals hinter mir stand, und mit einem freundlichen Lächeln sagte: Es wird mit hier zu wüste, wollen wir ein Stündlein mit einander in die andere Stube gehen,

lieber

lieber Sohn? Euere Muhme hat mir gesagt, daß ihr zum Dichten einige natürliche Anlagen verrathen sollt, vielleicht könnte ich euch als erfahrner Mann mit mehreren nützlichen Lehren und Winken behülflich seyn.

Ach Gott, mein ehrwürdiger Herr, rief ich froh überrascht, dem alten Meistersänger gleich folgend, und mit ihm in's Nebenzimmer hineintretend, Ihr hättet mir keine größere Güte erzeigen können. Schon lange fühle ich einen gewaltigen Trieb in mir, diese schöne Kunst zu üben und zu verstehen, die uns Vergangenheit und Zukunft mit der Gegenwart verbindet, die uns alle merkwürdigen Züge der Natur und des Menschenlebens vergegenwärtigt; die das Enge erweitert, das Halbe ergänzt, das Verhüllte entschleiert, das Schlechte verschönert; unsere Liebe ausspricht, unsere Leidenschaften bändigt, das Gefängniß unsers Augenblicks mit schönen Bildern bemahlt, und dessen Wände erweitert, daß sie im Gesichtkreise der fernsten Zeiten mit dem klarsten Himmel-

blau verschmelzen können. Wollt Ihr mich diese schöne Kunst lehren? Ist's möglich? Hätt' ich doch nie geglaubt, daß sich eine solche göttlich freie Kunst wie ein Handwerk lernen lasse.

Freilich läßt sie sich lernen, sprach der alte Mann mit starren Augen, und ziemlich lahmer Zunge — im Schweiße unsers Angesichts läßt sie sich lernen. Geduld, Vernunft und Zeit, machen möglich die Unmöglichkeit. Nur muß man hübsch nüchtern seyn, und sich nicht auf blinden Meinungen ertappen lassen.

Blinde Meinungen, frug ich, was ist das? — Ihr dürft nicht schwärmen und so närrische Ausdrücke brauchen, wie eben jezt, sagte der Meister, wenn Ihr in die Innung aufgenommen seyn wollt; will sagen in die Dichterzunft. Und wenn Ihr auch ein Glas mehr als gewöhnlich getrunken haben solltet, so darf das doch auf Eure Urtheilskraft keinen Einfluß haben. Seht einmal mich an! Ich habe auch zu Ehren des Brautpaares heute Abend etwas tiefer als gewöhnlich in's Glas geguckt; vielleicht ist mir die Sprache

der Junge deshalb einigermaßen schwierig geworden, auch haben die Beine ein klein wenig von ihrem gewöhnlichen Gleichgewichte verloren. Das ist aber nur der Körper; an meinem Geiste werdet Ihr aber nicht die mindeste Aenderung verspüren; der ist eben so nüchtern, als er immer zu seyn pflegt. Also, lieber Junge, um alles in der Welt, besonnen seyn! Wie würden wir sonst alle die Sächelchen im Kopfe behalten, die zum Dichten nothwendig sind, wenn wir den nüchternen Richtern, die nichts getrunken haben, und die den Teufel danach fragen, was wir auf dem Herzen haben, sondern nur immer wieder aus unsern Gedichten ihre eigenen Meinungen und Ansichten heraus zu lesen wünschen, gefallen wollen. Ich dächte, antwortete ich, die Poesie sey eben eine schöne Kunst, die mit dem überraschen sollte, was andere Menschen nicht auf solche Art vorher gesehen noch gefühlt hätten.

Prosit die Mahlzeit, sagte der Alte; auf die Art werdet Ihr Euer Lebtag kein Meistersänger. Also, lieber Sohn, hübsch aufmerksam und

fleißig! Ihr sprecht von Dichtkunst, und wißt nicht einmal, was Dichtkunst sey. Was ist die Dichtkunst? — Sie ist so viel, versezte ich, daß ihr großer Geist sich gar nicht in dem engen Kreise eines Begriffes hineinbannen, noch sich mit wenigen Worten aussprechen läßt. — Da irrt Ihr wieder, sagte der alte Meister, mit einem Schlucken, und einem dummen Blick; die Poesie ist die Kunst: „gute Gedanken in guten Reimen vorzutragen.“ Weiter nichts! Jezt wollen wir uns gleich zu den guten Reimen wenden, denn was die guten Gedanken betrifft, die stellen sich unter dem Dichten von selbst ein. Jezt will ich Euch die Hauptsachen kürzlich vortragen; doch erst muß ich mich hier in den Lehnstuhl setzen, denn, wie gesagt, die Beine versagen mir ihren Dienst. Holt mir dann auch einen Becher Wein, liebes Kind! denn die Zunge klebt mir erstaunlich an dem Gaumen. Dann wollen wir hier in unserer Einsamkeit vernünftig die Sache besprechen, und mit den tollen Menschen drinnen, die sich nicht betrinken können, ohne

die Nüchternheit zu verlieren, keinen Verkehr haben.

Ich holte ihm den Wein; er leerte den Becher halb in langsamen bedächtigen Zügen und sprach: Ein vollständiger Meistergesang heißt ein Bar, die Versarten heißen Gebäude, und verbunden mit einer Gesangsweise wird ein Ton daraus. Das vergiß nicht; denn diese Benennungen sind in der Kunst von äußerster Wichtigkeit. Zwar wechseln sie mit der Zeit, und wenn wir längst vermodert und von den Würmern gefressen sind, werden unsere Nachkommen andere Kunstwörter brauchen. Sie werden aber eben so steif und eifrig auf solche halten, und ihnen eben so große Wichtigkeit beilegen, als wir den unsrigen; also muß man von solchen Terminologien Bescheid wissen. Die Gedichte werden auch noch in Stollen oder Absätze getheilt. Wir haben diese Redensarten zum Theil vom Bergbaue genommen, weil der Bergbau mit der Dichtkunst einige Aehnlichkeit hat. Oft werden nemlich große Vorbereitungen mit schweren Ko-

sten gemacht, und man findet nichts. Dann kann aber oft wieder eine reiche Ader alles ersetzen. Doch zur Sache! Die Reime können klingende und stumpfe seyn. Das falsche Latein darfst du nicht gebrauchen; dafür wirst du dich aber zu hüten wissen, weil du, wie ich höre, studiert hast. Vor Halbworten und Klebsylben mußt du dich auch wohl in Acht nehmen. Hüte dich ferner vor dem Laster, das will sagen, ein gelindes Wort mit einem harten zu reimen. Dann kannst du noch ein vorzüglicher Dichter werden.

Er trank die zweite Hälfte des vor ihm stehenden Bechers, und versezte mit unbegreiflicher Gelassenheit: Jezt will ich dir einige der Singe-Weisen hersagen, in denen du dichten kannst; als da sind Friedrich Furner des Tuchscheerers Feilweiß; Melchior Christoph des Bäckers Preßweiß; Paul Fischer des Kürschners geschwinde Pflugweiß; Hans Berchler des Gastgebers hohe fröhliche Lobeweiß, Veit Fischer des Schlossers

harte Felderweiß, Hans Müllers stumpfe Schooß-weiß — —

Der kalte Schweiß trat mir auf die Stirn, es schienen mir lauter Folterbänke zu seyn, worein mein Geist gelegt werden sollte, um zu bekennen, was er nicht wisse. Es ward mir im öden Zimmer mit dem alten Manne ganz unheimlich; seine Kälte, die kein Wein in Glut verwandeln konnte, schien mir fast gespensterartig zu seyn, in seinem langweiligen Wortkrame schien mir eine boshafte Ironie zu lauern, um mich wie mit kabalistischen Figuren toll zu machen, und ich sprang ganz erschrocken auf, um ihn zu verlassen, als ein großer Tumult im Speisezimmer entstand, wodurch die Thüre aufgerissen ward und einige von den Gästen zu uns hereintaumelten. Ich lief in's Speisezimmer, und siehe, mehrere Betrunkene waren damit beschäftigt, den kleinen Spruchsprecher zum Fenster hinaus zu werfen, weil er ihrer gar zu unverschämt gespottet hatte.

Ich that was ich konnte, um ihn zu retten;

einige, die noch nicht ganz ohne Besinnung waren, erbarmten sich seiner gleichfalls; so ward denn der Friede wieder auf die Bedingung geschlossen, er solle ein Versöhnungslied singen. Er bat sich jedoch die Erlaubniß aus, vorher einen Augenblick in den Hof zu gehen; und schlich sich fort. Jezt sollte auf ihn eine Kloppjagd gemacht werden; und alle stürzten auf die Straße hinaus, wie die von unsaubern Geistern besessenen Säue ins Meer. Der kleine Aesop hatte sich aber zu gut versteckt, und man konnte ihn nicht finden. Die heraus in die frische Luft gekommen waren, konnten weder Mond noch Sternenwagen am Himmel sehen, und mußten sich taumelnd von Knechten und Jungen nach Hause bringen lassen.

Siebentes Kapitel.

Der Werber.

Inzwischen wüthete der Krieg in Deutschland, und verzehrte wie ein tödtliches Gift die Eingeweide des Vaterlandes. Persönliche Zwistigkeiten, politische Spaltungen, abentheuerliche, eigennützige Unternehmungen der Grausamkeit, der Eitelkeit, der Rachlust, zogen ein religiöses Kleid an. Es hieß, daß sich die Katholiken und Protestanten schlügen; eigentlich waren es der Kaiser und die Reichsfürsten, oder neidische Nachbarn; hämische Politik schürte die fanatische Glut, und die alte Wuth der Guelfen und Gibellinen schien auf deutschem Boden in frischer Kraft wieder aufzuwachen.

Als protestantischer Fürst, als Besitzer der Wartburg, woher die Reformation in Deutschland ausgegangen war, konnte unser wackrer

Herzog Johann Ernst nicht umhin an dem Kriege Theil zu nehmen. Unsre Gegend war bis jezt so ziemlich von den Unruhen verschont geblieben; als aber Wallenstein auf der Donaubrücke den Mansfeld geschlagen hatte, und sich dieser nach Schlesien wandte, um mit Bethlem Gabor gemeinschaftliche Sache zu machen, bekamen einige Werber Erlaubniß auch in unserer Gegend Rekruten zu machen; und so geschahen denn verschiedene Betrügereien und Gewaltthätigkeiten, um diesen und jenen mit in den Krieg zu schleppen.

Besonders war ein alter Werber, Namens Melchior Stelzfuß, vieler Niederträchtigkeiten wegen berüchtigt. Mit seinem alten militärisch schönen Gesichte, welches ein Paar Narben und ein großer Krausbart zierten, mit einem gewissen väterlichen Ansehen, wußte er, wie eine Spinne, die Jünglinge, die wie Fliegen herumschwärmten, in sein Gewebe zu locken. Sein hölzernes Bein, und sein Invalidenthum nahm auch für ihn ein; die Gelbschnäbel glaubten in

ihm einen Haudegen aus der alten guten Zeit zu sehen. Erfahrnere entdeckten aber leicht hinter dem Krausbarte eine gemeine listige Miene, in dem seelenlosen flackerndem Auge einen Blick der verlarvten Teufelsnatur. Er pflegte mit einem Häuflein Lanzknechten seine Jagd zu machen; die meisten ließ er dann gewöhnlich in einem benachbarten Dorfe zurück, um die Schlachtopfer nicht durch die Menge der Bewaffneten vom Wirthshause wegzuscheuchen, wo er sich mit drei, vier ausgesuchten Kameraden aufhielt. Wer ihm nun in den Wurf kam, und sich nicht gutwillig fügte, dem gab man, falls er nicht mit Gewalt weggeschleppt ward, einen Schlaftrunk im Weine, und so ward er bewußtlos heimlich fortgebracht. Nachher ließ sich Melchior weder von Bitten noch von den Thränen und der Verzweiflung der Aeltern, der Bräute, der Geschwister und der Kinder erweichen.

Er hatte vor Kurzem einer alten Wittwe ihren einzigen Sohn, einen flinken Tuchmachergesellen, weggeschnappt. Die Braut des Jüng-

lings, ein reizendes Mädchen, warf sich verzweif=
lungsvoll meinem Bruder zu Füßen, rang die
Hände, und flehete ihn an, ihr den entführten
Bräutigam zu retten. Mein wackerer Bruder
von den Thränen des schönen Kindes und der
alten Mutter gerührt, beschloß, mit einigen mu=
thigen Gesellen den Burschen zu erlösen, und
sich an dem alten Schurken zu rächen. Kaum
hatte er einigen seinen Vorsatz mitgetheilt, so
bewaffnete sich eine große Schaar von Hand=
werksgesellen, und stand ihm zu Diensten. Mit
genauer Noth bekam ich, meiner Jugend und
Zartheit wegen, Erlaubniß mit zu gehen. Mu=
thig naheten wir uns dem Dorfe, wo der Un=
glückliche gefangen saß. Freilich hatten wir kei=
ne Schießgewehre; doch waren wir in größerer
Anzahl, und die gute Sache stritt für uns. Ihr
wundert euch, Kinder? Ja damals ging es nicht
so ordentlich her; Jeder that was er wollte;
von Polizei wußte man nichts, und die Zeiten
des Faustrechts schienen wieder zurückzukehren.

Glücklicherweise gelang es uns die Soldaten

zu überrumpeln und uns ihrer Gewehre zu bemächtigen, ehe sie sich zur Gegenwehr setzen konnten, wodurch mehrere von uns vielleicht das Leben eingebüßt haben würden. Welche Freude für uns junge Menschen, dem Gefangenen seine Ketten abzulösen, und ihn der in Thränen gebadeten Braut wieder zu schenken. Er hatte sich schon mit stiller Verzweiflung in sein Schicksal ergeben, und nagte mit den Zähnen an dem harten Eisen seiner Hände, als wir kamen. Ich vergesse nie den staunenden, zweifelvollen Blick der halb wahnsinnigen Freude, als wir den Armen in Freiheit sezten. Ach es giebt der vereitelten Hoffnungen genug in dieser Welt; Gottlob, daß doch auch zuweilen ein heiterer Hellungsstrahl dort einbricht, wo der Betrübte es vielleicht am wenigsten ahnete.

Die Vagabunden waren zum Frieden bereit, als sie unsere Uebermacht sahen, und als wir uns ihrer Gewehre bemächtigt hatten. Sie erbaten sich nur ihre Waffen zurück, dann wollten sie abziehen. Mit gefällten Bajonetten trieben

wir sie aber fort, und da sie fürchteten, die Obrigkeit möge vielleicht von ihren Spitzbübereien Wind bekommen haben; packten sie sich sogleich ohne Widerstand zu leisten. Sie warben nämlich nicht blos Truppen für den Mannsfeld, sondern überließen deren auch zuweilen am dritten Orte für baares Geld, an kaiserliche Werber.

Jezt galt es den alten Sünder, Melchior Stelzfuß, der im Wirthshause mit seinen vier Buben zechte und auf Raub lauerte, zu fangen. Mein Bruder behielt sich das Vergnügen vor, sich seiner zu bemächtigen. Wir mußten indeß Vorsicht brauchen; da wir wußten, daß vier Pferde dort gesattelt stünden, um die Werber bei dem mindesten Verdachte fortzubringen; und wenn der alte Stelzfuß einmal im Sattel fest saß, dann war er ein guter Reuter. Jezt hatten wir freilich Schießgewehre; Pferde hatten wir aber nicht; auch war es nicht unsere Absicht, den alten Sünder niederzuschießen; das

wagten wir nicht; eine derbe Züchtigung war ihm jedoch von uns zugedacht.

Mit einigen Auserwählten schlich sich Rudolf ins Wirthshaus, als eben Melchior Stelzfuß Mittagsruhe hielt. Mein Bruder traf die nöthige Verabredung mit dem Wirthe, der am ganzen Leibe zitterte, weil er fürchtete, man habe entdeckt, daß er mit den Werbern gemeinschaftliche Sache mache. Rudolf sagte ihm: wenn er sich füge, und alles thue, was man von ihm verlange, solle ihm kein Leid geschehen. Drauf gingen wir beiden Brüder in die Stube, als Melchior mit seinen Trabanten wieder munter geworden war, und am Tische mit einem Schoppen Wein vor sich saß.

Kaum traten wir herein, so fing er an: Ei, da hab' ich ja wieder das Gaudium einige meiner lieben Jungen in der Nähe zu sehen. Ist es mir doch, als ob ich ein Leckerbißlein nach dem magersten Rindfleische, Wein und Bier statt faulem Wasser genösse. Kommt, liebe Knaben! sezt euch zu mir! Die vier Schnurr-

bärte dort sind stumm, wie die Buben im Kartenspiele; und wenn ich einen guten Einfall habe, lachen sie nicht einmal darüber. Trink' ich mir nach Gelegenheit in Hamburger = und Zerbster=Bier, die mir beide trefflich bekommen, einen Haarbeutel, so thun sie mir keinen Bescheid. An den jungen Milchbärten mit Pflaumfedern um den Kinn hab' ich mich aber wahrhaft zum Narren gefressen. Sie erheitern mich alten Graubart mit ihren Bockssprüngen. Aber das Kind da, (auf mich deutend) kann ich noch nicht gebrauchen; es möchte denn als Pfeifer oder Trommelschläger seyn! Und dann müßte ich ihm erst das Antlitz schwärzen; denn er hat ja ein wahres Mädelgesicht, und sieht so einfältig aus, daß ich ihn wohl neun Mal vor der Morgensuppe anführen könnte, wenn mir das Gewissen so weit offen wäre, als die Schenkel vom Coloß auf Rhodus. Ich bin aber eine gute Haut, ein altes ehrliches Blut. Das lernt sich im Kriege. Und deshalb wollen wir auch mit einander des Kriegs Gesundheit trinken.

Herr

Herr Wirth! noch zwei Schoppen Wein, bester Sorte, auf meine Rechnung, nebst Brod und Bratwurst.

Wir bedankten uns, er rief aber: Ihr sollt, straf mich Gott, trinken. Der Wein verbindet die Menschenherzen, wie das gesunde Blut die Glieder im Körper, und flößt der Brust martialische Gesinnungen ein. Denn es ist Feuer drin, versteht mich! Schwefel und Salpeter. Das will nicht sagen, der Wein sey geschwefelt; Gott bewahre, der ist gut, an trefflichen Rheinufern geboren und gereift. Ich meine nur, es sey Glut darin. Man wird ein Mansfeld, ein Markgraf Georg Friedrich, ein Herzog Christian von Halberstadt, wenn man solchen Wein trinkt. Nun, es leben diese hohen Herrschaften. Trinkt Kinder!

Wir tranken vom wassergemischten Weine, welchen der Wirth, nach der Verabredung, uns vorgesezt hatte, und der alte Werber fuhr fort:

Es lebe der Krieg! Der Krieg ist das wahre

Element der Mannsbilder; im Frieden regieren die Weiber. Auf dem Streitfelde hauset aber der Teufel. Versteht, ich meine nicht den Beelzebub, den Satan mit dem Stelzfuße — was sag' ich, mit dem Pferdefuße; sondern den Tausendsasa! Das Ingenium; der verflucht lustige Possenreißer und heroische Hans Wurst, der im trüben Wasser fischt, und seinen Jungen mehr Gewinn an einem Tage bringt, als sie sonst ihr Lebtag, durch nüchterne bürgerliche Betriebsamkeit, verdienen könnten. Erst Musketier, dann Unteroffizier, dann Lieutenant, dann Hauptmann, dann General, dann Herzog! Was war der glorwürdige Mannsfeld, eh' der Krieg begann? Ein schlichter Soldat, der weder zu beißen noch zu brechen hatte. Was war der Wallenstein? Ein verlaufener Student. Und was sind sie jezt? Die Schrecken der Welt! Der Tilly war auch nicht viel mehr. Wir wollen aber den Tilly, den Wallenstein und alle die verfluchten papistischen Hollunken lehren die Schuhe mit Bast zu binden. Sind wir nicht Lutheraner? He? Sind

wir nicht Protestanten? Sollen wir nicht gegen den Gräuel protestiren? Den Antichrist? Wie heißest Du, mein Freund? — Rudolf Julius, antwortete mein Bruder ruhig. — Wohlan Rudolf Julius, versezte der Alte, hier ist Handgeld! Herrlich geränderte niederländische Dukaten. Du bist ein Auserwählter; ein Gesegneter des Herrn! Du sollst Dein Glück im Heere des trefflichen Mannsfeld machen. Und jezt — sprach er, sich zu den Schnurrbärten kehrend, wollen wir auf die Gesundheit des neuen Rekruten anstoßen. Und falls ihr mir nicht Bescheid thut, vertrackte Holzblöcke, werd' ich euch den Becher in's Gesicht werfen.

Mein Bruder strich mit der Hand das Geld wieder zurück, der Alte drückte ihm aber die Hand auf's Geld, und rief: Jezt bist Du Soldat. Du hast das Handgeld genommen. Könnt ihr das nicht alle bezeugen, Kerls? — Ja wohl, brummten die Bierbässe, er hat's genommen; er ist Soldat. — Ich nehme kein Geld, rief mein Bruder mit verstellter Angst, ich geb' euch

nur euer Geld wieder zurück. — Ich danke Dir, Freund, sagte der Alte, daß Du es mir wieder gibst. Hört ihr wohl, Kinder? er hat mir die Dukaten wieder geschenkt. Ein treffliches Herz! Jeder ist Herr des Seinigen. Soldat bist Du nun aber einmal, so wahr ich ein ehrlicher — — Diese lezten Worte sprach er mit gedämpfter Stimme; denn im selbigen Augenblicke wirkte der Schlaftrunk, den er unwissend im Weine selbst genossen hatte, und er fiel hin auf die Bank. Kaum schlief er, so traten mehrere von unserm Gefolge in die Stube. Als die vier Schnurrbärte das Schicksal ihres Kameraden gewahr wurden, entfernten sie sich freiwillig, und einige der zu uns Gehörigen brachten sie über die Gränze. An dem alten Stelzfuß sollte jedoch eine exemplarische Strafe statuirt werden, und es ward Kriegsrath gehalten, wie wir uns rächen wollten; denn weil der Neidhard alt und gebrechlich war, schämten wir uns ihn zu prügeln, und ihn wegzujagen, wie die Andern, ließ sich nicht einmal gleich thun, weil er nicht gehen

konnte. Hier ward ich, der in den vorhergehenden Auftritten eine passive Rolle gespielt hatte, befragt, weil mehrere der Gesellen, die mich kannten, von meinem Erfindungsgeiste gute Gedanken hegten.

Ich antwortete: Der alte Kerl ist eine Art von Höllengeist, wir müssen ihm von den Qualen der Hölle einen Vorgeschmack geben. — Wie denn? frug Einer, sollen wir ihn auf die Folter bringen? Freilich, antwortete ich, die Folter soll aber menschlich seyn, und uns mehr Spaß machen, als ihm Schmerz verursachen. Mein Vorschlag ward angenommen, und folgendermaßen ausgeführt:

Während der Schlaftrunk wirkte, ward Melchior Stelzfuß nach einem abgelegenen Orte im Walde gebracht; als der Stelzfuß hier von ihm abgelöst war, ward er mit Riemen fest an ein Wagenrad geschnürt, und auf einen Pfahl hinauf gezogen. An den Zweigen der Bäume, die ihm über dem Kopfe schwebten, hatten wir Flaschen mit Bier, Wein und Brauntwein gebunden; ein

schöner Schinken und mehrere Bratwürste hingen auch dort, wie Früchte, übrigens war an Knackwurst, Käse, Zwieback und Brod kein Mangel, so daß ihm der Geruch in die Nase kam, ohne daß er die Nahrungsmittel mit den Händen ergreifen konnte. Diese Strafe war auf seine Gefräßigkeit und Trinklust berechnet, von der uns der Wirth Vieles erzählt hatte; denn wie dieser sich in salvo sah, that er gern dem vorigen Busenfreunde allen Schabernack an, um uns zu gefallen, und sich bei uns einzuschmeicheln. Er hatte auch die Eßwaaren mit Vergnügen hergegeben, besonders als er hörte, sie sollten nur als Schaugerichte gebraucht werden. Ein wenig Honig hatten wir noch dem armen Sünder in's Gesicht gestrichen, und zwar nicht nm sein Schicksal zu versüßen, sondern um die Mücken und Fliegen herzulocken. Als alles auf solche Art bestellt war, verbargen wir uns in's nahe Gehölz, um bei dem Auftritte unsichtbare Zuschauer zu seyn.

Als der alte Sünder erwachte, und sich auf

dem Rade fand, zitterte er am ganzen Leibe und glaubte wirklich, vermuthlich weil er auch die Gicht hatte, die beim Erwachen immer am empfindlichsten ist, daß er lebendig gerädert sey; eine damals sehr häufige Strafe, die er wohl hundert Mal hätte ausstehen müssen, wenn er nach den geltenden Gesetzen hätte verurtheilt werden sollen. Als er aber einige Minuten so in Angst gelauert hatte, und sich keine gräßlicheren Schmerzen einstellten, verwandelte sich seine Angst in eine stille Verwunderung; er befühlte seine Glieder, und als er entdeckte, daß man nur das hölzerne Bein von ihm getrennt habe, holte er einen tiefen Seufzer, und fing an sich auf dem Rade zu orientieren.

Jezt kam ihm der Geruch des Branntweines und der Eßwaaren in die Nase; die Lust zum Lebensgenuß kehrte mit dem Bewußtseyn des Lebens wieder; er streckte die Hände mit Verlangen nach der Branntweinsflasche, nach den Würsten, dem Brode; als er aber nichts erhaschen konnte, fing er gräßlich an zu fluchen. Er

fühlte ganz den Schmerz des Tantalus, des Sisiphus, der Danaiden in der Unterwelt. Sein Fluchen half ihm aber nichts, und wie zum Spotte flogen die Mücken und Fliegen hin und her von den Eßwaaren nach seinen honigsüßen Lippen, um ein kleinen Nachtisch nach der soliden Mahlzeit zu halten, und legten im Nu mit größter Leichtigkeit eine Reise zurück, die ihm troz allen Anstrengungen unmöglich war.

Wir konnten uns im Hinterhalte des Lachens nicht enthalten, und dieß Hohngelächter, wie von unsichtbaren Quälgeistern, machte ihn vollends rasend. Er forderte uns mit den unverschämtesten Scheltworten auf, ihm das Leben zu rauben, statt ihn so zu peinigen. Drauf fing er an zu schmeicheln und zu bitten. Er versicherte, er könne ohne seinen Morgenschnapps nichts vornehmen noch existiren; wir möchten ihm entweder Bratwürste, Brod und Branntwein reichen, oder ihm je eher, je lieber den Gnadenstoß geben.

So ließen wir ihn den ganzen Tag bis Son=

nenuntergang schmachten, und ihr könnt es euch denken, was dieses Fasten für einen alten Zecher und Prasser zu bedeuten hatte. Wir unsichtbaren Geister lösten während der Zeit einander ab, und gingen nach Hause, um zu essen. Gegend Abend waren wir alle wieder versammelt. Der Prometheus in Fesseln weinte wie ein Kind, sprach moralisch und äußerte lauter gute Grund- und Vorsätze, wenn wir ihn nur erlösen wollten.

Da erklangen im Walde liebliche Lautentöne; es nahete sich ein liebendes Paar; der Bräutigam, den Melchior jüngst entführt hatte, mit seiner Braut. Sie gingen Arm in Arm, der Jüngling schlug die Laute. Als sie sich dem armen Sünder auf einige Schritte genähert hatten, sezten sie sich auf zwei Baumwurzeln, und sangen folgende Verse, from und schlicht, nach der alten Melodie eines geistlichen Liedes.

Ist Liebe rein und treu,
Stets wird sie siegen;

Sie ist in Banden frei,
Kann nicht erliegen.
Sie zaget nicht in Schmerz im Erdensturme;
Das kleine schöne Ding
Steigt, wie ein Schmetterling,
Hinauf vom Wurme.

Erschüttern darf sie nur
Kein kalter Zweifel;
Gott, Herrscher der Natur,
Beherrscht den Teufel.
Zwar kann er ihm auf kurze Zeit erlauben,
Daß er die Menschen hezt,
Doch zwingen ihn zulezt
Hoffnung und Glauben.

Auch, Lieb'! in dieser Welt
Kannst du frohlocken.
Wenn es nur Gott gefällt;
Dann unerschrocken!
Sing deinen Dank! dir ist der Sieg gelungen.
Dem Retter Preis und Ehr'!
Der Teufel brüllt nicht mehr,
Er ist bezwungen.

Ach lieben Kinder, rief Melchior, der dem Liede andächtig zugehört hatte, weinerlich vom Rade herunter, da habt ihr ein wahres Wort gesprochen: „Er ist bezwungen!" Weil ich aber von Hörensagen weiß, daß die Liebe, wenn sie ihren rechten Gipfel erreicht hat, die Herzen butterweich mache, und die Thränenfisteln gegen die Noth der Mitmenschen öffne, so bitt' ich euch, beweiset jezt eure Liebe dadurch, daß ihr mich alten Graubart nicht länger haßt, und labt mich mit einigen dieser lockenden Erfrischungen. Denn freilich geht der Mond jezt schön im Walde auf, und die Sonne in ihrem Purpur unter. Ein alter Soldat kann aber nicht, wie Verliebte, von Abendroth und Mondschein lange leben. Zweifelsohne habt ihr auch schon eurer gutes Mittagsessen genossen; die untergehende Sonne hat mich aber noch nicht frühstücken sehen. Biegt mir also vors Erste einige dieser Zweige gegen meine Marterbank herunter, daß ich die Früchte pflücken kann; und dann löst mir meine Bande, laßt mich zur Erde herunter rutschen, und ver=

schafft mir meinen Stelzfuß, den mir einige Spitzbuben entwendet haben, die mich meines Diensteifers wegen verfolgen. Dann will ich auf ewig diese Gegend verlassen, und aus eurem Gesichtskreise hinweghinken.

Die Liebenden fühlten Mitleid, der Bräutigam kletterte in den Baum hinauf, und bog ihm den Zweig mit der Bratwurst und der Branntweinflasche so tief hinunter, daß er sie mit Händen greifen konnte. Hier hatte er aber den härtesten Strauß zu bestehen; denn gerade als er sich nach langer Entbehrung zu erquicken dachte, ließen einige von uns, die hurtig hinzugesprungen waren, mit einem Seile das Rad an dem Pfahle herunter gleiten, so daß der alte Sünder mit einem derben Stoße zur Erde stürzte.

Damit war nun aber auch die Strafe vorbei; er ward von den Banden gelöst, und an den Tisch gebracht, den wir im Walde hingestellt hatten, um da unser Abendessen und unsre Rache im schönen Wetter zu genießen. Er mußte, wie ein Lehrjunge, unten am Tische stehen, während

wir andern saßen. Auch durfte er kein Wort sprechen, nur sollte er mit gefalteten Händen ein Tischgebet hersagen. Er weinte aber, und versicherte, es sey ihm pur unmöglich, er wisse kein einziges Gebet auswendig, und wir möchten ihn mit weiteren Neckereien verschonen. Sobald er sich nun mäßig gesättigt hatte, ward er fortgeführt, und durch einige von uns über die Gränze gebracht; weniger aus Härte, als aus Barmherzigkeit, um ihn gegen den strengen Arm der Obrigkeit zu schützen, wenn seine Thaten ruchbar würden.

Als er weggeführt war, und wir noch am Tische saßen, sahen wir einen Haufen schwarz gekleideter Jünglinge herkommen. Es waren Studenten aus Jena, die in den Ferien herumschwärmten, und jezt auch die Wartburg besuchen wollten. Sie hatten von unserem Abentheuer gehört, waren damit zufrieden, rühmten uns und thaten sehr fidel. Uns Schülern und Handwerksburschen schmeichelte es sehr von Studenten gerühmt zu werden; wir fragten beschei-

den und etwas schüchtern, ob sie vielleicht an unserm geringen Tische vorlieb nehmen wollten? Was vorlieb! rief der Senior, der Seifert hieß. Wir sind euch für eure Gastfreiheit sehr verbunden, und können es nöthig haben, denn wir haben heute einen langen Umweg gemacht, und noch nichts rechtes genossen. Ihr seyd Handwerksgesellen, und wir Studenten? Was will das sagen! Bursche sind wir alle zusammen; frei wie der Vogel auf dem Dach, führen ein vagabondisches Leben, und sind keine Philister. Drauf sezten sie sich; wir füllten ihnen die Gläser, und sie sangen folgendes Lied, wozu wir nach ihrer Aufforderung in den Chor mit einstimmten.

Der ist ein freier Mann,
Der ehrenhaft und tüchtig
Sich selbst beherrschen kann.
Denn wer das noch nicht kann,
Wär' er ein Alexander,
Er ist ein starker Mann,
Doch noch kein freier Mann.

Der ist ein freier Mann,
Der kräftiglich und bieder
Den Degen führen kann;
Denn wer das noch nicht kann,
Wär' er der Weisen einer,
Er ist ein edler Mann,
Doch noch kein freier Mann.

Der ist ein freier Mann,
Der seinem Vaterlande
Das Leben opfern kann;
Denn wer das noch nicht kann,
Er sey ein wackrer Bürger,
Ein rechter Edelmann,
Doch noch kein freier Mann.

Der ist ein freier Mann,
Der seine Mennschenrechte
Mit Kraft behaupten kann.
Denn wer das noch nicht kann,
Gehört zum Troß der Knechte,
Was frag' ich nach ihm dann?
Er ist kein freier Mann.

Wer ist der freiste Mann?
Der hohe Fürst im Lande,
Der nur auf Tugend sann.

Der sey verflucht in Bann,
Der nicht den guten Herrscher,
Der unser Herz gewann,
Schüzt, wie ein freier Mann!

Kaum hatten wir indeß das Lied geendigt, so erschien eine neue Schaar mit Picken und Blechhauben, von einem Manne im schwarzen Mantel und weiß gepuderter Perücke angeführt. Es waren die Häscher aus der Stadt, und der Gerichtsschreiber, der wie ein Abgesandter der hohen Obrigkeit erschien. Ein Trompeter ging ihm voran, und alle Augenblicke standen sie still, als sie uns naheten, und bliesen, um anzudeuten, daß sie Stillstand verlangten, und daß wir uns an der heiligen Person des Ambassadeurs nicht vergreifen dürften. Wir gingen ihm also mit Ehrfurcht entgegen, und als er unsere Unterwürfigkeit sah, rief er mit finstergezogenen Augenbraunen:

Was hat alles dieses zu bedeuten? Macht man so auf eigne Hand in bona charitate Aufruhr,

ruhr, während der Herzog mit seinen Reisigen abwesend ist? Dann kann es wohl heißen: während der Kater fern, spielen die Mäuse auf dem Tische. Nehmt euch aber in Acht, ihr Krabaten! Noch ist nicht aller Tage Abend. Was sind mir das für Umtriebe? Bald wird der gnädigste Fürst wie ein Gewitter erscheinen, und dann wird es sowohl über den Gerechten als den Ungerechten hergehen. Wie untersteht man sich einen fürstlichen Werber, der mit gnädigster Erlaubniß Rekruten wirbt, in effigie zu radebrechen, Tischgebete hersagen zu lassen, und über die Gränze zu jagen?

Als wir aber dem Gerichtsschreiber alles erzählt hatten, und damit schlossen, daß wir der hohen Obrigkeit mit den zwölf erbeuteten Gewehren und den vier schönen Hengsten ein unterthäniges Geschenk zu machen dächten, erheiterte sich die Miene des Mannes augenblicklich. Er ließ die Häscher mit den Blechhauben und Picken wieder zur Stadt marschiren, sezte sich hin, um mit uns zu zechen, versprach alles am

gehörigen Orte ins günstigste Licht zu stellen, und fing als alter Student selbst zuerst das Lied an: „Gaudeamus igitur, juvenes dum sumus!“

Achtes Kapitel.

Die Trennung.

So hatten wir denn wieder auf kurze Zeit Ruhe; mein Bruder ging mit den Gesellen zur Arbeit, und ich schlenderte täglich in träger Gewohnheit mit dem Buche unter dem Arm nach der Schule, um nichts Ordentliches zu lernen und um mich über die Ungezogenheiten meiner Mitschüler zu ärgern. Weil ich nicht an ihren Unverschämtheiten Theil nehmen wollte, ging es immer über mich her, sie nannten mich den Heuchler, den Feigling. Um ihnen wenigstens zu beweisen, daß ich nicht das Lezte sey, schlug ich oft blindlings zu; besonders konnten mich die Ekelnamen, die sie mir gaben, ganz aus der Fassung bringen. Dann gerieth ich außer mir. Wenn ich nun wieder ruhig war, verdroß es mich, ich vergaß, daß kalte schadenfrohe Bosheit mich

zum Jähzorne gereizt habe, und so war ich denn immer in der sonderbaren Lage, meine Beleidiger um Verzeihung bitten zu müssen. Doch hatte ich auch in der Schule einige Freunde; und ich war doch immer lieber dort, als zu Hause, wo es, seit meiner Muhme Heirath mit dem Sebastian Veilchenblau, elend herging. Der kleine Wicht verwandelte sich bald in einen Haustyrannen, und prügelte seine dicke, große, schläfrige Frau bei den unbedeutendsten Anlässen. Diese Anlässe waren oft höchst närrisch; denn sie ließ ihn sonst im Hause walten, er war Herr ihres Vermögens; er konnte Freunde einladen und bei andern zu Gast seyn, wenn er wollte. Auch plagte sie ihn nicht mit Eifersucht, obschon er sich ein Liebchen hielt. Da kam ihm denn die Geschichte von Abraham, Sara und Hagar gut zu statten. Sie saß gelassen zu Hause, mit dem Hunde im Schooße und schlief meistens. Wenn die Uhr spielte, wachte sie immer auf. Seit sie verheurathet war, kehrte sie sich aber nicht mehr an das alte Lieblingslied, das am Tage erklang,

dagegen konnte sie nie Abends das Sterbelied „Herzlich thut mich verlangen nach einem sel'gen End", hören, ohne zu weinen und die Augen mit dem Mopse zu trocknen; und da mußte ich denn mit der armen Frau ein wahres Mitleid haben.

Freilich wäre sie vielem Ungemach entgangen, wenn sie sich nicht mit dem kleinen Handschuhmacher in theologische Streitigkeiten eingelassen hätte. Das war aber immer der Zankapfel; denn der seichte Mensch wollte gern den Freigeist spielen, um die Muhme zu ärgern; sie dagegen hatte, wenn auch nichts weiter, doch von ihrem Ahnherrn ein frommes Gemüth geerbt, und konnte das Zweifeln und die Spöttereien über heilige Religionssachen nicht ausstehen.

Eines Tages war ein außerordentlich heftiger Zank. Die Muhme hatte ganz ihr gewöhnliches Phlegma verloren, sie war sehr aufgebracht, und schwur darauf, daß, wenn der Salvator nicht in sich gehe, wolle sie sich gleich von ihm scheiden lassen; denn solche Gotteslästerung wolle

sie nicht dulden, und man solle nicht in ihrem Hause, wie die Israeliten, um's goldene Kalb tanzen, eher wolle sie, wie Moses, die steinerne Tafel, alles Porcellan und alle Spiegel im Hause zerschlagen. — Ich trat eben zur Thüre herein, und ward zum Schiedsrichter erwählt.

Denke dir mal, Albert, welches Heidenthum, rief sie mir entgegen. Er macht Handschuhe zu den Fingern der Menschen; Gottes Finger weiß er aber in nichts zu entdecken. Ehe er aber ein Wort davon weiß, wird sie ihm wohl die Worte: Mene, mene tekel Upharsin auf die Bettwand mahlen! Er hat zu Paris von den Hugonotten und Papisten seine Blasphemien gelernt, jezt hat der kleine gepuderte Sünder mich auch zu einer Blut-Hochzeit verleitet.

Der Streit war folgendermaaßen entstanden: Meine Muhme behauptete: Gott habe freilich nach der Bibel die Welt im Anfange erschaffen, er hätte sie aber auch gern nachher machen können, wenn er gewollt. Der Handschuhmacher schrie, es sey pur unmöglich, eben so

gut könne man Handschuhe zu den Füßen und ein dreieckiges Viereck machen. Die Muhme behauptete, für Gott sey nichts in der Welt unmöglich. Der Salvator frug: ob er denn auch boshaft seyn könne? Die Muhme schrie, er könne es wohl, wenn er wolle, wolle es aber nicht, weil er alles nach seinem Bilde erschaffen habe. Der Handschuhmacher frug, ob sie denn meine, nach Gottes Bilde geformt zu seyn. Die Muhme wüthete; ein jeder Christenmensch lebe in Gott, und gleiche ihm in so fern er gut sey; ein Bösewicht mache sich aber, wie der Lucifer, selber zum Satan, und müsse verzweifelnd in die Hölle herab stürzen. — Ich lief davon, um nicht länger Zeuge dieses verfänglichen Streites zu seyn.

Kurz nach jenem Vorfalle hatte ich den Kummer, meinen einzigen wahren Freund, meinen guten Bruder, zu verlieren. Der Herzog kehrte plötzlich zurück, nnd ließ sogleich in der Stadt ausrufen, er sey Willens, mit dem Grafen Mannsfeld gemeinschaftliche Sache zu machen;

dieser dringe in Oestreich mit einem Heere ein, und er, der Herzog, fodre alle treuen mannhaften Unterthanen auf, ihm zu folgen.

Kaum hatte mein Bruder dies gehört, so verließ er die Werkstatt, vertauschte den Webstuhl mit Spieß und Schwert, und die Klappmütze mit der Pickelhaube. Ich wollte mit ihm ziehen, Rudolf stritt aber stark dagegen. Ich war erst fünfzehn Jahr alt, sah mit meinem jungfräulichen Gesicht und schmächtigen Gliedern einem Mädchen ähnlicher, als einem Soldaten, und würde mich in einem Harnische lächerlich ausgenommen haben.

Nein, Albert, sprach mein Bruder, alles soll nicht Wehrstand seyn, es muß auch einen Lehrstand geben, um das Wort der Wahrheit und des Glaubens, wofür unser großer Luther so mächtig gestritten hat, fortzupflanzen. Bleibe in dem lutherischen Deutschlande, und arbeite mit dem Geiste; wir andern wollen indeß unter den Papisten unser Glück versuchen. Auch bist du, obschon ein geborner Sachse, dem Herzoge

nicht so sehr verpflichtet als ich; denn mir ist er mehr als Landesherr, er ist mir Wohlthäter und Erretter in der Verzweiflung gewesen.

Die Ursache, warum Rudolf den Herzog so lieb gewonnen hatte, war reizend; der Fürst zeigte sich dem Jünglinge von einer sehr liebenswürdigen Seite; es verdient erzählt zu werden. Ein Jahr, nachdem wir nach Eisenach gekommen waren, und während Rudolf noch mit mir in die Schule ging, war er bereits bei einem Tuchmacher halb und halb in die Lehre gethan, um sich an das Handwerk zu gewöhnen. Eines Abends spät, als er in der Werkstatt bei Licht las, schlief er ein; als er wieder erwachte, war das Licht umgefallen, und hatte in einem dort liegenden zusammen gerollten Stück eines kostbaren schwarzen Tuches, ein tiefes Loch gebrannt. Mein Bruder war untröstlich, er vermochte den Verlust nicht aus eigenen Mitteln zu ersetzen; ging in den Wald, und brachte die Nacht mit ängstlichem Herumirren zu. Als die Sonne wieder schien, zitterte er, weil der Morgen den von

ihm angerichteten Schaden entdecken würde, sobald der Meister in die Werkstatt träte. Der Junge sezte sich hin an den klaren Bach, von dickem Gehölze umgeben, wollte sich die trüben Augen auswaschen, vermischte aber das Wasser mit seinen Thränen, indem er immer dabei ausrief: Ach das große Loch, ach das feine Tuch, ach der harte Meister, ach die arme Mutter! Ach die schläfrige Muhme, wird sie sich wohl meiner erbarmen, weil ich wie sie eingeschlafen bin?

So klagend und weinend hatte er nicht bemerkt, daß ein rüstiger großer Jäger, abentheuerlich gekleidet, mit einer zottigen Müze und einem Schnurrbarte, die Flinte unter dem Arm, verwundert vor ihm stand. Der Jäger hatte ein edles kühnes Gesicht, und verrieth etwas, das ihn gleichsam über die Menschen erhob. Rudolf erschrack, als er ihn sah; sein Blut war erhizt, sein Muth erschlafft. — Wer bist du? rief er der hehren Gestalt entgegen, der so früh hier jagt? — Ich bin gleich dir ein Mensch, ant-

wortete der Jäger mit ruhiger Stimme, und stehe vor dir ganz allein; war aber vorher ein großer Herr. An dem Jagen hatte ich solche Lust, daß ich den Himmel anflehte, er möge mich jagen lassen bis zum jüngsten Tag. Mein Wunsch wurde leider erhört, und schon fünfthalbhundert Jahr jag' ich einen und denselben Hirsch. Wer bist du aber, armer Junge, der vom großen Loche, alter Muhme, harten Meister und armer Mutter solche Klagen anstimmt? — Rudolf durch diese Frage wieder ganz mit seinem eigenen Zustande beschäftigt, vergaß seine Furcht vor dem Fremden und erzählte ihm sein Unglück. — Das ist schlimm, sprach der Jäger, schwarzes Tuch kann ich dir nicht verschaffen, es müßte grünes seyn. Das Loch kann ich nicht wieder ganz machen. Sollte sich aber der Meister nicht mit Gelde abfinden lassen? Ganz gewiß, antwortete Rudolf, wenn ich es nur hätte. — Hast du nie von Elfen gehört, sprach der Jäger, die guten fleißigen Dienstmädchen frühmorgens blanke Silbergroschen in ihren Wassereimern finden

lassen? Du scheinst mir ein wackrer Junge zu seyn. Freilich bist du bei deinem Lichte eingeschlafen, thu' das nicht wieder! Daran war aber das späte Lesen Schuld, als die andern schon zu Bette gegangen waren. Versalze mir auch meine frische Quelle nicht mehr mit deinen Thränen! suche auf dem weißen Sande des Baches! Vielleicht findest du auch etwas. Bei diesen Worten verschwand der Jäger zwischen den Bäumen.

Der staunende Rudolf fing sogleich an zu suchen, und mehrere schöne große Silberthaler lächelten ihm vom weißen Sandboden, über welchen die diamantne Wellen rieselten, lockend zu. Er wußte nicht, was er dazu denken solle, sammelte jedoch das Geld, welches weit mehr als den Schadenersatz betrug. Jezt, wie er reich war, hatte er auch seinen Muth wieder, ging zum Meister, und erzählte ihm alles. Als er ihm den Jäger beschrieben hatte, rief der Meister: Wer kann das anders gewesen seyn, als unser gnädigster Herzog Ernst Johann in eigner hoher Person? — Die Gewißheit bestätigte sich,

als der Herzog einige Tage darauf durch die Straße dem Hause vorbeiritt. Er kannte Rudolfen wieder, der ihm unter der Thüre erstaunliche Kratzfüße machte, lächelte freundlich nickend, drohete mit dem Finger, und legte diesen auf den Mund.

Kurz darauf reiste der Herzog ab, und Rudolf sah ihn in mehreren Jahren nicht wieder. Jene Begebenheit hatte aber auf ihn einen dauernden Eindruck der Dankbarkeit gemacht; und er fand sich eben so verpflichtet als geneigt, dem guten Landesvater mit Leben und Blut beizustehen.

Am Abende vorher, ehe der Herzog mit seinen Reisigen abzog, war ich bei meinem Bruder auf der Wartburg. Der Herzog hatte ihn, als Luthers Enkel, in das vorbenannte Zimmer einquartieren lassen; ich konnte wieder eine ganze Nacht mit ihm zubringen, und mit ihm in einem Bette schlafen, wie wir es als kleine Kinder gethan hatten. Ach es war zum Leztenmale! Ich habe den theuern Rudolf nie wieder ge-

sehen; ich habe nie etwas von seinem Schicksale gehört, bis du, mein Eberhard, auf meine Insel gekommen bist, und mir erzählt hast, wie er nachher Vater eines glücklichen Geschlechts geworden sey.

Ich kam diesen lezten Abend früher auf das Zimmer als Rudolf, der noch vieles zu besorgen hatte. Einen frischen Blumenkranz brachte ich mit, diesen hing ich über das Bild des seligen Doctors, um dem Orte in der Abschiedsstunde etwas Feierliches zu geben. Auf dem Tisch lagen Schreibmaterialien und Bücher; unter andern die Bibel, die mein Vater dem Bruder zum Andenken geschenkt hatte. Ich schlug sie auf, und fühlte mich tief bewegt, als ich auf dem ersten weißen Blatte, meinen und meines Bruders Geburtstag, den Hochzeittag meiner Aeltern, nebst dem Todestag des guten Vaters von seiner eigenen Hand aufgezeichnet fand. Hinten im Buche war noch ein weißes Blatt. Ich ergriff die Feder, und von meinem Gefühle überwältigt, schrieb ich folgendes schlichte Gedicht:

Ach Gott, mein liebster Bruder,
So soll ich missen dein;
Der ich an dich gewöhnet
Vom kleinsten Kindesbein!
Kein Jahr ist' noch genossen,
Verflossen,
Ohn'-innigen Verein.

Unter einem Herzen getragen
Wir säugten dieselbe Brust;
Theilten in jungen Tagen
Des Lebens Schmerz und Lust.
Jezt sollen wir uns trennen
Und kennen,
Was sonst wir nie gewußt.

Die Sehnsucht in der Weite
Wird allgewaltig seyn.
Im Kampfgewühl und Streite
Gedenk', in dir allein,
Der Wartburg, wo wir saßen
Und lasen
Bei schwacher Lampen Schein.

Und ich an meinem Buche,
Sitz' ich nun dazumal,
Und meinen Rudolph suche
Vergebens in dem Saal,
Ich werde, find' ich keinen,
Still weinen,
Bei'm blassen Mondenstrahl.

4

Wie muß ich mich betrüben,
Weil wir uns oft gezankt.
Bei denen, die sich lieben,
Mitunter Liebe krankt;
Doch wieder bald gesunden
Die Wunden,
Und nimmer Treue wankt.

Der Vater und die Mutter,
Sind auch nicht länger hier.
Du, der du stammst von Luther,
Sein Segen folge dir;
Und bringe dich zurücke
Mit Glücke
Zu Eisenach und mir!

Mein

Mein Bruder las das Gedicht, und fiel mir herzlich um den Hals; drauf mußte ich noch eine Abschrift davon nehmen. Als das geschehen war, sagte er: Dieses Blatt nehme ich mit; es soll mir als ein Amulet auf der Brust hängen und und die Kugeln wegscheuchen. Die große Bibel kann ich aber nicht mitschleppen, sie soll bei dir bleiben. — Ach Rudolf, rief ich, dann mußt du die Uhr nehmen; und wenn dir auch die Stunden im Menschengewühle und immer neuen Abentheuern schnell fortlaufen; wirst du doch, wenn deine Augen auf dem schwarzen Zeiger weilen, der sich langsam fortbewegt, des Bruders gedenken, der in stiller Einsamkeit sich täglich nach dir sehnt. Recht so, rief Rudolf! Krieger und Geistlicher! Mir die Zeit, dir die Ewigkeit! Uhr und Bibel. Gott ist in beiden. Jezt muß ich dir aber auch ein Lied machen. Zwar bin ich kein Dichter, ein aufrichtiges Gefühl kann wohl aber auch einen Vers machen. Du hast mich weich gestimmt, ich muß dich erheitern. Drauf schrieb er, ohne sich lange zu bedenken, folgende Zeilen:

Immer können wir nicht warten,
Sieh, das Lebens=Bächlein eilt!
Kleine Bäum' aus einem Garten
Werden in die Welt vertheilt.

Doch was wir zuerst empfunden
Theuer uns im Herzen blüht,
Denn die Zeit der ersten Stunden
Sie entwickelt das Gemüth.

Fliegen auch die Vögel heute
Zu versuchen fern ihr Glück,
Kehren sie doch mit der Beute
Morgen nach dem Baum zurück.

Dir der Lehrstand, mir der Wehrstand,
Dir die Feder, mir der Stahl!
Einst vielleicht umarmt der Bischoff
Brüderlich den General!

Als der alte Großvater so weit heut Abend in seiner Geschichte vorgerückt war, stand er auf, ging hin, öffnete einen Schrank, und mit einem ziemlich wohl erhaltenen Folianten zurückkommend, sprach er: Seht, Kinder! hier ist noch die

Bibel, in der wir den Abend vor der Hinrichtung unseres unschuldigen Vaters, zusammen lasen und die ich von meinem lieben Bruder in der lezten Abschiedsstunde zum Geschenke bekam. Ich habe sie immer mit mir herum geführt; ich habe sie, nach dem Schiffbruche, glücklich gerettet; und als ich noch kein anderes Buch hier hatte, in der Waldeinsamkeit dieser wüsten Insel, war die Vorlesung aus dieser heiligen Schrift in vielen Jahren die Abendunterhaltung meiner Concordia und meiner Kinder.

Eberhard öffnete die Bibel und las mit tiefer Ehrfurcht und Empfindung die Gedichte seines Urgroßvaters und Urgroßoheims. Er kannte die Hand des Erstern; die gelbe Dinte und die altgeschnörkelten Buchstaben erinnerten ihn an ähnliche Urschriften, die er bei seinem Vater gesehen. Es hefteten noch einige Körner Glanzsand an der Schrift, die er sich los zu reißen sorgfältig hütete. Er reichte dem Greise die Bibel zurück und sprach: In der That, lieber Großvater, ein wahrer Schatz! Ich hoffe aber den zweiten auch

noch zu verschaffen, denn jezt erinnere ich mich deutlich, daß eine alte silberne Uhr immer in der Schlafstube meines Vaters hing. Es kömmt mir auch so vor, als ob er mir einmal erzählt habe, diese Uhr sey in dem Besitz seines Großvaters Rudolph gewesen. Uebrigens schäzte er das Werk besonders, weil es so richtig und gut gehe, welches ihm, als einem Manne nach der Uhr, von äußerster Wichtigkeit war.

Ach mein Sohn, sprach der Alte, dann muß er die Uhr mitbringen, wenn er mich, wie ich hoffe, bei der nächsten Reise des Capitains Horn auf meiner Insel besucht. Ich will nun in der Erzählung fortfahren.

Von meinem Bruder war ich jezt getrennt. Ich brachte noch ohngefähr ein Jahr bei meiner Muhme zu, und weil ich etwas mehr Verstand bekommen hatte, so daß ich mich selbst antreiben konnte, machte ich während der Zeit in meinen Schulübungen ziemliche Fortschritte. Der kleine Veilchenblau, der eigentlich diesen süßlichen Namen haben sollte, weil er seiner Frau oft den Rücken

veilchenblau prügelte, konnte mich indeß nicht ausstehen. Um die arme Muhme zu rächen, hatte ich ihn eines Abends in vollem Putz in den Rinnstein fallen lassen, indem ich das Brett verschoben hatte. Hiedurch bekam der scharlachne Rock so viele Flecke, daß Salvator, als er mit der verworrenen Allongeperücke auf dem Kopfe, grimmig in die Stube hereintrat, einem fleckigem Leoparden oder Pantherthiere nicht unähnlich sah. Er konnte mich freilich der That nicht überführen und ich läugnete alles hartnäckig und frech; war er mir aber nicht vorher feindlich gesinnt, so ward er es jezt.

An einem Mittage, wie ich mit der Muhme allein speiste, fing sie, gegen ihre Gewohnheit, an, ganz vernünftig zu reden, ohne sich der alttestamentarischen Redensarten und Vergleichungen zu bedienen, auch ohne die rhetorische Methode des Vortrages, die ihr beinahe zur zweiten Natur geworden. Sie sprach von ihrer Schwester, meiner Mutter, zwar ohne Thränen, doch mit einem gewissen stillen Gefühle, das mir auf-

fiel und mich rührte. Sie sprach von dem Grabe der Seligen, welches sie immer sehr gewissenhaft alle Vierteljahre mit Sand, Buchsbaum und Blumen hatte bestreuen lassen; sie äußerte, daß sie, wenn sie stürbe, ihrer Schwester zur Seite ruhen wolle. Drauf starrte sie lächelnd hin auf das Bild des großen Luthers (keine schlechte Copie des Wartburger Originals) und sagte mit einem gewissen phlegmatischen Stolze und einiger Selbstgefälligkeit: Er war doch unser Ahnherr! Ich habe doch immer so gern auf dies kräftige Gesicht hingesehen, wenn ich so allein mit meinem kleinen Jolie saß, und die Uhr orgelte. Er liebte ja auch das Orgelspiel so sehr. — Als sie so gesprochen, wollte sie den Löffel zum Munde führen, schlief aber ein, ehe der Arm den halben Weg gemacht hatte, und ließ die Hand mit dem Löffel wieder sinken. Ich war dieses Manöver gewohnt, und wollte sie aufwecken. Es war aber vergeblich, die gute Muhme schlief den langen Todesschlummer. Als nun eben in diesem Augenblick die Stubenuhr ihre gewöhnliche

klägliche Weise zu spielen anfing, worüber die selige Muhme so oft geweint, und ich gelacht hatte, rührte es mich bis im Innersten meiner Seele. Arme Ursula, rief ich weinend! Jezt wird diese Melodie keine tief in der Brust verheimlichte eitle Hoffnung wieder erwecken! Ach warum finden wir thörichten Jünglinge doch oft eine alte Jungfrau so lächerlich? Mag sie auch etwas Wunderliches an sich haben, so wäre darüber mehr zu weinen als zu lachen. Viele dieser Erscheinungen sind einst junge reizende Schönheiten gewesen. Unsere Väter haben für sie geglüht, für sie auf den Knieen gelegen, haben schlaflose Nächte ihrentwegen gehabt und Verse über ihre Perlenzähne gedichtet. Eine vereitelte Hoffnung hat das Glück ihres Lebens auf immer gestört. Die Erinnerung ist ihnen zur fixen Idee geworden; eines schönen schnellverschwundenen Augenblicks eingedenk, vernachlässigten sie sich, vergaßen die Gegenwart, und wir verspotten die armen Unglücklichen! Die Reste einer gewesenen Menschenschönheit erregen nur verächtliche Ge=

fühle, und auf den Mauern alter Burgtrümmer schreiben wir ehrfurchtsvolle schwärmerische Lieder. Sind doch die Burgtrümmer nur Stein und Schutt, hier haust aber eine unsterbliche Seele. Und war die Erdenhülle dieser Menschen-Seele garstig und unangenehm, so daß sie alles das wegscheuchte, nach welchem ein gefühlvoll schweigendes Herz innig begehrte, ach Gott! — war's denn ein Wunder, wenn ein noch seltsamerer Wahn, eine stille Wuth sich nach und nach der Armen bemächtigte? daß sich die Zerrüttung des Lebens auch in irren Thaten und Worten offenbarte? — Nein, meine arme Muhme! versezte ich schluchzend, während die Uhr immer dabei ihre Melodie leierte — ein hölzernes todtes Instrument soll nicht die einzige Stimme seyn, die deinen Tod beklagt. Du bist mir in vielen Jahren gut und hülfreich gewesen. Ein warmes theilnehmendes Herz soll dir sein aufrichtiges Gefühl zollen. Ich will dir zur Grube folgen, und dann einen Ort verlassen, wo keine lebendige Seele sich mehr um mich und mein Schicksal bekümmert.

Als ich diese Parentation gehalten hatte, während die Muhme noch immer steif und fest am Tische mit dem Löffel in der Hand saß, ohne sich im mindesten verändert zu haben, trat der kleine Salvator Veilchenblau herein. Er war sehr übler Laune, und wollte schelten; als er aber hörte, daß seine Frau todt sey, ward er plötzlich sehr aufgeräumt, und fing an, die guten Eigenschaften der Seligen auseinander zu setzen. Auch weinte er etwas; ich war aber so boshaft zu glauben, daß es vor Freude sey, höchstens aus Dankbarkeit, weil die selige Ursula ihn nicht länger incommodire, und ihm alles das Ihrige hinterlassen habe. Er sezte sich sogar zu Tisch, und aß mit gutem Appetite. Ich will das Vergnügen haben, sagte er, mir einzubilden, daß ich noch einmal mit meiner lieben Ehehälfte dinire. Sie war eine fromme Seele, es ist mir in ihrer Nähe gar nicht bang. Sie hat oft so gesessen und kein Wort gesprochen, sie wird es auch heute nicht thun.

Ich ward über den kleinen Wicht sehr aufge=

bracht, mäßigte mich aber, und sprach ruhig: Eſſ't nur, Salvator! ich wünsche euch eine gesegnete Mahlzeit. Ihr habt ja doch meine arme Muhme nur geheirathet, um einen guten täglichen Bissen zu bekommen. Die Leiche sollt Ihr aber nicht verhöhnen. — Ich rief Leute, und ließ die Todte wegtragen. Er wunderte sich über meine Kühnheit, wagte aber kein Wort dagegen zu sagen. Nur äußerte er trocken: Ihr wißt, Eure Muhme hat ein Testament gemacht. Ich bin der Universalerbe. Hundert Thaler hat sie Euch vermacht; die werd' ich Euch morgen auszahlen und dann wünsch' ich Euch eine glückliche Reise.

Von Eurer Großmuth zu leben, antwortete ich kalt, wäre eine gar zu schlechte Kost und eine gar zu tiefe Beschimpfung. Ich gönne Euch das Geld, das ihr mir und meinem Bruder durch diese Heirath eigennützig und niederträchtig entwendet habt, und gehe sogleich aus Eurem Hause. Hütet euch aber, von meiner Muhme, meinen Aeltern, meinem Bruder oder mir ein schlechtes Wort zu sprechen, während ich noch in

Eisenach bleibe, sonst werde ich meinem lieben Oheim so den Rücken bläuen, wie er es oft meiner armen seligen Muhme gethan hat. Denn jezt seht ihr, ist kein Respectus parentelae mehr im Wege; und wenn das Kind stirbt, ist die Gevatterschaft vorbei.

Mit diesen Worten verließ ich das Haus, sehr dadurch erleichtert, daß ich den winzigen Schurken einmal meine tiefste Verachtung in derben Worten hatte empfinden lassen. Zwei Jahre schwieg ich, aus Achtung vor dem Ehemanne meiner Muhme, obschon ich täglich seine Nichtswürdigkeiten vor Augen gehabt. Ihr könnt es euch denken, wie wohl mir diese Entrüstung that. Ich glaube, ich wäre krank geworden, hätte ich nicht heute den kleinen Schuft tüchtig ausgescholten. Nicht blos der Körper, auch die Seele braucht mitunter eine solche Ausladung, um wieder zu gedeihen.

Als ich meine hundert Thaler ausbezahlt bekommen hatte, dünkte mich, der ich nie mehr als ein Paar Groschen in der Tasche gehabt,

daß mir künftig nichts mangeln könne. Ich zog zu einem meiner Bekannten, einem Studenten, Namens Seifert, der vier Jahre älter war, als ich, ein sehr guter Kopf, und ein zwar excentrischer, doch zugleich ein liebenswürdiger Mensch, wie ihr nachher hören werdet.

Man sollte glauben, mein Ex-Oheim und ich würden uns nun nie mehr mit Augen gesehen haben, und doch mußten wir noch ein Paar Stunden lang ganz ruhig und sittig einander zur Seite gehen. Er konnte nemlich nicht umhin, mich durch den Leichenbitter zum Begräbnisse meiner Muhme einzuladen. Wir gingen also beide, par nobile fratrum, in schwarze Mäntel gehüllt, Schritt vor Schritt, zunächst dem Sarge. Kein Mensch als ich war bei der Leichentrauer gerührt. Es kam aber dem kleinen Veilchenblau wohl zu statten, daß ihm immer die schwachen Augen im Winde wässerten; er trocknete sich fleißig mit dem weißen Schnupftuche, und die Zuschauer waren mit seiner Theilnahme sehr zufrieden. Ich konnte nicht weinen. Erst als ich

hinter dem Leichengefolge das leise Klingeln einer Schelle hörte, und den kleinen Joli sah, der seiner Herrin auch die lezte Ehre erweisen wollte, ward bei mir ein sympathetisches Gefühl erregt. Dieses ward noch gesteigert, als ich in die Gruft hinunter sah, und ein kleines Stück von dem schwarzen Sarge meiner Mutter entdeckte, das durch das nahe Aufgraben entblößt worden war.

Nach geendigtem Begräbnisse, und als ich ein Vaterunser mit dem Hute vor dem Gesichte gebetet hatte, ging ich fort, und habe seitdem weder das Haus meiner seligen Muhme, noch meinen Er-Oheim mit Augen gesehen.

Neuntes Kapitel.

Abentheuer.

Ich möchte die ersten schönen Kinderjahre, die unschuldig in der Heimath verlebt werden, den heitern Märztagen vergleichen, die den noch unverhofften Frühling ankündigen. Die Sonne scheint dann warm, das Gras fängt an zu wachsen, die Veilchen blühen, die Stubenfenster, die der Sonne zugekehrt sind, werden eröffnet; ja man findet es wohl in der Stube zu heiß, sezt sich draußen auf die Bank in der Mittagssonne, und wähnt, daß es bereits Sommer sey. Dann kömmt jedoch der wilde April mit seinem Wankelmuthe, seinen Leidenschaften, mit Regen, Sturm, Hagel und Nachtfrösten. Eine einzige solche gefährliche Nacht ist dann im Stande alle blühenden Hoffnungsknospen, die im milden Märze hervorgekeimt sind, zu vertilgen. Dann

stellen sich Raupen und Maikäfer ein, und verzehren Blätter und Blüthen; und die können von Glück sagen, die dies alles durchgehen, um im Sommer als Früchte zu reifen.

„Ich wollte," spricht ein alter Hirt in des englischen Dichters Shakespeare's Wintermährchen, „daß kein Alter zwischen den zehn und den dreiundzwanzig Jahren wäre; oder daß die Jugend so lange schliefe; denn sie thut während der Zeit nichts als ausschweifen, alte Leute foppen, stehlen und sich raufen."

Glaubt aber nicht, Kinder, daß ich dies als eine Litanei einstimme, zu der mich die Rückerinnerung an meine Jugendsünden veranlaßt. Die Vorsehung hat mich so ziemlich mit heller Haut aus jenem Kattegat der Jugendriffe ins freie Meer des Mannesalters gebracht. Dies muß ich aber als eine Gnade Gottes anerkennen, denn wie leicht hätte eine arme Waise, ohne Erfahrungen, plötzlich in die fremde weite Welt verstoßen und, sich selbst überlassen, scheitern können!

Acht Tage nach dem Begräbnisse meiner Muhme, saß ich mit meinem neuen Freunde Seifert und mehreren lustigen Gesellen im Wirthshause, zwei Meilen von der Vaterstadt entfernt, mit achtzig Thalern in der Tasche; denn zehn hatte mir mein Oheim Veilchenblau durch allerlei kleine Rechnungen verkürzt, und die übrigen zehn hatte ich gebraucht, um meinen Freunden einen Abschiedsschmauß zu geben, und um mir einige neue Kleidungsstücke zu kaufen.

Seifert saß jezt am Ende des Tisches mit einer Flasche französischen Weins vor sich, aller Augen waren auf ihn gerichtet. Ich wollte, daß ich euch ein treues Bild dieses wunderbaren, sinnreichen, vagabundischen Menschen malen könnte. Er war ziemlich hoch, schlank und breitschultrig; dabei aber mager; besonders waren ihm die Beine dünne gerathen. Alles jedoch bei ihm war Sehne und Nerv; seine Gesichtsfarbe war gewöhnlich blaß und fiel in's Gelbliche; sobald er indeß zu reden begann, glühten ihm die Wangen schön, und die großen Augen funkelten immer.

Obschon

Obschon er die Welt im Ganzen verachtete, leuchtete doch bei ihm eine unbeschreibliche Anmuth und Freundlichkeit gegen Menschen hervor, die er einmal liebgewonnen hatte. Sie mußten sich aber blindlings seinen Neigungen und seinem Willen fügen, sonst fuhr er auf und schmetterte sie mit Spott und Schmähungen zu Boden. Nachher ward er wie gerührt, und machte mit Anstand und Würde alles wieder gut. Obschon er selten Gedichte las, und eigentlich die Poesie wenig liebte, weil seine egoistische Natur sie nicht selbst üben konnte, und weil er ein zu guter Kopf war, um seine Eitelkeit mit mittelmäßigen Versuchen abzuspeisen, war doch sein ganzes Wesen sehr poetisch. Jedem Vorfalle, jedem ihm begegnenden Menschen = Character wußte er die eigenthümliche Seite abzugewinnen und in gut gewählten Worten darzustellen. Es mußte jedoch alles improvisatorisch aus dem Stegereife seyn. Seine Einfälle, seine Gedanken, seine Begeisterung waren wie der Champagner, der augenblicklich braust, und auf der

Stelle getrunken seyn will. Selbst stolz auf seine Vorzüge, haßte er bis zur Wuth alles Herkömmliche, das sich ohne eigenes Verdienst hervorthun will. Er liebte das alte Ritterliche, achtete aber nicht den Adel seiner Zeit. An den Kaufherren des vorigen Jahrhunderts wußte er viel zu loben; aber die jetzigen Bürger schalt er beinahe alle Ochsen und Philister. Er liebte Vergnügungen, ging seinen Liebschaften nach, und machte viel Glück, weil er liebenswürdig, keck und unternehmend war. Verführen that er nie; kam ihm aber etwas Reizendes entgegen, so machte er sich kein Gewissen daraus den Vortheil zu benutzen; doch schweifte er nie eigentlich aus. Er trank gern und häufig Wein, so daß er davon begeistert ward, betrank sich aber nie. Er spielte gern und gewann oft, mit seinen Freunden aber spielte er nicht, und wenn ihn das Glück verließ oder wenn ihn etwas anders interessirte, gingen oft ganz Monate vorüber, ohne daß er Karten in die Hand nahm. Er war ein treuer Freund, und theilte den lezten Heller mit seinen guten

Gesellen. Auf ihre Verdienste und Vorzüge war er aufmerksam, und rühmte sie oft. Er war ein tüchtiger Lateiner, und verstand den Degen wie die Zunge zu brauchen. Im Wohlleben war ihm nichts zu köstlich, in der Dürftigkeit nahm er heiter mit dem Schlechtesten vorlieb. — War es ein Wunder, wenn ich und mehrere Jünglinge meines Alters und meiner Lage, ihn als einen Halbgott betrachteten, uns ihm blindlings ergaben, und seinem Willen folgten?

Brüder — sprach er, uns die Gläser mit dem feurigen lichtrothen, noch nie gekosteten Burgunder füllend — es gibt eigentlich kein höheres Glück, als das schöne vagabundische Leben, wodurch man täglich neue Abentheuer versucht, und uns jeder Tag zum unterhaltenden Kapitel des Erfahrungsbuches wird. So haben es auch die Menschen von Anbeginn her getrieben, und nur die Noth, als daß Geschlecht sich zu stark vermehrte, zwang die Männer aus der freien Natur, die sie ihr Paradies nannten, auszugehen, um mit Ochsen Felder zu pflügen, um mit

Weibern Kleider und Schuhe zu nähen, und mit Biebern und Wespen Zellen und Häuser zu bauen. Jeder tüchtige Bursch fühlt deswegen auch noch in sich den Trieb, das alte natürliche Verhältniß wieder herzustellen, wenigstens für seine Umgebung, um nicht in der Philisterei unterzugehen. So wollen wir denn einiger der ersten Heroen in Liebe gedenken, als der Nimrod, der ein rüstiger Jäger vor dem Herrn war, der Herkules, der die zehn schönen Abentheuer ohne Schwierigkeit bestand. Welch ein Gaudium mag es nicht dem Inachus, dem Kadmus, dem Cecrops gewesen seyn, auf kleinen Schiffen voll lustiger Vagabunden an fremden Ufern zu landen, und dort eine neue Wirthschaft einzuführen! Als sie jedoch vom Erichtonius lesen und schreiben gelernt hatten, waren sie verloren; und Perikles war zusammt seiner großen Achtung für Kunst und Wissenschaft, der größte Philister, der je gelebt hat, und er verdiente es, daß ihm seine hübsche Frau Aspasia, die doch von einem ganz andern Teige geknetet war, Hörner aufsezte.

Bewundern wir aber zuvor die Argonauten, die noch Colchis, die Hellenen, die nach Troja schifften. Denn wenn auch die verblendete Welt dafür hält, sie hätten es um eines verlaufenen Weibes, um eines armseligen goldenen Vließes willen gethan, so sind wir Eingeweihten doch klug genug es einzusehen, daß sie sich nur dieses Deckmantels bedienten, um den Dummen und Blödsinnigen Sand in die Augen zu streuen! Im Grunde gelüstete ihnen nur nach einem guten Abentheuer. Welch eine Freude müßte es gewesen seyn, nachher mit dem Romulus und Remus und all dem tüchtigen Janhagel eine Freistatt zu bilden, gegen die Sabiner, Albaner, und wie die Spießbürger der Umgegend weiter hießen. Wenn ich aber wünschte mit dem Romulus gelebt zu haben, so wäre es nur, um ihn todt schlagen zu können, weil er, wie der erste Philister Cain, aus kleinlicher Eifersucht seinen Bruder ermordete. Remus ist gewiß ein ganz anderer Kerl gewesen; er spottete der kindischen Einrichtungen des Romulus, der schon ei=

nen Wall machen wollte, um die Leute in die Vorurtheit hineinzuzwingen, um sie zu Philistern und Spießbürgern zu erziehen; wie sie es denn auch nachher wurden. Darauf kamen aber die wahren Bursche! Der Odin mit seinem Gefolge nach Norden! Die Cimbren, Teutonen, Langobarden nach Süden. Das waren mir großherzige Abentheuerer, die den gebildeten Schwächlingen vollauf zu thun gaben. Nachher machte das mißverstandene Christenthum freilich die Menschen wieder etwas schlaff. Das Frommthun der Pfaffen wollte sich anfangs nicht recht mit den Thaten verbinden. Der Heldenmuth artete in die Fratze, in Grausamkeit aus, der crasse Bursch Attila wüthete wie ein toller Hund, der allerchristlichste Clodwig und seine Nachfolger, die Merovingen, waren das infameste Lumpengesindel, das je auf der Welt geathmet hat. Dann kamen jedoch die Normannen und lehrten die Südländer wieder Mores. Eine ritterliche Gesinnung verbreitete sich über die Welt, und bald gaben die Kreuzfahrer den Cimbern, Langobar-

den und Normannen nichts nach. Freilich mußten sie wieder die Philister mit Honig um's Maul schmieren, damit sie mit ihnen gemeinschaftliche Sache machten. Sie schlugen sich aber nicht mehr um's heilige Grab, als um des Kaisers Friederich rothen Bart! Das war alles wieder nur ein Pfiff, seht ihr, wie vormals mit dem Vließe, und mit der Helene — ein Scheingrund, um ein lustiges gutes Abentheuer einzuleiten. Nachher hat die Philisterei, wie eine ansteckende Krankheit, sich leider sehr verbreitet, und wie die Pest große Verwüstungen angerichtet. Der liebe Herrgott sorgt aber doch immer noch für seine Geschöpfe, und richtet es so ein, daß der herkulische abentheuerliche Simson, den Getreide säenden Philistern, mit ihren eigenen Füchsen das Korn sengen, und mit ihren eigenen Eselskinnbacken den Breikasten einschlagen muß. Jezt sind wir Gottlob Protestanten! Und wogegen protestiren wir eigentlich? Fragt die Schaaren des Mannsfeld, des Herzogs Christian, fragt die Haufen des Tilly, des Wallen-

stein, warum sie sich schlagen! Straf' mich Gott, sie wissen es nicht, sie wollen es nicht wissen; sie denken nicht viel daran, ob sie Katholiken und Protestanten sind! Das ist wie vorher mit den Guelfen und Ghibellinen in Italien, wie mit der rothen und weißen Rose in England; sie suchen nur Abentheuer, und sind im Grunde einander sehr verbunden, weil die verschiedene Denkungsart ihnen den Anlaß giebt, sich willkührlich und heldenmäßig zu bewegen, ohne in der gesetzlichen Philisterei zu ersticken und zu verfaulen.

Er trank hier eins dazwischen, und fuhr fort: Nun hätten wir uns freilich an eine dieser großen Horden anschließen können; allein dann wären wir wieder Knechte, die dem Befehle eines mächtigen Anführers gehorchen müßten, der den edlen vagabundischen Trieb, wenn er solchen in uns entdeckte, Desertion gescholten haben würde, und mit der infamen Todesstrafe des Stranges bestraft hätte. Auch hat man in späteren Zeiten den Krieg verdorben, er ist gar zu geregelt, zu monoton, zu ordentlich geworden. Die

Krieger sind Brikken auf dem großen Schachbrette; der beste Schachspieler ist der größte Held; und so werden die vorzüglichsten Generäle auch bald Philister, die es mit den besten Spießbürgern aufnehmen können. — Nein, lebten wir noch zu den Zeiten der irrenden Ritter, dann wollte ich euch vorschlagen, daß wir uns für unser Geld Helme, Spieße, Schwerdter, Harnische und gute Pferde kauften; dann wollten wir in Gottes Namen auf Abentheuer ausziehen, den Wittwen beistehen, die Jungfrauen beschützen, die Philister aus einander bringen, wenn sie sich in die Haare gerathen wären. Die Welt duldet aber keinen Rittergeist mehr, die Wittwen wollen nicht beschüzt, die Jungfern nicht gerettet seyn, die Bürger und Bauern wollen sich nicht helfen lassen. Jezt rauben, sengen, brennen, schänden und morden die Horden. Das findet man billig, und schäzt die Zeit, weil sie in der Veredlung weiter vorgerückt ist. Wir wollen indeß keine Räuber werden, obschon diese prekäre Lebensart, dieß romanenhafte Herumstreifen im frischen grünen

Walde, für ein junges Gemüth etwas sehr Reizendes hat. Die Räuber aber sind Lumpenkerls und wahre Philister. Sie irren nicht aus Liebe zu der Natur, zu den Abentheuern; sie fechten nicht um Muth und Tapferkeit zu beweisen, sondern nur aus Mordsucht und Geiz! Hohl der der Teufel alle solche spitzbübischen, spießbürgerlichen Beweggründe. Was scheert 's mich, ob die Leute bluten und sterben? Meinetwegen möchten sie, gleich Odins Helden, wie die Fliegen im Frühlingsfenster wieder aufleben, damit man den Spaß immer wieder erneuen könnte.

Ich weiß jedoch einen Ausweg! — sprach er, als wir ihm stillschweigend unsern Beifall zugenickt hatten — ich weiß ein gemächliches geistreiches Mittel, wie wir uns in alle Lebensverhältnisse schnell und leicht hineinsetzen können, ohne länger darin zu verharren als wir Lust haben; wie wir Könige, Helden, Patriarchen, Bürger, Bauern, Räuber, Türken und Juden seyn können; wie wir die Großmuth ohne Aufopferung, die Grausamkeit ohne Gewissensbiß ausüben kön=

nen. Laßt uns Schauspieler seyn; wir wollen alte Fastnachtspiele, Schwänke, Tragödien, sogar moralische Lehrstücke aufführen. Und ich will Direktor der Bande seyn! So ziehen wir im deutschen Vaterlande herum, genießen das Leben, beschauen die Natur und die Städte, ergründen die Menschen, verdienen Geld, trinken Wein, essen Braten, lieben die Weiber, werden geliebt. Und wenn wir des Wesens wieder müde sind, hören wir auf.

Seifert hätte nicht die Hälfte seiner Beredsamkeit nöthig gehabt, um uns junge Menschen ganz nach seinem Willen zu lenken. Wir wollen aber das Handwerk veredeln, sprach er, nicht wie Bachanten und Schützen einherziehen, und die Schwächeren zwingen für die Stärkeren zu betteln. Auch wollen wir uns nicht für Zauberer, Schatzgräber, Astrologen und Negromanten ausgeben. Dagegen können wir gern den hübschen Weibern einbilden, wir seyen in dem Venusberge gewesen, und Meister der sieben freien Künste geworden: magistri septem artium liberalium;

denn das flößt ihnen Achtung ein; und der Achtung folgt Ergebenheit. Gerathen wir mal in's Pfaffenland, so wollen wir nicht gleich, wie Missionäre oder Reformatoren, Rumor machen, denn dazu sind wir zu schwach. Wir sehen nur noch das Leben von der heitern, gefälligen Seite an: wenn wir älter werden, können wir Ernst machen; jezt singen wir:

Nonnen zechten, Pfaffen zechten!
Mägde trinken noch mit Knechten;
Trinkt der Abt mit dem Priore,
Mönche saufen früh im Chore:
Bürger mit einander trinken,
Bis sie von den Stühlen sinken.
Wein erquickt die durst'gen Zungen,
Alte bechern mit den Jungen.

Für den Pabst und für den König
Wein die Menge, Wasser wenig;
Für die Fürsten, für die Pfaffen
Ist der Rebensaft erschaffen;
Brüderlich zusammen bechern
Leut' aus ganz verschiednen Fächern.

Ist verloren Malz und Hopfen?
Zecht den Wein in großen Tropfen! *)

Lieber Seifert, sprach ich, ich gehe gern mit Dir, und mache gern alle lustige Streiche mit, wenn nichts Boshaftes noch Lasterhaftes mit im Spiele ist. Ins Pfaffenland mag ich aber nicht mitziehen, und selbst im Spaße mag ich nicht aufs Wohl der Pfaffen trinken. Ich weiß es würde meinem Vorfahren, dem großen Luther, nicht gefallen. Und kann ich nicht noch im Ernste in

---

*) Frei nach dem alten Liede:
Bibit ille, bibit illa,
Bibit servus cum ancilla,
Bibit Abbas cum Priore,
Bibit coquus cum factore;
Et pro Rege, et pro Papa
Bibunt vinum sine aqua,
Et pro Papa, et pro Rege
Bibunt omnes sine lege.
Bibunt primum et secundo
Donec nihil sit in fundo.

seine Fußstapfen treten, so will ich doch wenigstens nicht, selbst im Spaße, den unrechten Weg einschlagen.

Seifert runzelte die Stirn ein wenig, und erwiederte vornehm: Du sprichst immer so viel von Deinem großen Ahnherrn, mein Lieber! Das ist eine liebenswürdige Schwachheit an Dir, die Du ablegen solltest. — Kein Mensch, rief ich erhizt, soll mich davon abhalten. Zwar stamme ich nicht in gerader Linie von ihm ab, sondern nur von einem Nebenzweige. Hab' ich aber doch eben so wohl Erlaubniß ihn das Haupt meines Geschlechts zu nennen, als viele Adeliche, die einen ausgezeichneten Helden, als Blume des ganzen Stammes anerkennen. Auch finde ich mich befugt, sein Wappen, die Rose, in meinem Petschafte zu führen. Das haben schon meine Voraltern gethan, und der große Melanchthon sagte selber von unserm Geschlecht: Vetus familia est, et late propagata. *)

---

*) Das Geschlecht ist alt, und weitverbreitet.

Nun wohlan, sprach Selfert ruhiger, als er mich so hitzig meine Rechte vertheidigen sah, ich will Deine Rose nicht brechen, das Sinnbild der Freude, des stillen Leides, der Schamhaftigkeit, der Sittsamkeit, der Schönheit und der Vergänglichkeit. Erinnere Dich aber auch, Albert, daß die Rose das Vorbild der Verschwiegenheit ist; und sey mit Deinen Vorzügen nicht zu vorlaut. Hier in unserm Kreise gilt kein Adel, weder ritterlicher noch geistlicher. Dich lieben wir so lange Du liebenswürdig bist. Und das bist Du ja sonst immer gewesen, fügte er schmeichelnd hinzu, und wirst es gewiß auch künftig seyn. Ich war schon wieder gut, und er versezte: Ich singe mit Properz:

Me juvat et multo mentem vincire Lyaeo
Et caput in verna semper habere rosa. *)

Wir wollen Deine Rose nach alter Weise über unsern Speisetisch aufhängen, zum Zeichen,

---

*) Mich erfreut es den Kopf voll von Bachus zu haben, und das Haupt mit Frühlingsrosen zu kränzen.

daß man, was unter guten Freunden gesprochen wird, geheim halten, und nicht zu genau nehmen solle. So thun wir alles sub rosa. Gut aber, versezte er lächelnd, daß unter uns kein Chevalier de Guise ist, denn der könnte keine Rose sehen ohne ohnmächtig zu werden; und wie würde ihm erst Deine bürgerliche Wappenrose in die Nase gestunken haben! –

Wir zogen demnach, wie Zugvögel, mit unserm Seifert lustig fort in unbekannte Gegenden, und so lange das Geld in der Tasche klingelte, dachten wir an nichts, als große Herren zu seyn: zu reisen, zu essen, zu trinken und zu schlafen. Als aber das Geld beinahe alle war, denn, wie die Apostel weiland, hatten wir gemeinschaftlichen Beutel, sprach Seifert: Jezt, Kinder, müssen wir arbeiten und Komödie spielen, damit unsere Wanderung keine Tragödie werden. Wir brauchen jedoch nicht immer auf den Brettern zu agiren; die ganze Welt ist eine Schaubühne, und das Narrenschneiden wird überall aufgeführt.

Ziem=

Ziemlich müde und sehr arm kamen wir an einem schönen Aprilabend, nachdem es ein Paar Tage vorher tüchtig geregnet hatte, und jezt Wald und Thal in grüner Blüthe stand, einer Ritterburg am Thüringerfelsen vorbei, um uns in das benachbarte Städtchen zu begeben. Unser Wegweiser zeigte uns im Vorbeigehen tief unter der Burg eine große, rostige, eiserne Thür im Felsengestein. Wir dachten, es sey vielleicht ein Burgverließ, er erzählte aber, daß der edle Ritter Curt von Knaufdegen, der droben als Wittwer wohne, hier seinen Weinkeller habe. Er sey, versezte der Wegweiser, ein lustiger, freundlicher Mann, der einen guten Schwank liebe, weßwegen er sich auch als schlichter Bürger verkleide, um drunten im Wirthshause die Fremden zu sprechen und von Zeit zu Zeit seinen Spaß mit ihnen zu haben. Möglich sey es, daß wir ihn auch heute Abend dort treffen würden.

Kaum hatte Seifert das gehört, so sprach er heimlich zu uns: Wir wollen lieber unsern Spaß

mit ihm haben, und wenn sich nicht Alles gegen uns verschworen hat, werden wir noch heute Abend den trefflichen Wein des edlen Curt von Knaufdegen kosten. Denn der Landwein hier aus Sachsen ist gar zu erbärmlich; und ohnedieß erlaubt unser Beutel uns nicht guten Wein zu trinken, wenn er auch für Geld zu haben wäre.

Nun ist zu wissen, daß wir in unsere Bande einen Bauer, Namens Barthel Schmolz, aufgenommen hatten, der einen dicken Bauch, ein großes Maul und ein sehr albernes Gesicht hatte. Er war aber nicht so dumm als er aussah, wir brauchten ihn dazu, unsere Schuhe zu säubern und unsere Kleider zu bürsten; Selfert hatte ihn aber noch aus einem andern Grunde mitgenommen: denn dieser Barthel war eine komische Fratze, die uns in den Possenspielen zum größten Nutzen seyn konnte.

Als wir in die Wirthsstube hineintraten, saß da, am blankgescheuerten schneeweißen Eichentische, der in der Mitte mit schwarzem Schie=

fer eingelegt war, ein ehrbarer alter Bürger, mit einem großen Becher vor sich von Buchsbaum, worin, sehr sauber geschnitten, zu sehen war, wie der berauschte Noah von seinen rückwärtsgehenden Söhnen mit dem Mantel zugedeckt wird.

Wir gaben unserm Wegweiser (der Ebbe in unserm Beutel ohnerachtet) ein gutes Trinkgeld; er verließ uns vergnügt; und raunte uns zum Danke beim Abschiede in's Ohr: der ehrbare Bürger dort, ist eben der erwähnte Ritter Curt von Knaufdegen; ein kreuzbraver, ehrlicher Herr, der viele Fehden in seiner Jugend mitgemacht hat. Hier im Wirthshause mögt ihr euch aber auf seine Ehrlichkeit nicht verlassen; hier ist alles Lügen und Trug: denn hinter dem Bürgerwams steckt der Ritter, und im hölzernen Becher nicht der schlechte Wein des Wirths, sondern der treffliche Rebensaft, des eben gesehenen Kellers. — Der Wegweiser ging, Seifert hatte uns schon alles Nöthige gesagt und Barthel seine Rolle begriffen.

Guten Abend, liebe Gesellen, rief der Ritter uns entgegen; — wer seyd ihr, mit Verlaub? Etwa fahrende Schüler? — Wir sind Studenten, die nach Erfurt gehen, um da unsere theologischen Studien fortzusetzen, antwortete Seifert, mit ernster Höflichkeit. — Nun, das ist hübsch von euch, versezte der alte Herr, — ich freue mich immer, junge aufgeweckte Leute zu sehen, die sich auf die schöne Kunst der himmlischen Wissenschaft legen, welche uns der unsterbliche Luther von allen Auswüchsen und Zusätzen gereinigt hat.

Bei diesen Worten des Ritters wandelte mich, nach Gewohnheit, gleich eine große Lust an, mich als Enkel des seligen Doktors zu produciren; ein Blick aber auf Seifert, dem von einem spöttischen Lächeln und leisem Kopfschütteln begegnet ward, weil er mir in der Seele las, band mir die Zunge, und der alte Ritter versezte: Mein Vater war ein sehr vertrauter Freund — was sag' ich — ein sehr großer Verehrer des edlen Kaspar von Frunsberg, der eben die Wa-

che vor der Reichsversammlung zu befehligen hatte, als Luther zu Worms erschien. Mein Vater stand dem Frunsberg zur Seite, als er Luthern auf die Achsel klopfte, und sprach: Mönchlein, Mönchlein! Du gehst jezt einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberster in den allerernstlichsten Feldschlachten nicht gemacht haben! Bist Du auf rechter Meinung, und Deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort! Gott wird Dich nicht verlassen. — Ja, lieber Herr, sprach Seifert hurtig, weil er immer fürchtete, ich werde mit meiner Entdeckung der Verwandtschaft herausrücken, von jeher haben ja Adel und Geistlichkeit zusammen gehalten. Tapferkeit und That müssen dem Verstande, dem Einsehen der Dinge, der Tugend und Gottesfurcht zur Seite gehen! Geschieht es nicht, so entartet der Heldenmuth zu wüster Barbarei, die Weisheit zu schlauer List. — Das nenn' ich gut gesprochen, rief der alte Ritter; — doch ist der achtbare Bürgerstand auch nicht zu verachten. — Dieser, erwiederte Seifert, hat eigentlich die Re-

formation begonnen; sie ist aus seinem Schooße entsprungen. Die lutherischen Geistlichen machen jezt keinen eigenen Stand mehr aus, sie haben den ehrbaren Bürgerrock der Städte angezogen, und sind Bürger. Die Ritter werden es auch mit der Zeit werden. So tritt das gute alte Wort, Cives, wieder in seine Rechte, was jeden Mann im Staate bedeutet, der einen Besitz hat, oder ein freies Gewerbe treibt und der kein Servus, Tagelöhner oder Knecht ist. Treibt mir nur die Reformation nicht gar zu weit, sprach der alte Ritter, den Kopf schüttelnd; man vertilgt leicht im Augenblicke, was Jahrhunderte gebaut haben; Jahrhunderte werden aber dazu nöthig seyn, wieder etwas Neues zu bauen. — Die künftigen Zeiten müssen ja auch etwas zu thun haben, sprach Seifert; und, das ernste Gespräch damit abbrechend und sich zu Bartheln kehrend, frug er ihn lachend: Nun, wie geht's Meister Barthel? Bist Du noch immer so müde? Du möchtest Dich wohl jezt gern an einem guten Trunke laben? Der alte Weinkeller dro=

ben am Berge mit den verfallnen Stufen, und der rostigen Thür hat Deinen Durst noch stärker erregt! Nicht wahr? — Der alte Weinkeller? fiel ihm der Ritter in's Wort. — Ja wohl, versezte Seifert. Ich habe freilich dem Menschen gesagt, daß es da nicht geheuer sey, und er fürchtet sich sonst vor Gespenstern, wie die Weiber vor Spinnen. Sein Bauch geht ihm über alles, wie Ihr seht; und wenn er nur guten Wein saufen kann, so verschriebe er sich, glaub' ich, gern dem Teufel mit Leib und Seele. — Ja, sprach der alte Ritter, der gleich merkte, Seifert wolle den Bauer aufziehen, freilich ist's da nicht geheuer. Hast Du nie etwas von diesem Weinkeller gehört, mein Freund? — Nein, antwortete Barthel, dumm listig, möchte aber für mein Leben gern ein Wort davon erfahren. — Vor hundert Jahren, sprach der Ritter, ging ein ebenso verwegener Gesell, wie Du, Namens Christoph Patzeber, in Geschäften nach der Stadt; als er bei den Trümmern des alten Weinkellers vorüber kam, wandelte ihn die Lust an,

das Gemäuer näher zu betrachten. Er sah sich im obern Theile um, und traf dort den Eingang zu einer unterirdischen Treppe, welche gar hell schien, so daß er hinabstieg, und in einen ansehnlichen Keller gelangte, an dessen beiden Seiten er große Fässer gereihet sah. Die Sonne schien durch die Ritzen; er konnte deutlich achtzehn Gefäße zählen, deren jedes er auf fünfzig Eimer schäzte. An den vordersten mangelten weder Hahn noch Krahn, und als der Bürger vorwitzig umdrehte, sah er mit Verwunderung einen Wein fließen, köstlich wie Oel. Er hatte zwei große Krüge mit sich, welche etwa zwanzig Maas fassen konnten. Der Wein war herrlich, und Alle, die ihn kosteten, mußten ihn ausserordentlich loben. Patzeber war aber nicht dazu zu bewegen einen solchen Gang zum zweitenmale zu machen. Nachher hat man den Schlüssel zum Weinkeller in der eisernen Thür gefunden; und er hängt noch zum Andenken, groß und rostig an der Wand in diesem Wirthshause. Denn kein Wagehals hat nachher das Abentheuer gewagt.

Hat er denn dort Geister gesehen, frug Barthel sehr andächtig. — Freilich mag er solch Zeug da gesehen haben, antwortete der alte Ritter; denn er war blaß wie eine Leiche und zitterte über den ganzen Leib wie ein Espenlaub, als er zurückkam. Man sagt, daß Gespenster ihm dort seinen Tod vorherverkündigt haben; auch soll er nachher wirklich gestorben seyn. — Wie lange mag das wohl her seyn? frug Barthel. — Hundert Jahre, erwiederte der Ritter. — Dann ist es eben kein Wunder, daß er gestorben ist, rief Barthel. Ich hätte große Lust, das Abentheuer auch mal zu versuchen. — Das dacht' ich! flüsterte Seifert dem alten Knaufdegen in's Ohr: denn dieser Kerl ist der größte Trinker in der Christenheit! Man hat einmal probirt hundert blanke Silberthaler und ein Glas Branntwein vor ihm auf einen Tisch zu setzen; und ihn mit beiden eine Stunde allein eingeschlossen. Wäre in der Zeit der Branntwein nicht getrunken, sollte er die hundert Thaler gehabt haben. Es war ihm aber unmöglich der Versuchung zu

widerstehen; man fand das Glas geleert, und er hatte auf die Summe Verzicht gethan, obschon er ein armer Teufel ist, der weder zu brechen noch zu beißen hat.

Der alte Ritter nahm Seiferten zur Seite, entdeckte sich ihm, und gestand, daß er mit dem Dickbauche einen Schwank vornehmen möchte, und gern von dem Weine im Keller hergeben wolle, wenn man dadurch dem Bauer einen Schabernack anthun könne. Seifert stellte sich verwundert, bezeigte dem Ritter seine Ehrerbietung, und war gleich bereit, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen. Wir Andern wurden mit in's Spiel gezogen, und die Posse begann.

Der alte Ritter sandte eilig hinauf zur Burg, um das Nöthige zu holen. Den Barthel mußte der Wirth, durch ein langes Gespräch, in welchem ihm gesagt ward, wie er sich benehmen solle, aufhalten, drauf ward er, durch einen Umweg, nach dem Felsenkeller geführt. Uns hatte der Ritter aber schon auf einem weit kürzern Steg nach der Wölbung gebracht. Drinnen

fanden wir einige brennende Lichter und einen kleinen Tisch mit schwarzer Schiefertafel und Griffel. Gleich Bergleuten oder Kobolden kleideten wir uns in schwarze Ueberröcke, und bedeckten die Köpfe mit ledernen Mützen. Kaum waren wir damit fertig, so erschien Barthel. Wir hatten unsere Lichter in eine Felsenkluft gesezt, damit er sie beim Eintritte nicht gleich gewahr werde. Mit einer Hornleuchte in der einen und einem großen Eimer in der andern Hand, trat er ganz erschrocken herein, und sein Wegweiser verließ ihn an der Thüre.

Barthel spielte seine Rolle gut. — Was hab' ich gethan? seufzte er kleinlaut; um einen guten Wein zu trinken, verspiel' ich vielleicht meine künftige Seligkeit. Ich will beichten. Erst Wein trinken, dann beichten; so hat es keine Noth. Der Himmel wird sich eines Büßenden erbarmen, der seine Sünde bereut, ehe er sie begangen hat! Er wird mir meine Schwachheit vergeben. Wenn man fette Speisen genossen hat, muß man Branntwein darauf trinken; wenn

man echten Rheinwein gestohlen hat, muß man den Frevel vor sich selbst in seinem Herzen aufrichtig bekennen; dann kömmt alles wieder in's Gleis. Wer sagt denn auch, ich stehle? Der Wein liegt hier seit Jahrhunderten, und Keiner trinkt ihn. Wohl wahr, der Rheinwein gewinnt dabei, viele Jahre im Fasse zu liegen. Gar zu viel ist aber ungesund! Zulezt muß das Ding doch ein Ende haben; was hülfe sonst das Altwerden? Könnte ich nur lesen! Um mit Manier zu sündigen, muß man studiert haben. Hier stehen freilich Namen genug mit schwarzen Buchstaben auf weiße Schilde sauber geschrieben. Das sind mir aber lauter spanische Dörfer, denn ich bin der edlen Kunst des Buchstabirens nicht mächtig. Was thu' ich jezt? Vielleicht zapf' ich aus der schlechtesten Tonne, und ich möchte für mein Leben gern vom besten haben.

Zapf' aus dem Orhöft, das Du mit der Hand berührst, donnerte mit hohler Stimme der alte Ritter, aus der Dunkelheit hervor, der ist gut. — Barthel zitterte, daß ihm beinahe das Licht in

der Leüchte umgefallen wäre, faßte sich aber schnell, machte einen tiefen Bückling gegen alle vier Weltgegenden, und sprach: Dank' Euch, gnädigster Herr Geist! Jezt seh' ich, daß Ihr es mit mir ehrlich meint. Ihr habt mir selber das Zapfen erlaubt; so zapf' ich denn in meinem löblichen Berufe treulich fort, thue was Recht ist, und scheue den Teufel nicht.

Bei diesen Worten war der alte Ritter Willens wieder ein großes Gebrüll hören zu lassen, aus Furcht aber, der Bauer werde ihm in seiner Angst zu viel Wein auf den Boden verschütten, unterließ er es. Denn der Hahn war schon umgedreht, und die schöne Weinquelle floß sprudelnd in den Eimer.

Während uns Barthel den Rücken kehrte, hatten wir Zeit genug in aller Gemächlichkeit zu erscheinen; und als er sich endlich wieder umdrehete, um mit dem gefüllten Eimer wegzugehen, saßen die ehrwürdige Greise: (ich, Seifert und ein dritter Schüler) in Bergmannstrachten, mit langen weißen Ziegenbärten, am Tische, die

Schiefertafeln vor sich, und sperrten ihm den Weg.

Jezt sollten wir orakelmäßig sprechen und da hatten wir denn Gelegenheit die Gutherzigkeit des alten Ritters wahrzunehmen. Macht's nur nicht zu arg! flüsterte er uns in's Ohr, — hat man doch vorher gesehen, daß ein armer Tropf bei solcher Gelegenheit vor Schrecken in Ohnmacht gefallen ist, ja wohl gar den Geist aufgegeben hat. — Fürchtet nichts, erwiederte ihm Seifert leise; dieser Kerl hat keinen Geist aufzugeben. Höchstens wird ihm die Kälte des Kellers die Knochen klappern und die Kaldaunen schütteln machen; und die Haare stehen ihm ohnedieß immer zu Berge wie ein Fuder Heu. Wie lange, Bruder, frug er mich jezt laut mit verstellter hohler Stimme, meinst Du wohl, daß dieser unverschämte Schmeerbauch, der uns den Wein vor der Nase wegstiehlt, noch leben, stehlen und zechen werde? — Sehr kurz, war meine Antwort, sehr kurz wird er noch — (Barthel zitterte) — Wein trinken, versezte ich. Das Ver=

hängniß hat ihm seinen Tod in Bier und Brannt=
wein angewiesen, und zwar nicht vom besten. —
Wie lange wird denn noch diese bewegliche Ma=
schine, diese vis mortua unter den leibeignen
Knechten der knechtlichen Menschheit seine Lun=
gen mit Luft, seinen Bauch mit Essen und sein
Gehirn mit Dünsten füllen? — Ich habe seine
Nativität gestellt, sprach ich, mit dem Griffel auf
die Tafel deutend, und finde, daß er ein luna=
risches Schicksal haben werde. — Lunarisch, seufzte
Barthel, sich hinter's Ohr kratzend, der mit ge=
falteten Händen sein Urtheil gehört hatte, alle
guten Geister, was mag nun doch lunarisch hei=
ßen? — Er wird, versezte ich, wie der Mond
periodisch zunehmen und abnehmen. — Ach lie=
ber Himmel, seufzte Barthel, soll ich nur noch ei=
nen Monat leben? — Sprich deutlicher, rief
Seifert, damit es der irdische Grützkopf ver=
stehe. — Sein wahres Ich, versezte ich, sein
Schooßkind, ich nenne so seinen Bauch, weil er ihn
immer sitzend im Schooße trägt, ist an Runde,
Größe und gelbsüchtiger Farbe dem Monde nicht

unähnlich. Als ein Jüngling von sechszehn Jahren, da er noch seine Unschuld hatte, war er schlank wie eine ehelose Jungfrau, seitdem ist er aber mit Fett und Schmalz unaufhörlich guter Hoffnung gewesen, bis er vorgestern sein fünfzigstes Jahr erreicht hat. Wie nun der Bauch vierunddreißig Jahre zum kulminiren brauchte, wird er eine ähnliche Zeit nöthig haben, um wieder in die Schranken der Schönheit zurückzutreten. So wird dieser Kerl mit dem Speckgürtel um den Leib und den bleiernen Ringen um die Augen, der aus Gefräßigkeit gern seine eigne Kinder verzehrte, wenn er nur welche zeugen könnte, noch längere Zeit als sein Planet Saturnus brauchen, um die Ellipse von der Schenke nach dem Beinhause zu machen.

Ach lieber Himmel, rief Barthel vergnügt, das ist ja die Hälfte mehr von Glückseligkeiten und Herrlichkeiten, als ein armer Bauer zu hoffen wagte. Dank euch, liebe unsichtbare Herrschaften, und gnädige Gespenster, wer ihr auch seyd, für den schönen Wein und die höfliche Prophe-

phe-

phezeihung. Denn sollte ich auch den Kummer erleiden, in meinen alten Tagen mit Bier und Branntwein vorlieb zu nehmen, so weiß ich doch aus Erfahrung, daß man sich auch in diesen geringeren Sorten ganz ordentlich betrinken kann. Seyd ihr selige Geister, so wünsch' ich euch, daß die Seligkeit bis zum jüngsten Gericht fortdauern möge! Seyd ihr aber verdammte, so ist das gewiß nur aus Irrthum geschehen! Der liebe Gott wird sich eurer erbarmen und euch wieder aus diesem Arreste befreien, obschon ein guter Weinkeller eben kein schlechtes Gefängniß ist.

Drauf wollte er sich aus dem Staube machen; damit er aber doch nicht durch die gräulichen Gemächer des Jammers und Höhlen des Elends auf lauter Rosen tanzen solle, löschten wir die Lichter, und verfolgten ihn heulend mit Karbatschen in der Dunkelheit zur Thür heraus.

Der alte Ritter lachte so herzlich, daß ihm die Thränen in die Augen traten, nahm von uns Abschied, weil es spät war, und lud uns ein, Morgen um zehn Uhr, bei ihm auf der Burg zu

essen. Wir eilten nach dem Wirthshause, trafen unsern Barthel da, mit dem Weineimer, ließen uns das Abendbrod gut schmecken, und tranken im edlen Weine des edeln Ritter Curt von Knaufdegens Gesundheit.

Zehntes Kapitel.

Der Ritter und sein Burgkaplan.

Wie freute es mich am folgenden Morgen, mit meinen lustigen Gesellen den Fels zu besteigen und in die alte Ritterburg zu treten. Freilich war die Lage dieser Veste nicht ganz so schön, wie die der Wartburg; sie hatte aber ihrerseits den Reiz der Neuheit, und es war mir hier nicht blos erlaubt, die vornehmen Stufen zu besteigen, um mich auf ein kleines Zimmer im obern Stock zu schleichen, ich war vielmehr als Gast bei dem edlen Besitzer zu Mittag geladen.

Man brachte uns durch ein Vorzimmer und durch den schönen Rittersaal in das Wohnzimmer des alten Ritters. Sein Burgkaplan stand neben ihm, dieser hatte eben ein Schreiben für seinen Herrn vollendet, und der alte Held stieß seinen Schwertknopf, worein sein Wappen gegraben war,

in den an der Urkunde hängenden Wachsklumpen. Daraus nahmen wir nun ab, daß der edle Ritter nicht schreiben könne, da indeß sein Schwertgefäß ein Kreuz war, bekräftigte er durch diese Besieglung mit Schwert und Faust, daß er das von ihm im Briefe Versprochene ehrlich halten wolle.

Er grüßte uns freundlich, und frug, als er sich umgesehen hatte: Warum habt ihr den Barthel nicht mitgenommen? Edler Herr, antwortete Seifert etwas empfindlich, er ist unser Knecht, unser Aufwärter! wir dächten nicht— Ist er doch gestern Hauptacteur im Schauspiele gewesen, sagte der alte Ritter launisch; und mit einem kaum merklichen Stirnfalten, ich dächte, wir sähen heute nicht gar zu streng auf den Rang. — Wenn es so gemeint ist, antwortete ich, mit einer nachläßigen Verbeugung, so danken wir für die uns zugedachte Gnade, nehmen sie für genossen an, und wollen weiter ziehen. — Nun, nun, mein junger Springinsfeld, sprach der Ritter gutmüthiger, du bist mir auch verflucht

kurz angebunden. Du denkst vielleicht, ich scheere euch und eure Diener über einen Kamm! Das ist aber nicht die Meinung! Wir sind indeß alle Menschen — der Barthel gefällt mir — aber freilich — ihr seyd Studenten — Theologen — gelehrte Herrn — da muß ein alter Ritter Respect haben. Seifert warf mir einen spöttischen Blick zu, schüttelte den Kopf, und sprach: Nehmt unserm Freunde, Herrn von Luther, seine jugendliche Aufwallung nicht übel, Herr Ritter, er ist übrigens ein junges Blut von vielen trefflichen Eigenschaften. — Herr von Luther? sprach der alte Ritter, das adeliche Geschlecht kenn' ich nicht. — Seifert, sprach ich, indem ich ihn am Rockärmel in eine Ecke zog, falls du noch ein solches Wort sprichst, und den Spott fortsetzest, so geh' ich zur Thür hinaus, und du hast mich zum leztenmal gesehen. — Vergebt, Herr Ritter, versezte Seifert ehrbar und gelassen — das ist nur ein Scherz unter uns jungen Leuten; wenn es euch beliebt, wollen wir gern sogleich den Barthel holen lassen. — Er kann ja bei Tische

[illegible] aufwarten, sprach der Herr von Knaufdegen und wißt ihr was? Ein besseres, reinlicheres Kleid sollte er doch billig anziehen; wenn ihr nichts dagegen habt, will ich ihm ein funkel nagelneues Narrenkleid geben, das der selige Narr meines hochseligen Herrn Vaters nur dreimal am Leibe trug, eh er starb. Es hat zwanzig Jahre im Kleiderschrank gelegen, und ist, wenn es gut ausgeklopft und ausgelüftet wird, noch wie neu. Das wird ihm schön stehen. Ich hoffe, er wird gegen den Fuchsschwanz, die Schelle und die Eselsohren nichts einzuwenden haben. Nicht im mindesten, antwortete Seifert und wir Andern mit ihm sehr vergnügt und besänftigt. Gleich ward nach dem Barthel in's Wirthshaus geschickt.

Während der alte Ritter einen Knappen rief und ihm auftrug, den Brief zu besorgen, ließ er den Burgkaplan sich mit uns unterhalten. Wir merkten wohl, er solle uns auf den Zahn fühlen, wie weit es mit unserer Gelehrsamkeit her sey. Der Kaplan aber war selbst ein sehr unwissender Mensch, der vorher Mönch gewesen, und zum

Lutherthume übergegangen war. Als Seifert ihm mit seinen lateinischen Brocken zusezte, verlor er beinahe Nase und Ohren, und damit wir seine Armseligkeit nicht verrathen möchten, überhäufte er uns mit den größten Lobeserhebungen, als der Ritter zurück kam. — Nun das freut mich, rief dieser vergnügt, daß ihr hoffnungsvolle Jünglinge seyd! Jezt will ich euch auch meine Burg zeigen, während der Tisch gedeckt wird; nachher wollen wir ein Glas Wein vom Zauberkeller zusammen trinken, der noch besser seyn soll, als der gestrige, den Barthel in den Eimer goß.

Drauf führte der alte Herr uns herum; wir bestiegen die Burgzinnen und sahen weit über Wald und Thal hinaus. Unten auf der Heerstraße stand ein großes Rolandsbild, von hier aber sah es aus wie ein kleiner Stein. Der alte Ritter blickte starr hinunter, eine dunkle Röthe überflog sein männliches Gesicht, er ballte die Faust, und sie griff unwillkührlich nach dem Schwerte. — Woran denkt Ihr, gestrenger

Herr, frug Seifert, eine unangenehme Empfindung scheint sich Eurer Seele zu bemächtigen. — Ich wollte, sprach der alte Ritter, daß ich jenen verfluchten Stein in die Hölle wälzen könnte; er steht aber auf einem Felde, das dem Städtchen zugehört; und die Bürger wollen das alte Denkmal nicht missen. Verfluchtes Denkmal! Entehrend für die Sachsen. Verfluchter großer Karl, der in einem Augenblicke des Zorns so klein seyn konnte, 4500 sächsische Helden auf einmal durch Henkershand hinrichten zu lassen. Doch, er war ja sonst ein tüchtiger, ehrlicher Kerl; und auch die Sonne hat ihre Flecken. Unsere kräftigen Vorfahren machten es ihm zu kraus, er war gewohnt, mit den übrigen Völkern leichter fertig zu werden; so verirrte er sich hier aus Schwäche, und Gott mag ihm, seiner übrigen großen Tugenden willen, diesen Schurkenstreich vergeben. Kommt, Kinder! — Wir mußten mit ihm die gefährliche Ringmauer besteigen, und umwandern. Wer da in die Tiefe hinunter gefallen wäre, hätte an dem Tage kein Mittags-

essen bekommen. Drauf besahen wir die Gemächer, er öffnete den Waffenschrank, wo noch steinerne Beile und Aschenkrüge der alten Thüringer aufbewahrt wurden. Schöne Harnische, Helme und Schwerter hingen in glänzenden Reihen. Was uns aber das meiste Vergnügen machte, war eine vollständige Sammlung von allerlei Trinkgeschirren aus Gold, Silber, Holz und Elfenbein. Aus allen möglichen Gestaltungen konnte man trinken: aus Schiffen, Windmühlen, Laternen, Sackpfeifen, Krummhörnern, Weintrauben, Aepfeln, Birnen, Pfauen, Affen, Pfaffen, Nonnen, Bauern, Bären, Löwen, Hirschen, Schweinen und allerlei Hörnern. Der alte Ritter gab uns die Wahl, selbst die uns beliebigen Trinkgeschirre auszusuchen. Obschon uns nun die sonderbarsten Gestalten das meiste Vergnügen zu sehen gemacht hatten, wählten wir doch, als es Ernst werden sollte, lieber einige schlichte grüne Gläser mit Weintrauben verziert. — Da habt ihr gut gewählt, rief der alte Ritter. Rheinwein muß man aus grünen

Gläsern trinken, und das alte Zeug da ist mehr zum Spaß als zum Gebrauch, denn wer Teufel möchte aus Windmühlen, Mönchen und Nonnen zechen, wenn man Gläser hat?

Als wir in's Speisezimmer traten, war das Essen schon aufgetragen, meist nach alter Art Geräuchertes, Gepfeffertes und Gesalzenes; doch stand auch ein großer gebratener Capaun vor dem Burgkaplane, der, die Rockärmel aufkrämpend, mit einem großen Vorschneidemesser in der Hand, sich bereit machte, das Thier zu zerlegen. Der Kaplan schien jezt recht in seinem Elemente zu seyn; drei Bediente standen hinter den Stühlen, und unter ihnen Barthel ganz ehrbar als Hanswurst angezogen, mit den herabhängenden Eselsohren und einer Serviette unter dem Arme. Wenn er sich mitunter bewegte, klingelte die Schelle hinten im Fuchsschwanze, als wenn ein kleiner Hund im Zimmer wäre: das machte ihn aber blöde, und er blieb deshalb meistens auf einem Fleck stehen. Der Ritter grüßte ihn ernst, mit einem freundlichen Nicken, und nach seinem

Beispiele thaten wir Alle, als wenn gar nichts Ungewöhnliches vorfiele.

Als der Kaplan das Tischgebet mechanisch hergesagt hatte, fiel er über den Kapaun her, begann vorzuschneiden, und rückte nun nach und nach mit allen den Schwänken und Einfällen heraus, die in des Barfüßers Frater Johannes Pauli Sammlung zu lesen sind. Doch hatte er zuweilen auch selbst drollige Einfälle, und es war ordentlich zu bemerken, wie der alte Ritter, der vermuthlich alle Tage diese Histörchen wieder verdauen mußte, sich verwundert und überrascht dabei stellte, als wenn er es zum erstenmale hörte, und zum Mitlachen auffordernd, uns starr in die Augen sah; alles, um seinen Kaplan in's günstigste Licht zu stellen, und uns ein Vergnügen zu machen.

Könnt ihr wohl auch einen Kapaun zerlegen, Vater Gotthold? frug er den Kaplan spöttisch, der ihr so verwegen mit dem blinkenden Eisen in der Hand stehet. Freilich, antwortete der Prediger, steht im Tranchirbuche, muß man, um

gut tranchiren zu können, primo von Adel seyn, secundo Courage haben; mit den Kapaunen hab' ich aber immer noch Muth genug anzubinden, obschon ich keine der erwähnten Eigenschaften besitze. — Und mit diesen verächtlichen Geschöpfen mag sich doch selbst nicht das furchtsamste Weib einlassen, weil ihnen so ganz die Waffen mangeln, versezte der Ritter. — Die Weiber verachten diese Thiere aus Eifersucht, sprach der Kaplan, weil beide Discant singen und Sopranisten sind. Ihr fürchtet vielleicht, Herr Ritter, versezte er, daß ich diesen Braten so vorschneiden werde, wie der Beichtiger weiland beim Edelmanne. — Nun wie that denn der? frug der Ritter uns neugierig anblickend, und wir merkten sehr gut, daß er die Geschichte auf den Fingern wußte. — Er schnitt dem Kapaune den Kopf ab, sprach Herr Gotthold, und legte ihn dem Edelmanne vor, weil ihm als Haupt des Geschlechts solcher mit allem Rechte gebühre; dann bekam die Edelfrau den Kragen, weil sie dem Haupte am nächsten sey; die Flügel wurden

den Töchtern zu Theil; weil die Mädchen mit ihren Sinnen hin und her flattern. Den Söhnen gehörten die Schenkel, als Stützen des Hauses, weil auf ihnen das Geschlecht ruhete. Den ungestalteten Klumpen aber behielt der Pfaff für sich, weil er selbst so ein Rumpf ohne Kopf, Kragen, Flügel und Schenkel sey.

„Jacet ingens litore truncus — versezte er, sein Glas füllend — accolsumque humeris caput, et sine nomine corpus.

Der Ritter lachte und wir lachten, besonders freuten wir uns, den gelehrten Kaplan seinen entflügelten Kapaun auf dem Teller mit dem erschlagenen Könige Priamus am Gestade des Meeres vergleichen zu hören.

Der Ritter füllte unsere Gläser, und erzählte dem Herrn Gotthold, er habe uns heute die Seltenheiten der Burg gezeigt. — Sie waren doch gewiß nicht so groß, als die drei Seltenheiten zu Leipzig, sagte der Kaplan. — Wie waren denn die? frug der Ritter. — Die Mönche verkauften dort das ganze Jahr hindurch Korn — ver-

sezte jener — und hatten keine Aecker; führten große Gebäude auf, und waren Barfüßer ohne Geld, zeugten alle Jahre viele Kinder und hatten keine Weiber. — Unsere Fremde haben aber noch nicht die Kapelle gesehen, fuhr der Ritter fort: da müßt Ihr ihnen das schöne Altarblatt zeigen. — Es kommt darauf an, ob sie den Herr Gott lieber todt oder lebendig sehen wollen, antwortete der Kaplan: es möchte mir sonst mit ihnen gehen, wie dem Maler mit den drei Bauern. — Wie ging es denn ihm? frug der Ritter. — Der Kaplan wollte eins dazwischen trinken, da er aber zu eilig war, um wieder erzählen zu können, gerieth ihm der Wein in die unrechte Kehle: er hustete entsezlich, ward erst dunkelroth, dann veilchenblau im feisten Gesichte, und konnte lange nicht wieder zu Athem kommen. — Seifert benuzte diese Pause, ergriff das Wort und sprach: Erlaubt, Herr Ritter, daß ich die Geschichte erzähle, während der Herr Pastor sich wieder erholt; ich habe sie auch bei Frater Johannes Pauli gelesen. Der Maler

frug, ob sie einen todten oder lebendigen Christus am Kreuze haben wollten? — Lieber Meister, antworteten die Bauern, malt uns einen lebendigen! Gefällt er uns nicht, können wir ihn ja nachher immer todtschlagen.

Mag ich doch solche lustige Geschichten gar gern hören, sprach der alte Ritter: es ist doch so angenehm beim Tisch! Man lacht, man verdaut dabei besser die Speisen. — Gewiß, erwiederte Seifert, zur Abwechslung mag es ganz gut seyn; es würzt das Gespräch, und giebt zu Unterhaltungen und Betrachtungen Anlaß. Nur dürfen solche Anecdoten nicht zu häufig auf einander folgen, sonst wird die Gegenwart ganz von der Vergangenheit verschlungen, und statt sich mit heitern, sinnreichen, aufgeweckten Gesellen zu unterhalten, könnte man sich eben so gern allein auf sein Zimmer mit einem alten Vademecum in der Hand hinsetzen. — Das ist nicht zu läugnen, sprach der Ritter, Seiferten mit Wohlgefallen anblickend, besser ist es, wenn man selbst einige gute Schwänke erfinden kann. — Dann

muß man aber auch Ernst mit Scherz reitzend abwechseln, versezte Seifert. Das ewige Scherzen und Spotten entsteht aus Kälte, Stolz, Eitelkeit und Mangel an ernster Theilnahme. Es ist eine Art von Parforcejagd, wodurch das edle Thier des Witzes zulezt keuchend erliegen muß, bis es sich verblutet. Auch habe ich stets gemerkt, daß etwas Unfreundliches, Fremdes, Animoses in dem bloßen ununterbrochenen Spaßmachen liege. Man scherzt, weil man der Gesellschaft nicht genug traut, ihr sein Gemüth aufzuthun; weil man fürchtet, in ernsten Gesprächen mit einander uneins zu werden. Wie könnte das jedoch Statt finden, wenn man gegen einander achtungsvoll und liebend gestimmt ist? wenn kein Groll, Neid oder eigensinniger Stolz im Hinterhalt lauert, der sich nur selbst huldigen will, und dem es ein Schmerz, ja beinahe etwas unmögliches ist, dem von einem Andern Gutgesagten unbedingt Beifall zu geben. Auch folgt auf das entsetzliche Lachen immer ein leeres Schweigen, wo man sich verlegen ansieht und nicht weiß, was

man

man wieder anfangen solle. Und wenn man endlich nach solchen witzigen Spöttereien aus einander geht, hat man immer im geistigen Munde einen faden Nachgeschmack, wie Leute, die zu viel Saures auf einmal gekostet haben. — Ihr habt Recht, Freund, sprach der alte Ritter, dergleichen muß von selbst kommen, und nicht immer wiederholt werden. — Warum, versezte Seifert, war der Hofnarr, der Hanswurst immer mit allem seinem Witze, mit sammt der augenblicklichen Bewunderung, die seine Einfälle den Leuten abzwangen, ein verachtetes Geschöpf? Weil er ein Diener war, der seiner Keckheit ohnerachtet, von seinem Brodherrn abhing? Keinesweges! das thaten die ernsten Knappen auch, und wurden nicht verachtet. Nein. Weil er Profession von dem Spotte und dem Spaße machte; weil er Scherz trieb, nicht aus Liebe zum Ernste, zur Wahrheit, sondern aus Eitelkeit, aus Verachtung und Kälte gegen die Welt. Er war mit sammt seinem aufgewecktem Kopfe ein egoistischer Flegel! ein Hasenfuß und Nase-

weiß, ein erbärmlicher Philister. — Das Lustigseynsollen ist immer ein jämmerlich Ding! Davon gibt uns heute unser armer Barthel einen einleuchtenden Beweis. Gestern war er aufgeräumt, als er noch im Bauernkittel stack; jezt da er den Habit des Spaßmachers angezogen hat, ist er kleinlaut, steht mit der Servlette unter dem Arm, wie ein wahrer Tropf, und sieht mit seinen herabhängenden Eselsohren einem wirklichen Esel nicht unähnlich.

Bei Gott, das ist wahr! rief der Ritter. Gehe hin, Kerl, und ziehe deinen alten Wamms, und deine alte Laune wieder an. Steht er nicht da, mit dem erbärmlichen Gesichte und mit gefalteten Händen, wie ein Sünder im Beichtstuhle, der seinen Fuchsschwanz selbst gern dem lieben Herr Gott verbergen möchte. In der That, das ernste Fratzengesicht zwingt mich zum Lachen.

So hab ich doch als Schalksnarr meinen Beruf erfüllt, sprach Barthel trocken, indem er abging, gefolgt von den Bedienten, die nach dem

Winke des Ritters uns beim Nachtische allein ließen.

Der Bauer hat mich gestern köstlich unterhalten, sprach der Ritter, als wir ihn im Weinkeller zum Besten hatten. Ich glaube, es könne ein ganz guter Komödiant aus ihm werden; erwiederte Seifert: Liebt ihr etwa Schauspiele, Herr Ritter? — Frage, ob ich sie liebe? antwortete der alte Herr; wie bekomm' ich aber solche Herrlichkeiten in meinem abgelegenen Neste zu sehen. Ich war mal in Dresden bei einem Fastnachtsspiele, und hab' mir dort fast die Augen ausgelacht. Es geht mir aber ein Licht auf! Ihr seyd fahrende Schüler, seyd ihr etwa auch — Es muß cum grano salis verstanden werden, erwiederte Seifert. — Grano salis, wiederholte der Ritter, sich zum Kaplan kehrend, der ganz mürrisch und still saß, weil er keine Anekdoten mehr erzählen durfte — was ist grano salis, Kaplan? Ohne ein Wort zu erwiedern, deutete der Kaplan auf das vor ihm stehende Salzfaß, und Seifert versezte: Wir sind ehrliche Leute und wohlstudirte

Studenten, wie Euch der Herr Pastor gesagt haben wird, gedenken auch unsere Studien mit allem Ernste, Eifer und Fleiße fortzusetzen; bitten Euch daher, uns mit dem gewöhnlichen Jan Hagel nicht zu vermengen. Die Jugend liebt Heiterkeit und Vergnügen. Im schönen Lande der Poesie und der Kunst wachsen die herrlichen Lebensblumen. Wenn es also Eurer ritterlichen Gastfreit gefallen sollte, mit unsern schülerischen Versuchen in einer schönen Kunst, welche Aristoteles und die Griechen so hoch schäzten, vorlieb zu nehmen, so würden wir uns dazu bereit finden lassen.

Mein Seel, das ist herrlich, rief der alte Ritter, nichtwahr, Kaplan? Komödianten, sprach der Geistliche mit Nasenrümpfen — ha, jezt begreif' ich, warum die Herrn allein sprechen wollen; nur seh' ich nicht ein, was sie denn so viel gegen den Hanswurst und die Narrentheidungen einzuwenden haben. Auf den Bretern, lieber Herr Pastor, sprach Seifert, haben wir nichts dagegen, nur geht es uns, wie andern Handwerkern,

die keine Böhnhasen am unrechten Orte sehen wollen, welche ohne Privilegium der Natur in unsere Kunst pfuschen. Uebrigens, sezte er vornehm hinzu, spielen wir nur, um unsere wissenschaftlichen Talente zu entwickeln. Wir führen lateinische Comödien auf, auch Stücke, die in der Muttersprache gedichtet sind. Beliebt es Euch vielleicht, einige lateinische Dramen des unsterblichen Plauti oder Terentii zu sehen?

Nein, nein, rief der Ritter, deutsch, lieber Junge, deutsch; damit wir es Alle verstehen können. Ich will so viel Leute aus dem Städtchen dazu einladen, als der Rittersaal fassen kann. Vielleicht beliebt es Euer Gestrengen, die gräuliche Tragödie vom weltberühmten Doctore Fausto zu sehen, nebst einigen Hans Sachs'schen Nachspielen, worin vielleicht auch Barthel mit Erfolg auftreten könnte? — Ja, ja, sprach der Ritter, das ist gut, das ist brav.

So werden denn auch Euer Gestrengen uns gütigst vergeben, versezte Seifert, sich ernst verbeugend und uns einen schlauen Blick zuwer-

seyd, daß wir Euch schon gestern Abend Proben unserer Fähigkeiten abgelegt, und Euch einen Schwank vorgespielt haben, um unsere Gaben zu solchen Vorstellungen zu beweisen, damit Ihr nicht die Katze im Sack kaufen solltet. Die Illusion war dazu nothwendig und Ihr werdet nicht zürnen, wenn Ihr erfahrt, daß Ihr — wie man immer bei solchen Gelegenheiten seyn muß, von einem angenehmen Wahne ergriffen gewesen seyd. — Wie denn? rief der Ritter halbzornig, habt ihr gestern mit mir Komödie gespielt? Vor Euch Komödie gespielt, sprach Seifert sich ehrerbietig verbeugend. Wir haben Euch einen Spas vorgemacht, und uns einen guten Trunk Wein verschaft, der im Wirthshause für Geld nicht zu haben war. — Und der Bauernlümmel? — Wäre bei weitem nicht so drollig gewesen, fiel Seifert dem Ritter in's Wort, wenn er sich wirklich gefürchtet hätte.

Bei diesen Worten entstand draußen ein erstaunlicher Lärm. Die drei Bedienten stürzten mit blutigen Nasen herein, und klagten den

Barthel an, daß er sie geprügelt habe, weil sie ihn einen Schalksnarren gescholten.

Schämt euch, rief der Ritter: drei solche Wichte, die Ritterknappen seyn sollten, lassen sich von einem einzigen Bauer prügeln? Jezt seh' ich, daß Barthel ein ganzer Kerl ist, tam in marte, quam in arte, wie die Gelehrten sagen; und ich habe euch seinetwegen verziehen. Mein Burgvogt soll euch Schirmbretter verschaffen und übermorgen spätestens muß ein Stück im Rittersaale aufgeführt werden. Der Kaplan wendete ein, daß die schöne Haute-lice dabei Schaden leiden könne. Ohne sich aber an seine Einwendungen zu kehren, stand der Ritter auf, und lud uns ein, ihn auf die Jagd zu begleiten.

So weit war der alte Großvater auf Felsenburg in seiner Lebensgeschichte vorgerückt, nachdem er mehrere Monate alle Abende ein Stündlein nach dem Essen damit zugebracht, den Fremden und besonders seinem Eberhard, der jezt

ganz sein Herz gewonnen hatte, ein Fragment aus seinen ersten Jugendjahren zu erzählen. Um aber den Leser nicht zu oft zu unterbrechen, haben wir ihn fortsprechen lassen und die Bruchstücke bestens zusammen gezogen. Als er aber so weit gekommen war, sprach er: Jezt, Kinder, fängt eine neue Periode meines Lebens an. Noch ist in meinen Erzählungen nichts von Liebe vorgekommen; dies Gefühl macht auf den Jüngling einen gewaltigen Eindruck, gibt seinem Geiste einen höhern Schwung, seinem Wesen einen eigenen Character. Glaubt aber nicht, daß ich für jene bitter-süße Leidenschaft unempfänglich gewesen sey, weil ich euch noch kein Liebesabentheuer erzählt habe. Viel solche Abentheuer werdet ihr auch nicht zu hören bekommen. Mit einem warmen Herzen und einer regen Phantasie für die Schönheit, hab' ich immer eine hohe Ehrerbietung für das holde Geschlecht verbunden, und eine gewisse Furchtsamkeit nicht ablegen können, die aus keiner kleinlichen Gemüthsart entstand, die

sich aber nicht dazu eignete, Eroberungen zu machen, und noch weniger, solche zu benutzen. Eine kleine Blüthe hab' ich doch an meinem Wege gepflückt, die ich mein Veilchen nenne, eh' ich, durch Dornen und Disteln, meine herrliche Rose gewann. Das, und viel Anderes werdet ihr nächstens zu hören bekommen. Jezt wollen wir in einigen Tagen eine Reise um die Insel machen, und Abends mit den Einwohnern meinen lieben Enkeln, reden. —

* * *

Der Erzähler benutzt dieses Stillschweigen zu einer Bemerkung: Was der Großvater versprochen, gibt ihm Muth zu hoffen, daß die jungen Leser und Leserinnen diesen Roman nicht bei Seite legen werden, weil sie bereits fast zwei Theile gelesen haben, und noch nichts von eigentlicher Liebe darin vorkömmt. Denn früher die Schilderung der zärtlichen Schönheit, und später die Eheverbindung des Sebastian Veilchenblau und der Ursula können freilich nicht zu den reizendsten der erotischen Gemälde gerechnet wer-

den. Es wird aber kommen! Wir werden mit Albert Julius lieben und seufzen, und mit ihm das schöne Eiland entdecken, auf dem wir schon ein halbes Jahr sind, ohne es kaum noch flüchtig zu kennen.

Eilftes Kapitel.

Die Tabuletkrämerin.

Sobald der alte Großvater mit seinen Freunden die Reise um die Insel gemacht hatte, und sie wieder nach Albertsburg zurück gekommen waren, begann die tägliche Arbeit, von der wir nachher Bericht abstatten werden, auf's neue. Abends versammelten sie sich immer beim Alten und hörten von ihm die Fortsetzung seiner Lebensgeschichte, welche den Inhalt mehrerer Kapitel ausmachen wird.

Ich habe euch versprochen, Kinder, sagte der Greis, daß wir nunmehr in Frauengesellschaft kommen werden, und was ich versprach, muß ich halten. Wir blieben zulezt in der Burg beim alten Ritter, Curt von Knaufdegen. Ich erzählte euch, er habe uns eingeladen, ihm

auf die Jagd zu folgen, und uns erlaubt, Schauspiele in seinem Rittersale aufzuführen.

Wie Seifert, durch Hülfe des Burgvogts, so schnell im Saale eine Schaubühne errichten konnte, weiß ich nicht: ich hatte für mich vollauf zu thun, weil ich die Hauptrolle in einem Stücke, der verlorne Sohn, spielen sollte. Theils hatte wohl Seifert nicht Zeit, den ersten Abend mitzuspielen, weil er zugleich Director und Maschinenmeister war, theils habe ich ihn im Verdacht, daß er mich als Folie für den Diamant seines Genies brauchte, damit man, wenn ich mich vergeblich bemüht hatte, seine Kunst nach Verdienst schätzen sollte; denn er hatte schon oft vorher Komödie gespielt. So lassen ja auch Luftspringer und Seiltänzer erst unmündige Kinder und Anfänger auftreten, ehe sie selbst erscheinen.

Er hatte aber dießmal die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn ich erhielt außerordentlichen Beifall. Soll ich euch sagen, warum?

Einmal paßte die Rolle nicht übel auf meinen eigenen Zustand, und indem ich Albert Julius war, stellte sich zugleich Vieles vom Wesen des verlornen Sohnes selbst dar. Zweitens — das kann ich wohl jezt als hundertjähriger Greis, ohne Eitelkeit sagen, war ich ein recht hübscher Junge; und der Schauspieler, der diesen Vorzug hat, spielt immer den Weibern zu Danke. In meiner Pracht und Herrlichkeit erschien ich im ersten und zweiten Acte keck und verwegen genug. Nachher im dritten, als ich mit den Schweinen aus einem Troge zu fressen hatte, ging ich freilich nicht mehr so stattlich in Kleidern einher. Die phantastische, zwar etwas zerrissene, aber doch nicht weniger hübsche Schäfertracht kleidete mich noch besser; so wie die von Gesträuch und Disteln umwachsenen Trümmer sich reizender ausnahmen, als eine nagelneue Burg ohne Moos, Eppich und Buschwerk. Frauen und Mädchen hatten ein rechtes Mitleid mit meinen nackten Armen und Beinen, und weinten herzlich, als der grausame Vater den

verlaufenen Herrn Sohn nicht sogleich wieder zu Gnaden annehmen wollte.

Als ich aber in langen langweiligen Knittelversen Besserung versprach, mich dem Vater zu Füßen warf, und von ihm wieder in die Arme geschlossen ward, entstand ein entsetzliches Nasenschneutzen, und des Händeklatschens war kein Ende. Ich ward allgemein bewundert, die lustige Person aber, der Schweinhirt, der im Stücke eigentlich als Zuckerwerk vorkam, um die Leute zu vermögen, die ernstmoralischen Reden des Vaters und des verlornen Sohnes zu verschlucken, ward gar nicht beachtet. Nur einige alte Männer lachten über seine Späße, unter diesen der Ritter selbst, der seine Vorliebe für Barthel, der den Schweinhirten spielte, nicht verläugnen konnte.

Ich war sehr vergnügt, und als ich nach geendigtem Spiele Seiferten hinter der Bühne traf, drückte ich ihn brüderlicher, zugleich auch kecker ans Herz als je. Er empfing meine Liebkosungen ziemlich frostig, und erwiederte blos:

es freue ihn, daß wir auch unter Leuten Glück machen könnten, die sich auf die Kunst gar nicht verstånden. Das håtte ich nun übel nehmen sollen, ich hatte aber keine Zeit, mich bei ihm aufzuhalten. Es sollte draußen in einer Scheune gegessen werden; eine lange Tafel mit Bänken stand schon bereit. Doch nach dem Essen verlangte mich eben nicht, obschon ich mich als verlorner Sohn tüchtig angegriffen hatte. Unter den Zuschauern hatte ich ein schönes Mädchen entdeckt, deren blaue schmachtende Augen immer auf mich gerichtet waren, so daß sie mich ein Paarmal während des Spieles beinahe aus der Fassung gebracht håtten. Ihr schwarzes rothgesäumtes Mieder und die weiße Leinewand, die sich ehrbar an den keimenden Busen schloß, die herabhängenden gelben Flechten, und das kleine Käppchen von Goldstoff mit gestreiften Spitzen, das ihr den Hinterkopf bedeckte, ohne die vorn gescheitelten Haare zu verbergen, kleideten sie vorzüglich gut. Man sagte mir, sie sey die Tochter eines herumziehenden Krämers. Ich hatte

sie gleich nach dem Schauspiele mit einem Kästchen voll Spitzen zu der alten Burgvögtin im obern Stocke hinaufgehen sehen, und konnte bereits das Haus so gut, daß ich wußte, ich würde ihr, wenn ich mich eilte, auf einem langen halbdunkeln Gange begegnen. Mit klopfenden Herzen und zitternden Knien sprang ich die Treppe hinauf. Ich hatte nicht lange gewartet, so hörte ich eine Thüre öffnen, und erkannte die leichte schöne Gestalt, welche schnell durch den Gang zurück kam. Ein noch gewaltigeres Herzklopfen, ein starkes Gefühl sagte mir, daß ich den Augenblick benutzen müsse, wenn er nicht auf ewig verloren gehen solle. Daß das Mädchen mir gut war, hatte ich deutlich gemerkt.

Als ihr im dunkeln Gange plötzlich Jemand aufstieß, konnte sie sich, überrascht, eines kleinen Schreies nicht erwehren. Ich ergriff aber zitternd ihre schöne Hand! und stotterte leise: Um Gotteswillen, liebe Mamsel, schreit nicht, lärmt nicht! Ich bin es! Der verlorne Sohn steht vor Euch. — Mit diesen Worten zog ich

sie hin zu der mattbrennenden Lampe, damit sie mich, und ich sie sehen könnte. — Ach Gott, lieber verlorner Sohn, seyd Ihr da, seufzte sie freundlich, und drückte mir heftig die Hand. Im Nu lagen wir einander in den Armen. Ihr Mund, ihre Hände, ihr Hals und Nacken wurden von meinen Küssen bedeckt, die sie schweigend und häufig erwiederte. Es war ein herrlicher Augenblick. Liebe war es noch nicht, allein Verliebtheit im edleren Sinne, ohne Eitelkeit, Verführung und Sünde. Zwei junge kräftige Naturen begegneten sich, von wechselseitiger Bewunderung und Neigung hingerissen. Freilich ist ein solcher Zauber nicht ohne Sinnlichkeit. Ein Kuß ist aber sein höchster Wunsch und Genuß. Freilich wurzelt er noch nicht als tiefes Gefühl im Herzen, er wohnt in der Phantasie, und ist eigentlich nur der gesteigerte Sinn für die Schönheit oder Anmuth der beiden Geschlechter. Darum entsteht, blüht und verwelkt er wie ein Veilchen im Grase, und ist von der gröbern Sinnlichkeit so weit entfernt, daß er ihre Plumpheit

als niedrig verabscheut und verachtet. Allein eben so weit ist er auch entfernt von der vollen Sommerrose ächter Liebe, die nicht blos aus Bewunderung der schönen Formen, sondern aus Sympathie der schönen Seelen entsteht. Nie keimt Liebe, ohne daß jenes reizende Entzücken vorangegangen ist, auch muß es immer mit etwas ihr verbunden seyn, damit sie nicht in bloßer Freundschaft sich abkühle. Die Verliebtheit kann aber sehr gut ohne Liebe gedeihen, so wie bei weitem nicht alle weißen Blüthen auf den Pfirsich-Bäumen zu Früchten werden.

Gott weiß, wie lange wir noch, als Amor und Psyche, im dunkeln Gange stehen geblieben wären, hätte nicht die alte Burgvögtin ihre knarrende Thüre geöffnet, um hinunter zur Gesellschaft zu gehen. Sogleich war mein schönes schüchternes Reh meinen Armen entflohen. Taumelnd folgte ich ihr die Wendeltreppe hinunter. An diesem Abende hatte ich noch das himmlische Vergnügen, ihr zur Seite zu sitzen. Ich wagte, ihre Finger beim Ueberreichen der Teller zu

drücken; das litt' sie geduldig, ohne es jedoch zu erwiedern. Als ich es aber wagte, ihren Fuß ein wenig zu berühren; zog sie ihn schnell an sich, und rückte den Stuhl weiter von mir weg. Jezt ward ich ungehalten, wollte nicht mit ihr reden, und wandte mich an meine zweite Nachbarin. Da sprach sie mir aber wieder freundlich zu, sah mir liebevoll in die Augen, faßte gelegentlich meine Hand, und als ich ihren Fuß wieder zu berühren wagte, drückte sie den meinigen ganz leise mit der Spitze des ihrigen. Eine überirdische Glut durchströmte meine Adern, und als ich ihr in dem Augenblicke einen Teller reichen wollte, hätte ich ihr beinahe die kochend-heiße Brühe in den Schoos gegossen. Seifert aber, der uns gerade gegenüber an dem ziemlich schmalen Tische saß, und mit einer sehr hübschen Frau in ein Gespräch vertieft war, hatte demohngeachtet auch uns im Auge behalten. Er bog sich schnell über den Tisch und ergriff den Teller, als er eben in meiner Hand zu schwanken anfing.

Nach geendigter Mahlzeit ward im Mond-

schein, weil es noch nicht spät schien, ein Spaziergang beschlossen. Um schneller nach der Heerstraße zu kommen, gingen wir durch ein kleines Gehölz. Hier war eine kleine Mauer zu überklettern. Meine Schöne war hinauf gestiegen, und mir lag es ob, ihr herunter zu helfen; aus ehrfurchtsvoller Bescheidenheit — eigentlich aus lauter Lust dazu — wagte ich es aber nicht, sie um die vollen Lenden zu fassen; ich umschloß nur die niedlichen Beine tief an den Knöcheln; dadurch verlor der Körper das Gleichgewicht, sie wankte, und hätte sich vielleicht die Stirne auf den Steinwall zerschlagen, wäre nicht wieder glücklicherweise Seifert, der mit seiner weit schwereren Bürde bei weitem nicht so blöde gewesen war, zugesprungen, und hätte meine schwankende Schöne gerettet.

Plagt dich denn der Teufel, rief er, bist du denn ganz toll? Willst du heute Abend das liebe Kind auf alle mögliche Arten umbringen? Erst sie lebendig verbrühen, und ihr dann den Kopf an den Steinen zerquetschen? — Ach Gott, liebe

Mamsel, seufzte ich kläglich, und küßte ihr die Hand, — vergebt! Es ist aus lauter — aus lauter — aus lauter — Aus lauter Dummheit geschehen, rief Seifert, indem er uns verließ, und wieder seine Schöne suchte, die die Falten ihrer Kleider ausglättete. Das liebe Mädchen wußte aber wohl, weßhalb ich mich so links betragen, und hatte mir von Herzen vergeben.

Am folgenden Tage war sie mit ihrem Vater im Städtchen und in der Gegend umher; erst den Tag darauf Abends sah ich sie wieder, als im Rittersaale die alte Tragödie Doctor Faust aufgeführt ward. Ich spielte diesmal nicht mit, war unter den Zuschauern, und hatte meinen Platz so genommen, daß ich meine kleine Tabuletkrämerin während der Vorstellung immer im Auge behalten konnte. Ach wie viel Liebesblicke wechselten wir nicht an diesem lezten Abende. Wir machten es aber zu arg, ihr Vater merkte Unrath, und als die Vorstellung zu Ende war, empfahl er sich sogleich dem alten Ritter und ging mit seiner Tochter fort. Sie

wandte sich noch in der Thüre um, lösste eine kleine rothe Schleife von ihrer Brust, ließ sie fallen, warf mir einen süßen Abschiedskuß zu und verschwand.

Ich eilte hin und bemächtigte mich meines Schatzes. Noch habe ich die kleine Schleife, sie ist jezt farblos und unscheinbar. Das holde Kind sah ich nie wieder.

Nach der Vorstellung speisten Seifert und ich allein auf unserm Zimmer. Troz meiner Liebe hatte ich doch in einigen aufmerksamen Augenblicken wahrgenommen, daß er die Rolle des Faust ganz trefflich spiele; mehrere schöne Reden, Bilder und Einfälle waren auch von ihm selbst hinzugesezt, um der Darstellung mehr Leben zu geben, und um die Leidenschaft und den Character gewaltiger und natürlicher auszudrücken. Er begehrte aber gar nicht mein Lob, auch machte er sich nichts daraus, daß der alte Ritter und die ganze Gesellschaft den Barthel als Casperl unterhaltender, als ihn in der tragischen Person als Doctor Faust gefunden hatten.

Ich habe mich schon lange daran gewöhnt, die Gleichgültigkeit und Unbilligkeit der Menschen zu verachten; sprach er. Wer etwas Tüchtiges leistet, muß damit zufrieden seyn, daß er es thue; können oder wollen Andere es nicht begreifen, desto schlimmer für sie. Freilich wenn man von Philistern abhängig ist, muß man ihnen leider zu gefallen suchen. Das ist ist aber ein Elend! dann verschwindet sogleich der freie Muth, der eigentliche Adel des Geistes, welcher nur aus dem Gefühle der Unabhängigkeit und der Selbstständigkeit herrührt. Die Schwachsinnigkeit, ängstliche Eitelkeit, Selbstverläugnung und List treten ein; und der Adler, der vorher hoch über Wolken schwebte, hat sich plötzlich in einen Papagai im Käfig verwandelt, der, um Milchbrod zu bekommen, und um hinterm Ohr gekrazt zu werden, alles nachplappert, was ihm die Leute vorsagen. Ein solches zweibeiniges Thier ohne Federn bin ich aber, Gottlob! noch nicht. Mögen sie mich nicht? Gut! Ich mag die meisten von ihnen noch weniger, so

sind wir quitt, einerlei Sinnes, und trennen uns in der größten Einigkeit.

Du hast ganz vortrefflich gespielt — sprach ich mit einem tiefen Seufzer. — Was Verliebte und Trunkenbolde von mir sagen, antwortete Seifert, daran kehr' ich mich noch weniger, als an das, was nüchterne Philister schwatzen. Du hast mich ja gar nicht spielen sehen, sondern nur die Augen in den zwei blauen Zauberseen der Trödelkrämerin gebadet. Glaube jedoch nicht, daß ich derweil oben auf den Brettern mich als ein eitler Narr nur um trockne Lorbeeren und taube Nüsse bemüht habe, während du mit dem schönen Kinde liebäugeltest. Sahst du das herrliche Weib, das vorgestern Abend neben mir saß, als du nahe daran warst, die Brühe in den Schoos deiner Holden zu verschütten? Mit der vollen festen Brust, dem schlanken Leib, den schneeweißen Armen und Händen, und dem üppigen Haarwuchse? Wohl sah ich sie — war meine Antwort — Freilich war sie schön — sie schien mir aber etwas zu Sinnliches und Leichtfertiges

in ihrem Wesen zu haben. — Desto leichter werd' ich mit ihr fertig werden, erwiederte Seifert. Das ist m e i n e Geliebte, und wir werden jezt sehen, wer von uns beiden die schönsten Früchte seiner Liebe ärntet.

Ich war zu erhaben gestimmt, zu wehmüthig und zu trostlos, um länger bei diesem sanguinischen Liebhaber zu verweilen. Er aß mit größtem Appetit einen ganzen Kapaun, und trank dazu häufig alten Rheinwein auf die Gesundheit seiner schönen Bäckerin. Ich schlich mich aus der Thür, nachdem ich zuvor mein Federmesser zu mir gesteckt hatte. — Wie denn? rief er mir nach — du wirst dich doch nicht todtstechen? Heute Abend haben wir des Tragödienwesens genug gehabt; vergiß nicht, daß du übermorgen den Knecht in dem Hans Sachs'schen Narrenschneider zu spielen hast. — Ich will nur ihren Namen in einen Baum schneiden! seufzte ich. — So thu' mir den Gefallen, rief er; und schneide den Namen der meinigen daneben. Sie heißt Catharine, Benedicte, Elisabeth Messerschmidt. Du mußt

aber zu allen diesen Buchstaben einen tüchtigen stämmigen Baum erwählen, mit üppigem Laube und glatter Rinde, wie sie selber ist. Hüte dich auch, daß du, bei allen den krummen C's, E's und B's, die schwer zu machen sind, besonders im Mondschein, dich nicht in die Finger schneidest, oder das Messer zerbrichst.

Ich lief ins Gehölz, und blieb zuerst an dem Steinwalle stehen, wo ich nahe daran gewesen war, aus schüchterner Liebe das holde Kind zu tödten. Die schönen Beine, wo Zartheit und Fülle einen so reizenden Gegensatz machten, stellten sich wieder vor meine Phantasie. Dann dachte ich mir recht deutlich ihr herrliches Gesicht mit den gescheitelten Flachshaaren, den herabhängenden Flechten und dem goldenen Käppchen mit den gesteiften Spitzen.

Ein großer Baum stand dort, und kehrte seine glatte lichtgraue Rinde gegen den Mondschein. Schnell machte ich mein Federmesser auf, wollte schneiden — und jezt erst fiel es mir ein, daß ich ihren Namen nicht wisse. Ich begriff nicht,

wie es möglich sey, daß ich den Namen von der nicht wisse, die ich schon so gut kannte. Ich war untröstlich. Nicht einmal ihr Name! Ich warf mich auf eine Bank und zerschmolz in Thränen. Ein kleines lustiges Eichhorn hüpfte in den Zweigen herum, saß zuweilen im Mondscheine still, legte den prächtigen braunen Schweif hinauf gegen den Rücken, und schien mich, der ich mit verschränkten Armen ganz still in meinen Träumen versunken saß, für ein hölzernes Bild zu halten. Ich hatte noch nie vorher ein solches Thier gesehen; die niedliche Erscheinung zerstreute mich auf einen Augenblick. Bald stellte sich aber die Wehmuth stärker ein. Ich schnitt das Wort „G e l i e b t e" in den Baum, küßte die Buchstaben, und machte jezt einen weiten Weg in der Richtung, nach welcher sie mit ihrem Vater gereist war. Müde und matt kam ich von der Wanderung zurück. Ich wollte das das Wort: Geliebte, nochmals küssen, und dann mit meinem Kummer zu Bette gehen.

Als ich mich dem Baume nahete, las ich:

„Geliebte Catharine Benedicte Elisabeth Messerschmidt.“ Der Schalk Seifert hatte mir, so schläfrig er war, noch heute Abend diesen Streich gespielt. Ich fand das Denkmal meiner Liebe durch seine Posse entweiht. Erst wollte ich alles abschälen, dann nur der Bäckerin Namen wegschneiden. Zulezt griff ich zu dem Mittel, nur das von mir geschnittene Wort „Geliebte“ zu vertilgen, und ließ der Bäckerin Namen stehen. Aber, gleich der Spinne, die, wenn man ihr Gewebe zerreißt, unverdrossen wieder in einer andern Ecke ihre Arbeit anfängt, suchte ich mir in der Nähe einen zweiten Baum, von Gesträuch umwachsen. Hier drängte ich mich durch Dornen und Zweige, und achtete nicht der Wunden; vielmehr waren sie mir lieb, weil sie mir für meine Inschrift Sicherheit gewährten. In diesem verborgenen Helldunkel konnte ich nun mein Wort „Geliebte“ anbringen, ohne zu fürchten, daß es von abgeschmackten Zusätzen profanirt werde.

Ach Gott, Kinder! wir alten vernünftigen

Leute scherzen immer, wenn wir von jugendlichen Auftritten der Liebe sprechen. Im Grunde ist es nur Neid, weil wir solch eines Gefühles nicht länger fähig sind, weil wir solche bitter-süße Freude nicht mehr kosten können! „Sie sind sauer", sagte der Fuchs von den Weintrauben, die ihm zu hoch hingen!

Zwölftes Kapitel.

Die Bäckerin.

So schnell aber meine Liebe entstanden war, eben so bald erkaltete sie wieder, da sie keinen Zunder mehr hatte. Nach dreitägigem Träumen, Seufzen und Weinen, fing ich an mich zu erholen. Sogar nach der Sündflut hörte ja der Regen auf, warum sollten die bittersten Menschenthränen immer fließen? Der Engel des Lebens hat bei der Dornenhecke des Kummers, die Mohnblume der Vergeßlichkeit gepflanzt; sonst könnten wir es hier auf Erden nicht aushalten. Nur mild und blau, reizend und wehmüthig, soll die Erinnerung verschwundener Freuden in unserm Herzen blühen, wie das kleine Vergißmeinnicht am Bachesufer. Melancholische Leute, bei denen der Schmerz Krankheit und Gewohnheit geworden, nennen es Leichtsinn und Untreue, wenn

gesundete Naturen sich nach erlittenem Verluste fassen, wenn sie wieder zu hoffen und sich zu freuen wagen. Ich nenne das aber eine herrliche Gabe Gottes, die keine Mißbilligung, noch weniger Verachtung verdient. Untreue und Leichtsinn zeige ich, wenn ich das Vorhergeliebte ohne Grund verlasse, blos weil ich in mir keine Kraft und Lust fühle, ein schönes edles Gefühl länger festzuhalten. Wenn aber das Geliebte mich verläßt, oder wenn es liebenswürdig zu seyn aufhört, dann liegt ja die Untreue nicht in mir, sondern in den Umständen, oder in dem Gegenstande. Freilich giebt es gewisse Verluste, wenn uns der Tod das Theuerste und Langgewohnte plötzlich entreißt, die uns ganz zu Boden schmettern, ja wohl gar vernichten können. Hätte ich zum Beispiel in glücklichern Jahren meine Concordia oder eins meiner lieben Kinder verloren, ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre. Hier war es nun aber leicht, sich nach einer flüchtigen Liebe zu fassen. Ich trocknete meine Augen, küßte die kleine rothe Schleife seltner,

verwahrte sie aber noch immer auf der Brust. Endlich schloß ich sie in ein Schächtelchen, und betrachtete sie alle halbe Jahre einmal als liebliches Denkmal schöner Stunden.

Unser Verhältniß zum alten Ritter Curt von Knausdegen hatte sich auch bald geändert. Er war von jenen jovialischen heftigen Menschen, die zuweilen zu irgend einer Sache große Lust bekommen, sie aber bald wieder fahren lassen, wenn sie ihre häusliche Ordnung, ihre täglichen Gewohnheiten stört. Freilich war es ja auch die Meinung nicht gewesen, daß wir auf lange Zeit unser Lager bei ihm aufschlagen sollten. Seifert aber, der sonst nicht Ruhe hatte an einem Orte zu verweilen, wollte diesmal nicht fort. Ich wußte wohl warum, es war die schöne Bäckerin, die ihn hielt.

Als wir drei Mal beim Ritter gespielt hatten, hörten die Einladungen auf. Er borgte uns doch noch die Schirmbretter; eine große Scheune hatten wir unten im Städtchen zum Gebrauch erhalten, so spielten wir noch ein Paar

mal

Mal für die Bürger, nachdem uns die Burg verschlossen war. Auch hier beehrte indeß der Ritter unsere erste Darstellung mit seiner Gegenwart, um das Narrenschneiden nochmals zu sehen, worin sein Liebling Barthel den Kranken machte, aus dessen Bauch alle die niedlichen kleinen Hanswürste geschnitten und mit Zangen herausgeholt werden. Die Bäckerin hatte uns die Püppchen gemacht, und gar sinnreich ausstaffirt. Es zeigten sich die Narren der Hoffarth, des Geizes, des Neides, der Unkeuschheit, der Völlerei, des Zornes, der Faulheit u. s. w. Als aber der Doktor Faust wieder gegeben werden sollte, blieb der alte Ritter weg, und ließ uns durch Bartheln sagen, er liebe solche Teufeleien nicht, und noch weniger wolle er sich von der Beredsamkeit eines boshaften Menschen in dem Augenblicke, wo dieser sich in den Rachen der Hölle stürzt, zur Bewunderung hinreißen lassen. Es sey ja doch nur der Teufel, der aus ihm rede.

Wenn der Teufel aus dem Faust redet, er=

wiederte Seifert, so hör' ich hier nicht weniger den Kaplan aus dem alten Ritter sprechen. Denn hat der gute Herr auch nicht Geist genug, um die poetische Darstellung eines ausgezeichneten Menschen, der aus philosophischem Hochmuthe zu Grunde geht, nach Verdienst zu würdigen, so würde er gewiß doch nicht so viel gegen den Teufel einzuwenden haben, der in seiner Erscheinung immer unterhaltend, und nie langweilig ist; wenn der Pfaff nicht dahinter stecke.

Und freilich hatte sich Seifert den Burgkaplan zum Feinde gemacht, von dem Augenblicke an, als er sich so bestimmt gegen das Anekdoten-Erzählen erklärt hatte. Auch fürchtete Herr Gotthold, Seifert möchte vielleicht einmal seine Unwissenheit, die auf der Burg ein großes Geheimniß war, dem Ritter verrathen. Dazu gesellte sich vielleicht noch die Bigotterie unter den damaligen lutherischen Geistlichen, die gegen solche Vergnügungen bei weitem nicht so nachsichtig waren, als die Katholiken. Aus dieser Denkungsart war vormals die Bilderstürmerei ent-

standen, der Haß gegen alles Sinnliche in den kirchlichen Ceremonien, der sonderbare häßliche Unwillen gegen alles Schöne, gegen jeden Kunstgenuß. Sie verfielen in denselben Fehler, den sie zu rügen beabsichtigten: Sie wollten Freiheit vor Pfaffenzwang, sie wollten Wahrheit; und engten durch unwahre Spitzfindigkeiten den Geist wieder in Pfaffenbande ein. Freilich ward durch die Reformation sehr viel gewonnen, und manche Vorurtheile wurden ausgerottet; einige schlichen sich aber dagegen ein, die vorher nicht statt fanden. Besonders war es zu beklagen, daß so viele geistlose Nachfolger der großen Reformatoren sich nur als trockne Schulmeister und ärgerliche Schultyrannen zeigten, wodurch jenes ascetische Wesen, das aus den Klöstern beinahe verschwunden, und freilich leider nur der Ruchlosigkeit gewichen war, wieder bei den Protestanten aufkam, so daß man oft, wenn man mit Pietisten sprach, halb wahnsinnige Einsiedler und Märtyrer der ersten Jahrhunderte vor sich zu haben glaubte, die sich einbildeten, an Seligkeit

zu gewinnen, indem sie den Geist tödteten und den Körper kasteiten.

Barthels Geschwätzigkeit hatte uns auch beim alten Ritter geschadet. Der Bauer hatte diesem nicht verschweigen können, daß wir ihm, was das Theologie-Studiren in Erfurt betreffe, wieder etwas aufgebunden hätten. Durch diese zweite Unwahrheit wieder an den ersten Streich im Weinkeller erinnert, den er uns freilich damals verziehen hatte, warf der alte Herr einen Groll auf uns. Der gute Wein vom Zauberkeller füllte nicht mehr unsre Eimer, wir mußten mit dem schlechten sächsischen vorlieb nehmen, oder Bier trinken, was wir freilich lieber thaten. Wohl uns jedoch, wenn wir nur so die Ungnade seiner Gestrengen gefühlt hätten. Es sollte aber noch besser kommen.

Eines Tages nahm mich Seifert beiseite und sprach: Albert, Du bist freilich noch nicht mein Vertrauter, es kömmt aber nur auf Dich an, es zu werden; und solltest Du es auch nicht seyn wollen, so muß ich Dich dazu zwingen, denn

mein Geist kann ohne Mittheilung nicht seyn; und wie der fließende Quell eines Wasserbehälters bedarf, so muß auch mein Wesen eine Seele haben, in der es sich entladen kann.

Ich erwiederte: Wenn es nichts weiter ist, lieber Seifert, so lasse nur Deine geistige Ueberfülle, in das Becken meiner Empfänglichkeit fließen. Dann wirst Du es aber auch nicht übel nehmen, um beim Gleichnisse zu bleiben, daß meine gefüllte Kumme den Eimern und Krügen der durstigen Neugierde offen stehe.

Nein, sie muß verschlossen bleiben, rief er, und ich allein den Schlüssel dazu haben. Auch gut! sprach ich. Weshalb brauchst Du aber meinen Busen, um Deine Gefühle auszuladen? Ich dächte, Du hättest einen weit bessern gefunden, unter dessen Doppelgewölbe Platz genug zum Ausladen sey. — Du meinst den Busen der Bäckerin, sprach Seifert. Freilich ist der sehr schön auswendig, ich weiß aber noch nicht, wie es mit den Gewölben drinnen beschaffen ist. Ich fürchte halb und halb, daß es nicht geheuer im Keller

sey. Hast Du nicht von den getünchten Gräbern gehört? — Wie meinst Du? frug ich ernst. — Gefühle hab' ich ihr nun freilich nicht mitzutheilen, sprach Seifert, da Du überhaupt weißt, daß ich nicht zu den empfindsamen Leuten gehöre. Diese Krankheit ist entweder Kindischheit des einseitig Unerfahrnen, dem noch Sinn für das Ganze mangelt, dessen junges Herz wie ein Windelkind in der Wiege noch von Weibermilch getränkt wird; dann vergeht die Schwäche mit den Jahren, und zu dem Schlage gehörst Du, hoff' ich. Bei den meisten Andern aber ist es armselige Lahmheit des Geistes, süßliche Eitelkeit, ja wohl gar Heuchelei. Da haben wir wieder die versteckte Philisterei. — Ich sprach: Seifert, hüte Dich, daß Du nicht selbst ein Faust wirst! Ich fürchte, Du hast diese Rolle zu gut begriffen. An etwas muß der Mensch mit Liebe und Treue halten, er kann sich nicht überall verflüchtigen, so wird nur Dampf daraus. Es gibt auch eine schöne Einseitigkeit; Jeder kann sich nicht als rollende Kugel, wie die Erde, im unermeßlichen

Raume fortwälzen, ohne Ziel und ohne Rast. Und doch, fuhr ich fort, dreht sich ja selbst die Erde treu um eine einzige schöne Sonne. — Daraus sieht man, daß eine Tabuletkrämerin keine Sonne ist, sprach Seifert lachend, sonst würde sich Dein Kummer noch um ihr Andenken drehen. Das sanfte Kind glich auch mehr einem Monde; und ich glaube, das junge Blut hätte gern immer als treue Trabantin um Deine Irdischheit getrippelt, wenn es das Verhängniß, in der Gestalt des strengen Vaters, erlaubt hätte. — Daß ich aber kein Faust sey, siehst Du aus meiner Offenheit gegen Dich, und meiner Scheu gegen die Bäckerin. Sie ist weder Sonne noch Mond, sondern ein schöner seltner Komet, mit langen fliegenden Goldhaaren; aber ohne Kern. Und wenn man in die Natur nicht eine bessere Einsicht hätte, könnte vielleicht eine solche Nachterscheinung, bei weniger Zuversichtigen, Schauer und Grauen erregen.

Ich will Dir gestehen, sprach er, als er meine Neugierde aufs Höchste gespannt hatte, daß

ich die schöne Wittwe mehrmals besucht habe, und hoffe noch in ihren Armen den süßesten Lohn meiner Liebe zu erreichen. Mehrmals sah ich sie, ehe es noch zwischen uns zu Worten kam! Die Liebe ist eigentlich ihrer Natur nach stumm, und scheut das Sprechen, weil Worte nur roh und plump das ausplaudern, was Blicke, Lächeln und glühende Wangen schon längst weit reizender und schöner gesagt haben, ohne doch ganz das Geheimniß zu verrathen. Du wirst bemerken, wenn Du öfter verliebt gewesen bist, denn noch bist Du ja nur ein junger Anfänger, daß es immer gefährlich ist, sich mit einer Schönen, deren Bekanntschaft man durch die Augen gemacht hat, in Gespräch einzulassen. Man sollte denken, nun wäre man einen Schritt weiter vorgerückt. Umgekehrt! Das traulich=stumme Verhältniß, das durch bloßes Liebäugeln entstanden ist, hört plötzlich auf; man wird sich wieder fremd. Wagt Dein Mund beim ersten Gespräche mehr als etwas allgemein Höfliches, so fühlt sich die Schöne beleidigt, und zieht sich zurück.

Sagst Du weniger als sie schon weiß, was hat Dir dann Dein Schwatzen geholfen? Trift es sich nun obendrein so, daß ihre Stimme etwas Unedles habe, daß sich ihre Züge unter dem Sprechen unangenehm entstellen, oder daß sie eine Gans sey, so ist der ganze Zauber verschwunden. Viele schönen Gesichter trügen uns, wenn sie sich ruhig verhalten; wir glauben, wo edle Züge sind, muß auch Geist und Herz seyn; sobald sich aber die Gesichter bewegen, geht es ihnen, wie dem fließenden Wasser über einem schlammigten Grunde, welches sich wohl in der Ruhe zuweilen klar vom Bodensatze trennen kann; wenn aber die Fluth vom Winde kaum bewegt wird, trüben sich die Wellen. Unschönen Gesichtern geht es dagegen oft umgekehrt, man vergißt, daß sie häßlich sind, sobald sie während des Gesprächs von Gefühl und Leidenschaft belebt werden.

Was nun meine Fornerina betrifft, so hat sie zwar im Gespräche weder häßliche Züge, noch häßliche Zähne verrathen. Leidenschaft, Gefühl

und Feuer mangeln ihr auch gar nicht, also ist von einer Gans nicht die Rede. Ich fürchte aber, sie sey toll und wahnsinnig, und das ist ärger. Freilich weiß ich noch nichts Rechtes. Erst heute Abend, beim Vollmonde, hat sie versprochen mir alles zu entdecken; denn solche Mittheilungen lassen sich nicht am hellen Tage thun. Du lächelst, Albert? Ach wär' es in der Art! dann mögte sie meinetwegen irre reden und phantasiren, so viel sie Lust hätte. Ich fürchte aber ihr Wahn habe ihr eine kalte eigensinnige Sprödigkeit gegeben, von der sie in gesundem Zustande, als junge blühende Wittwe, schwerlich etwas wissen würde. Nur unter der ausdrücklichen Bedingung ist es mir heute Abend zu kommen erlaubt, daß ich selbander erscheine, und einen Vertrauten aus der Bande, wie sie es nennt, mitnehme. All mein Bitten und Protestiren dagegen, hat mir nichts geholfen. Vielleicht ist es nur Koketterie, um mich verliebter zu machen. Hab' ich doch sprödere Weiber gekannt, die nachher schmachtende Turteltauben ge-

worden sind. In ihren Augen glüht Feuer, und ihr ganzes Wesen entspricht einem Naturel, das mit diesem wunderlichen Betragen im Widerspruche steht; und zulezt siegt doch immer Natur und Wahrheit. Ich habe Dich für heute Abend vorgeschlagen. Nun ja, rief sie, er mag kommen! Er ist ja auch von unsern Leuten. Ich wollte wissen, was sie mit den Worten: „von unsern Leuten," sagen wollte! Immer mischt sie die Ideen und Vorstellungen, so sonderbar! So nannte sie mich zum Beispiel einmal, als ich ihr eifrig die Hand küßte, ihren lieben Faust, und verdrehte dabei die schönen Augen so wahnsinnig, daß mir beinahe unheimlich bei ihr ward. Wahrscheinlich ist sie etwas verrückt, und wähnt mit Hexen und Teufeln Umgang zu haben. Sollte sie mich aber in der That nur lieben, weil sie in mir einen Teufel sieht, so mußt Du mir doch gestehen, daß eine solche Liebe eben nicht viel Schmeichelhaftes und Angenehmes für mich haben könne.

Ihr begreift, Kinder, fuhr der Großvater

fort, mit welcher gespannten Erwartung ich, als es Abend ward, meinen Freund zu seiner wunderbaren Liebschaft begleitete. Wir öffneten die Thüre zum Bäckerladen, die Glocke klingelte, der angenehme Geruch von frischen Pretzeln mit Korinthen und Rosinen, der uns entgegen kam, erinnerte mich an Tage der Kindheit, wo ich, wenn ich einen Kreuzer hatte, gern hinlief, mir einen Zuckerkringel zu kaufen. Die Bäckerin stand im Laden, und ich muß gestehen, daß ich nie ein üppiger blühendes Weib gesehen habe. Sie war groß, voll, fest und schlank. Ihre Hemdärmel, nach Bäckerart, bis zu den Schultern aufgerollt, ließen die schönsten Arme sehen, und Hände so weiß wie Mehl. Der Busen war vom dunkelbraunen Brustlatze bedeckt, ohne die prächtigen Formen zu verbergen; Hals und Nacken bloß, um das Haupt wanden sich die mächtigen Flechten, von denen Seifert mit so großer Bewunderung gesprochen hatte; und an diese heftete sich hinten ein goldgesticktes Käppchen mit bunten Bändern, wie ein prächtiger Schmetter-

ling, dessen Flügel nur den Scheitel bedeckten. Die blauen Augen, die rothen Wangen und Lippen, die blendende Haut und die Perlenzähne, ersezten was dem Gesichte und besonders der Nase an regelmäßiger Schönheit gebrach. Ihre großen Augen funkelten wild und verlangend, es loderte aber zugleich eine sonderbare Verzückung darin, die das Sinnliche ihres Wesens veredelte und ihm einen eigenen Character gab.

Sie gebot dem Lehrburschen im Laden aufzupassen, drauf ließ sie uns in ihre Stube treten, wo alles niedlich und ordentlich war. Der Kanarienvogel aber zwitscherte laut im Fenster, zum Aerger für Seifert, der solchen Vogelgesang im Zimmer nicht ausstehen konnte. Sie lachte, weil sie bereits seinen Widerwillen gegen dem Vogel kannte, und als sie den kleinen Schreier dadurch zum Schweigen gebracht hatte, daß sie ein weißes Tuch über seinen Käfig warf, lud sie uns ein auf dem Kanapee neben ihr Platz zu nehmen. Hier erlaubte sie Seiferten ihre schönen Hände mit Küssen zu bedecken, an den Mund

durfte er sich aber nicht wagen. Sie gab ihm jedoch selbst unbefangen einen Kuß und sprach: Da wir nicht allein sind, und da ich weiß, daß es Euch Vergnügen macht, sollt Ihr einen Kuß haben. Wenn wir aber allein sind, müßt Ihr fein bescheiden seyn, was würde sonst Eure Geliebte, die Herzogin von Parma, dazu sagen!

Seifert, der mit diesem Siege noch lange nicht zufrieden war, und der das Lächerliche seines Verhältnisses fühlte, machte zum ersten Male in meiner Gegenwart ein albernes Gesicht, und strich sich den Mund. Herzogin von Parma, sprach er zu mir, während sie aufstand und zum Fenst.r ging, da hat sie mich wieder für den Faust genommen.

Die Bäckerin kam zurück, und sprach geheimnißvoll: Der Vollmond leuchtet über die Bäume, jezt ist die Stunde da! Seyd jezt aufmerksam, lieben Jünglinge, und mißbraucht nicht das Vertrauen, das ich zu euch habe.

Dreizehntes Kapitel.

Die Hexe.

Ich will Euch ohne Furcht meine Bekenntnisse ablegen — fuhr sie fort — weil auch Ihr Menschen seyd', die sich wenig um die Vorurtheile der Welt kümmern, sondern vielmehr gewagt haben, euern Bund und eure Gemeinschaft mit den Geistern zu offenbaren: freilich nur verblümt, damit Euch der Arm der Obrigkeit nicht erreiche.

Solltet Ihr mich verrathen, so daß meine jungen Glieder von den heißhungrigen Flammen verzehrt würden — dann nehmt Euch nur in Acht! Lucifer, die Frau Venus und Bachus werden mich rächen, und Euch ein ähnliches Bad einheizen. Uebrigens muß man sich daran gewöhnen in Flammen zu leben, denn das wird doch das Ende vom Liede. Laßt Euch aber durch

eine kindische Furcht nicht irre machen. Nach dem Tode zieht Ihr einen andern Körper an, der sich im Feuer so wohl befindet, als der Salamander, und als die irrdischen Glieder jezt in der Luft. Wie würden die Teufel sonst so stark und lustig seyn, wenn sie sich in den Höllenflammen nicht wohl befänden? Das Jammern darüber, das Drohen damit, ist nur ein Pfiff der Pfaffen, um den Blödsinnigen Sand in die Augen zu streuen.

Seifert sah mich bedächtig an, und sprach: Sie ist aus meiner Schule, und geht nur einen Schritt weiter; in ihrer Gegenwart möchte ich mich indeß selbst noch für einen Philister erkennen.

Ohne sich um seine Zwischenrede zu kümmern, fuhr sie fort: Mein Vater war ein reicher Bäcker, und das gesunde Brod, das er buck, bekam mir in der Kindheit trefflich wohl; auch genoßen wir übrigens stets gute Speisen. So wuchs ich denn in die Höh' und in die Breite, und im zwölften Jahre war ich schon ein erwachse-

wachsenes Mädchen. Mein Vater aber war ein grausamer Mann, der mich zu meinen Sünden durch Härte verleitet hat. Doch jezt käme die Reue zu spät, und kann ich nicht in den Himmel kommen, will ich mir wenigstens die Hölle so angenehm als möglich vorstellen. Möge Gott meinem Vater vergeben, und ihn in seinen Himmel genommen haben; denn sollte ich aus irgend einer Ursache die Hölle scheuen, so wäre es, weil ich fürchten müßte, meinen Vater dort wieder anzutreffen.

Ich hatte eine ältere Schwester, die aber bei weitem nicht so hübsch war, als ich, denn die Blattern hatten ihr das Gesicht ziemlich übel zugerichtet, weil sie jedoch flink, fromm und gut gewachsen war, und weil mein Vater Vermögen besaß, hatte sie dennoch einen Bräutigam bekommen, einen Müller aus der Nachbarschaft. Ich dachte: Kommt Zeit, kommt Rath! Du wirst wohl auch einen Mann kriegen, wenn du dich gut aufführst.

Ein junger Beckergesell war bei meinem Va-

ter in Dienst getreten, ein sehr hübscher Junge von zwei und zwanzig Jahren, Namens Joseph. Wenn er Nachmittags unter dem Thorwege stand, nach Bäckerart im weißen Kittel, langen leinenen Hosen, eine rothe Mütze schräg auf den braunen Haaren, die nackten Arme über einander geschlagen, und ich auf der Bank saß und strickte, konnte ich nicht umhin, mich mit ihm in Gespräch einzulassen, und nach den nackten Armen zu schielen. Denn die Bäcker, (sprach sie, indem sie mit der Hand nach den Flechten griff, um eine Locke in Ordnung zu bringen) haben immer schöne Arme. Das bekommen sie durch die tägliche Arbeit; durch das Hineinschieben und Herausziehen des Brodes auf den Schaufeln im Backofen, schwellen ihnen die Muskeln des Oberarms schöner und kräftiger. Ich habe freilich nie so harte Arbeit gehabt, bei den Weibern ist's auch nicht nöthig, sie können ohnedies hübsche Arme bekommen.

Es währte nicht lange, so entdeckte mir Joseph seine Liebe, ich gestand ihm wieder, daß ich

ihm gut sey, ging zum Vater und sprach: Vater, Malchen hat den reichen Müller geheurathet, gib mir den Bäckergesellen, so kann er dein Gehülfe werden. Wir leben wie im Paradiese, mahlen, backen und pfeffern unsere Kuchen. — Er antwortete indeß: Du unverschämtes Ding; du Gelbschnabel, kaum noch dem Flügelkleide entwachsen, wagst du schon von einem Manne zu reden? Ich antwortete: Ich kann noch ein Paar Jahre warten, wenn es Euch recht ist! Mir wär's eben gleich recht. — Er gab mir ein Paar tüchtige Maulschellen, und versicherte mich, wenn ich ein einzigesmal wieder von Joseph rede, werde ich noch die Ruthe bekommen. — Ich schwieg und liebte in der Stille. Unten im Garten im Lusthause trafen wir uns oft des Abends, und da ging es denn auf ein Küssen los.

Mein Vater kam einst Abends gegen seine Gewohnheit, spät in den Garten; wir saßen in der Jasminlaube, und da waren wir denn sicher genug, denn der Alte mochte die Jasminen nicht riechen. Uns dufteten sie aber süß und lieblich;

und alles wäre noch gut abgelaufen, wenn nur der unvorsichtige Joseph das Schmatzen hätte unterlassen können. Ich hatte es ihm mehr als hundertmal verboten und befohlen, daß er leise küssen solle; ich winkte, wenn er es doch nicht ließ, mit der Hand, weil ich in dem Augenblicke nicht sprechen konnte; es half aber alles nichts. Ein Kuß ohne Schmatz, sagte der leichtfertige Bursch, ist, als ob man die Lippen mit Wein feuchtete ohne zu trinken. Jezt gingen ihm leider die Augen auf. Dieser einzige Schmatz hat uns unglücklich gemacht, und mich zur Hölle verdammt. Mein Vater hörte das Küssen in der Laube, eilte hin, und traf mich auf dem Schooße des Jünglings. Joseph sprang auf, und eilte in seiner Angst davon. Ich saß wie versteinert, und wagte es nicht, die Augen aufzuschlagen. Ich war auf eine entsetzliche Strafpredigt gefaßt, und glaubte, mein Vater, blutroth im Kopfe, wie ein grimmiges Thier, werde schäumen und wüthen. Er war aber todtenblaß, zitterte vor Aerger, und befahl mir sogleich, ohne Abendbrod zu Bette zu

gehen. — Ich dachte: wenn es nur das ist, und schlief ruhig ein. Kaum hatte ich aber eine halbe Stunde geschlafen, so ward ich durch ein Geräusch erweckt. Ich hörte die Stimme meines aufgebrachten Vaters und einer alten Wärterin Mariane, die ihm zwar ergeben war, die aber auch mich lieb hatte. Sie rief: Unterlaßt es doch, Herr! sie ist ja kein Kind mehr; es schickt sich nicht! — es half aber alles nichts: der unbarmherzige Vater geißelte mich bis auf's Blut.

Ohne ein Wort zu sagen, ging er aus der Thüre; ohne ein Wort zu sagen erschien ich am folgenden Tag bei Tische. Allein mein Beschluß war gefaßt, ein tiefes Rachgefühl bemächtigte sich meiner Seele. Ich wollte mich auf's empfindlichste rächen, und meinem Vater zeigen, daß ich kein Kind sey.

Jezt besuchte mich Joseph heimlich alle Abende, und so lebten wir drei Monate lang in Herrlichkeit und Freude. — Die alte Mariane wußte von unserm Verhältnisse, war aber gutherzig genug, uns nicht in's Verderben zu stürzen. Da

wir nun die Aufseherin auf unserer Seite hatten, waren wir in so fern sicher vor meinem Vater, der sich auf Marianen verließ, und dem, wenn er gegessen und getrunken hatte, der Schlaf das liebste war; der daher spät aufstand, und früh zu Bette ging. So hing der Himmel einstweilen für uns voll Geigen.

Der Krug geht aber so lange zu Wasser, bis er bricht. Ich hatte nicht daran gedacht, daß, wenn auch alle schwiegen, mich mein eigener Zustand verrathen würde.

Mein Vater entdeckte die Folgen einer Liebe, die der Prediger noch nicht gesegnet hatte, und schäumte vor Wuth. Und da muß ich denn gestehen, daß mein lieber Joseph wenig Herzhaftigkeit verrieth; denn statt mir beizustehen, statt dem Zorne meines Vaters mit Bitten und vernünftigen Vorstellungen zu begegnen, ging er in die Fremde, und wir haben ihn nachher nie wieder gesehen. Das will sagen in der Wirklichkeit; denn wie ich ihn durch Zauber wieder

gefunden, und mit ihm glückliche Stunden verlebt habe, werde ich Euch gleich erzählen.

Freilich hatte mein Vater gedroht, ihn zu ermorden, wenn er ihm vor Augen träte, — und wer weiß? der Alte war ein baumstarker Mann, unbändig wie ein Bär im Augenblicke des Zorns. Freilich war Joseph ein rüstiger Jüngling, der ihn an Geschmeidigkeit und Leibesübungen weit übertraf; indeß wenn es zum Faustkampfe gekommen wäre, hätte doch wohl Joseph vor dem Alten den Kürzern gezogen.

Statt uns also mit einander trauen zu lassen, wodurch das ganze Uebel gehoben worden wäre, und sich das Unglück in Glück verwandelt hätte, freute es meinen tückischen Vater, durch Starrsinn und Rache uns Beide und sich selbst in's Elend zu stürzen. Sein Haus bestand aus vielen Gebäuden mit mehreren Höfen. Hinten war ein Gewölbe unter einem Backhause, dessen zwei kleine Gitterfenster auf den Hühnerhof und das Gemüsgärtchen gingen. Da sperrte er mich ein,

erst bei Wasser und Brod, nachher auf magere Kost. Allein die alte Mariane, die schlau genug war, sich bei ihm von allem Verdachte zu reinigen, ward wieder meine Aufpasserin; sie verschaffte mir ein gutes Bett, gute Speisen, und stand mir bei in einer gefährlichen, durch Schreck und Verzweiflung zu früh herbei geführten Stunde, die mich freilich viele Thränen kostete, mich aber auch zugleich davon befreite, ein unglückliches Pfand meiner unseligen Liebe täglich vor Augen zu haben.

Durch die gute Pflege der alten Mariane gewann ich bald meine vorige Gesundheit, und blühete wie eine Rose. Ich aß gut, schlief besser, hatte aber keine Bewegung. Mein einziger Zeitvertreib war durch's Fenster zu sehen. Dort im Garten dufteten die Krausemünzen und Resedas recht erquicklich, und erinnerten mich an die Jasminlaube, wo ich so glücklich gewesen war. Durch's andere Fenster sah ich die Küchlein im Hofe herum gehen, die Enten schwammen im kleinen Teiche, der Hahn ging stolz und trotzig

mit blutrothen Kamm, wie der türkische Sultan in seinem Harem, von Hühnern umringt.

Trat ich dann einen Schritt zurück, so fand ich mich allein und verlassen im öden dunkeln Gewölbe, mit meinem Bette, meinem Stuhle, meinem Tische und meinem Nähkästchen. Die gute Mariane hatte mir auch die Bibel und einige weltliche Bücher verschafft; dies half mir aber zu nichts, denn ich konnte nicht ordentlich lesen, anstrengen mochte ich mich nicht, und so gingen mir denn alle Freuden verloren.

Jezt stellten sich Nachts sonderbare Träume bei mir ein, oder richtiger, wie ich mich nachher überzeugt habe: Erscheinungen; denn leichtsinnige Menschen nennen oft wunderbare Ereignisse, die sie bei Nacht erleben, Einbildungen, nichtige Gaukelspiele der Phantasie und mischen so auf dumme Weise das Allerwunderbarste mit dem Allergewöhnlichsten.

Eines Abends spät konnte ich durchaus nicht einschlafen, wälzte mich hin und her und dachte an meinen treulosen Joseph. Ich haßte ihn,

weil er mich so feige verlassen hatte; seine Liebenswürdigkeit rief ich mir aber auch in's Gedächtniß zurück, und wäre er in diesem Augenblicke gekommen — ich hätte ihm gern vergeben. Endlich schlief ich ein.

Bald aber erwachte ich wieder durch den leisen Druck einer warmen Hand; ich frug entsezt, wer da sey? Und siehe, da stand Joseph vor mir im weiten braunen Mantel, warf sich vor mir nieder, küßte mir die Hände, und flehte mit weinenden Augen um Vergebung.

Ich wollte ihn in meinen Armen an den Busen drücken, da wich er zurück und beklagte, daß er gleich wieder gehen müsse. Beim Wegggehen hüllte er sich in den Mantel, als er aber durchs Zimmer ging, sah ich ihn einen Umweg machen, um dem Tische, wo die Bibel lag, nicht zu nahe zu kommen; auch entdeckte ich unter dem Mantel einen Pferdefuß; und er verschwand durchs Kaminloch.

Mich schauderte und ich dachte: Hat der Teufel sein Spiel gehabt? Indessen sehnte ich mich doch wieder nach der folgenden Nacht. Die Nacht

kam und Joseph mit ihr. Ich wagte nicht, ihn um etwas zu befragen; er war mir zu lieb, und ich fürchtete, seine Vertheidigung möchte nicht hinlänglich seyn; so verzieh ich ihm, ohne daß er sich vertheidigt hatte. Er besuchte mich auf solche Weise alle Nächte einen ganzen Monat hindurch immer nur auf wenige Augenblicke und mit einer deutlichen Unruhe.

Da ich merkte, daß ihm die Bibel auf dem Tische, in der ich doch nicht lesen konnte, im Wege sey, gab ich sie der alten Mariane zurück. Das half etwas, Joseph verweilte jezt länger, und ging keck durch die Stube, zum Kaminloche; er verschwand mir aber immer zu früh, und ich dachte: könnten wir uns doch länger und ungestörter an einem angenehmern Orte treffen.

Die alte Mariane, die mich täglich besuchte und mir mein Essen brachte, wunderte sich darüber, mich so verändert zu finden. Denn seit ich meinen Joseph wieder sah, war meine alte Heiterkeit zurückgekehrt; zwar ängstigte mich sein Pferdefuß, und daß er durchs Kaminloch

verschwand; ich dachte aber: Du mußt dich wohl, was diesen Punkt betrifft, geirrt haben, und ließ es dahin gestellt seyn. Es that mir nur Leid, daß er immer so große Eile hatte. Auch war sein Blick finster und seine Liebkosungen krampfhaft. Einmal drückte er mich beim Weggehen so fest gegen eine Busenschnalle seines Mantels, daß ich vor Schmerzen laut aufschrie. Er verschwand. Als ich erwachte, war es lichter Morgen; er hatte mir ein rothes Zeichen an den Hals gedrückt, ich saß aufrecht im Bette, und hatte die Lichtschere in der Hand, die sonst auf dem kleinen Tische bei meinem Bette lag.

Zulezt konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, die alte Mariane mit in mein Geheimniß zu ziehen. Das Herz, wenn es von einer Empfindung voll ist, findet eine große Erleichterung darin, sich einem treuen Busen mitzutheilen. Mariane hatte sich gar zu gefällig gegen mich bewiesen, als daß ich an ihrer Treue zweifeln konnte; ich entdeckte ihr alles, zum Theil auch in der Hoffnung, daß sie mich wegen des

Pferdefußes und des Verschwindens im Kamin-loche trösten möge.

Sie hörte mich mit größter Aufmerksamkeit, nickte beifällig mit dem Kopfe, und gab unter der Erzählung auf allerlei Weise ihre Zufriedenheit zu verstehen. Als ich geendigt hatte, sprach sie: Es freut mich, Töchterlein, daß sich endlich auch der alte schwarze Ziegenbock deiner erbarmt hat; denn wen der droben — (sie zeigte zur Decke hinauf) verläßt, der hat nichts Besseres zu thun, als sich dem abtrünnigen Lucifer auf einige Zeit in die Arme zu werfen. Freilich ist er ein gefallener Engel, vieles von seiner vorigen Macht und Herrlichkeit hat er indeß doch noch behalten, und theilt denen seine Hülfe mit, die nicht gar zu streng und ängstlich auf die Mittel sehen, wenn sie auch nicht ganz nach ihrem Geschmacke seyn sollten. Denn freilich erscheint er in garstiger Umgebung! Als ein alter stinkender Bock sizt er droben am Berge auf dem hölzernen Stuhle. Seine Kammerherrn und Hofjunkers gehen wie Höllenfratzen einher mit Affen und Negergesich-

tern, mit Krallen vorn, mit Esels = und Fuchsschwänzen hinten. Von Nachtigallen, Finken, Hirschen und Rehen im Walde, weiß er nichts. Seine Musikanten und Lakaien sind Unken, Kröten, Schlangen und was des Ungeziefers mehr ist. Das ist aber alles nur die Außenseite, nach der kein vernünftiger Mensch fragt, wenn er sich sonst innerlich ergötzen kann. Ist es mir nicht einerlei, ob mir eine gute Brühe in Silbergeschirr oder in einem irdenen Kruge gereicht werde? Die Hauptsache ist, daß man seinen Liebsten bei ihm findet, der freilich auch ein wenig von der Teufelsnatur an sich haben muß, um beim Höllenhofe standesmäßig und tafelfähig zu erscheinen; und so hat denn auch dein Joseph, wie ich höre, den Pferdefuß bekommen. Uebrigens geht alles da sehr lustig und freundlich zu. Die Feste werden besonders im Frühlinge gefeiert: da duften die Blumen, das Gras ist weich und grün, der Vollmond scheint, und die Bäume sind voll jungen gelblichen Laubes, das noch in seiner Zartheit schlaff an den Zweigen

hängt. Dann wird aus dem großen Zauberkessel das trefflichste Froschragout geschmaußt, das kein französischer Koch besser bereiten könnte. Auch kann, wer kein Freund von Fröschen ist, Katzenbraten bekommen, der von Hasenbraten kaum zu unterscheiden und noch fetter ist.

Deine Gesellschaft und deine Gerichte, rief ich, sind abscheulich; doch würde ich mich allem unterwerfen, um meinen geliebten Joseph wiezu treffen. — Das ist ja eben der Haken, rief die Alte; und er hat sich vermuthlich auch deinetwegen in diese Art von Freimauerei aufnehmen lassen. Der Pferdefuß beweist uns, daß er in den Orden der Höllengeister mit Ehren aufgenommen ist, und sogar keinen niedrigen Posten bekleidet, denn so gehen sonst nur die Teufel vom Geblüt. Ja was thut man nicht, wenn man verliebt ist? versezte sie mit einem Seufzer. Ich bin auch mal jung, hübsch und verliebt gewesen. Das Schicksal hatte mich auch von meinem Buhlen getrennt. Da erbarmte sich ein altes Mütterchen meiner, wie ich mich jezt

deiner erbarme. Sie machte mich mit dem Herrn vom Berge bekannt, und er drückte mir sehr gnädig bei der ersten Audienz ein Blutzeichen auf die Brust, das ich noch trage.

Das ist mir auch begegnet, Mariane, rief ich: sieh mal meinen Hals da! — Schön, sprach die Alte, so ist schon etwas gethan. Drauf — versezte sie — mußte ich schwören, die vier Hexensabbathe zu feiern, besonders den in der Walpurgisnacht. Diese anständig zu begehen, mußte ich mich mit Tollwurzel, Raufkraute und Springwurzblättern beräuchern, mich nackt ausziehen, und mich mit Hexensalbe unter den Achseln, an den Arm= und Beingelenken, in den Kniekehlen und auf den Fußsohlen streichen.

Und woraus besteht diese Salbe? frug ich. Sie wird — versezte die Alter — aus Kinderfett, Nachtschatten, Judenkirschen, Schierling, Judenleber und noch andern Ingredienzen gekocht. Ein solcher Topf ward mir von meinem bockfüßigen Liebhaber gleich verehrt. Ich habe noch die Hälfte der lezten Portion auf meinem Zimmer,

freilich

freilich etwas verschimmelt und ranzig, dadurch hat sie aber an Kraft gewonnen, und ich will dir wieder damit ein Geschenk machen. Da ich alt zu werden anfing, mochte ich diese Thorheiten der Jugend nicht länger treiben, und that Pönitenz. So kann ich denn noch einigermaßen selig werden, und wenn auch nicht so vollkommen, wie manche andere, hab' ich mich doch schon in dieser Welt daran gewöhnt, mit Wenigem vorlieb zu nehmen. Ach ja! seufzte sie, wenn man nur seine Sünde bereut, kann man immer nachher ein Bischen selig werden; und das ist ein großer Trost für uns Menschen; da braucht man mit dem Sündigen vorher nicht zu ängstlich zu seyn. Freilich muß man auch beichten, davor soll mich aber Gott bewahren, bis ich in meinen lezten Zügen liege. Hüte dich auch dafür, Töchterlein, so lange du noch zu leben denkst. Die neidischen Mannsbilder können nicht einmal einem armen Weibe einen solchen Spas im Lande der Träume gönnen, wenn uns die wirkliche Welt den Rücken gekehrt hat. Sie sieden und braten uns leben-

dig, wenn sie dergleichen erfahren. Und was haben wir denn gethan? Stehlen, morden, rauben, verläumden, betrügen, andere unglücklich machen, was doch die ärgsten Sünden sind, thun wir nicht. Das thun die Männer, ohne einen Bund mit dem Teufel gemacht zu haben. Was thaten wir aber auf dem Blocksberge? Essen, trinken, tanzen, liebkosen und faullenzen! Ist es wohl der Mühe werth, daß man deßwegen Scheiterhaufen errichte, besonders heut zu Tage, wo das Brennholz so theuer wird? Und doch hat man mehrere hundert tausend arme Weiber deswegen verbrannt.

Ich antwortete: Mariane, vor dem Scheiterhaufen möchte ich mich wohl hüten, was aber Buße und Beichte betrifft, so habe ich dazu kein Vertrauen. Der droben läßt sich kein X für ein U machen. Auch gefällt mir solcher Wankelmuth nicht; ist man einmal des Teufels, so muß man es muthig verbleiben, und sich mit dem Gedanken des Verdammtseyns so lange vertraut machen, bis er alles Schreckliche verloren hat.

Ich will Euch meine Gespräche mit der Alten nicht weitläufiger mittheilen, sondern nur hinzufügen, daß ich mich ihrer Hülfe bediente, und mich am nächsten Walpurgisabende mit der Salbe bestrich, nachdem ich die Kleider von mir geworfen. Drauf rief ich: „Obenaus, nirgendsan!“ und flog gleich zum Kaminloch hinaus, wo mir schon Joseph den Weg gebahnt hatte. Auf dem Dache wartete mein ein alter gehörnter schwarzer Stallmeister, der mir die Wahl gab, ob ich auf einem wohlgezäumten Bocke, einer schwarzen Katze, einer Ziege, einer Mistgabel oder einem Besenstiele nach dem Blocksberge reiten wolle. Ich wählte den Bock, weil er mir am tüchtigsten schien, eine solche Reise auszuhalten; und so ritten wir denn gemächlich durch die Luft, und trafen die Hexencompagnie auf dem Blocksberge beisammen, wie es mir die Alte vorher gesagt hatte. Ich mußte mich in die Sitten der Gesellschaft fügen, die aber so roh und abgeschmackt waren, daß ich sie euch nicht wieder erzählen mag. Was mir am meisten Vergnügen machte, waren

die kleinen Truggestalten, von Katzen, Eidechsen, Affen und Schlangen artig zusammen gesezt; die künstlichen Basilisken, halb Hahn, halb Wurm; die närrischen lebendigen Knochengerippe, die mit dem Gebein nach dem Takte klapperten, wie alte ausgemergelte Tanzmeister, die aus Eitelkeit nicht wieder aufhören können. Die Augen glühten bei allen diesen Erscheinungen lieblich in der Dunkelheit des Waldes, und sie verdrehten sie heiter und wahnsinnig im Kopfe, während giftige Kräuter und Schierlinge voll glühender St. Johanniswürmer hingen; und während eine große Symphonie mit Gebell, Miauen, Brüllen, Heulen, Wiehern, Stöhnen, Prusten und Peitschenknallen im schönsten Geschmacke, schulgerecht nach dem Generalbasse aufgeführt ward; worauf denn ein außerordentliches Tanzen und ausgelassenes Walzen folgte.

Ich hatte mir bald meinen Joseph aus der Menge herausgefunden. Wir entfernten uns, um im Mondschein einen Spaziergang zu machen. Das Hochgericht winkte gar seltsam ro-

mantisch dort einsam auf dem Felde, mit seinen Linien, Zirkeln und Triangeln, wie eine große mathematische Figur, die einen wichtigen Lehrsatz streng beweisen wollte. Wir sezten uns im Mondschatten des gemauerten Galgens, der verfallen und zerissen mit Moos und Blumen durchwachsen sich wie die Trümmer einer alten Burg, erhob. Jezt überließen wir uns ganz der Freude des Wiedersehens, nur von einigen Nachtvögeln gestört, die den Rabenstein umflatterten, um Nahrung zu suchen, aber wieder davon flogen, als sie nur schneeweiße Knochen im Grase blinken sahen.

Unglücklicher = oder richtiger: glücklicherweise verspäteten wir uns. Die Geisterstunde war vorüber, die Basilisken hatten gekräht, wir sahen die Hexen, wie schwarze Vögelschaaren, auf ihren Besenstielen und Ziegen hoch durch die Luft nach Hause fahren, wild durch einander schreiend:

Runa hin, Runa her!
Hurtig über Land und Meer.

Husch werf ich den Mantel hin,
Daß ich bald zu Hause bin.

Als wir wieder nach dem Berge kamen, war alles wüst und öde, und wir fanden nur die Feuerstelle voll Asche und Kohlen, wie im Walde wo Zigeuner gehaußt haben. — Was thun wir jezt? rief ich. Wie komme ich früh genug zurück nach meinem Gefängnisse in Thüringen, eh der Vater meine Abwesenheit entdeckt. — Und wie komme ich nach Schafhausen in der Schweiz, rief Joseph händeringend, wo ich wieder als Bäckergesell Dienst genommen. Die Brode stehen noch alle im Backofen, und wenn ich nicht zu rechter Stunde da bin, so werden sie zu Kohlen verbrannt, die Leute haben morgen in Schafhausen nichts zu essen, und stürzen sich alle verzweifelnd in den Rheinfall.

In dieser Noth irrten wir durch den Wald, und kamen endlich an einem großen hohlen Baume vorbei, wo ein vierschrötiger alter Krieger in schwarzer Rüstung auf einem Steine saß, den Ellenbogen auf das Knie, den Kopf in die Hand

stützend und in Gedanken vertieft. Als er uns gewahrte, richtete er sich auf, winkte mit der Hand, und rieth uns ab, uns dem benachbarten Hügel zu nahen, es sey der Venusberg, und er der getreue Eckhart. Wir achteten wenig darauf, was der alte Griesgram, wie ein Prediger auf der Kanzel im Barte murmelte: uns war es eben recht, die Frau Venus zu treffen, was könnten sich ein Paar Liebende besser wünschen?

Sie saß vor der Thür, mit drei schönen Jungfern, die aber nicht so hübsch waren als sie. Ihr seyd mir willkommen! rief Frau Venus; ich will euch nicht in meinen Berg einladen; denn mit Weibern mag ich nicht umgehen, der Junggesell da gefiele mir wohl; er hat sich ja aber schon ein Liebchen gewählt. Indeß, weil ihr Vertrauen zu mir hegt, und auf die Warnungen des alten Graubartes nicht achtetet, werd' ich euch aus eurer Noth helfen. Cupidchen! komm' mal her. Das war ihr Sohn. Der kleine niedliche Junge kam herbei gelaufen, er hatte im Grase mit den Irrlichtern gespielt, und ihm waren zwei bunte

Flügelchen aus den Schultern gewachsen. Sie rupfte ihm ein Paar Federchen aus, gab uns jedem eine und sprach: Mit diesen werdet ihr leicht den Weg nach Thüringen und nach der Schweiz zurück finden. Was willst du aber auf dem Blocksberge, mein hübsches Kind? frug sie mich, die Gesellschaft dort schickt sich nicht für dich, sie ist gar zu pöbelhaft und unanständig. — Ach, liebe Frau Venus, erwiederte ich, mich tief neigend, was thut die Liebe nicht? wozu bequemt man sich nicht, um seinen Bräutigam zu finden? — Hast du nicht einen Bruder gehabt, frug Frau Venus, der frühe starb, der aber ein witziger Knabe war und in die lateinische Schule ging? — Wohl hab ich, antwortete ich. — Hat er dir nicht damals oft von dem heidnischen Gotte Bachus, von dessen Faunen, Satyrn und Bachantinnen auf dem Weinberge erzählt? Freilich hat er, versezte ich. — Nun das ist im Grunde alles einerlei, rief Venus, nur sind die Bachanalien weit angenehmer und schöner auf dem indischen Weinberge, als die Teufels und Hexen=

tänze auf dem Blocksberge. Möchtest du nicht lieber deinen Joseph dort, als jungen Faun treffen, denn auf dem Blocksberge, als hinkender Teufel mit dem Pferdefuße? — Wenn es sich thun ließe, gewiß, seufzte ich. Venus erhob drauf ihre bildschöne, schneeweiße Hand, berührte ihm das Ohr, und gleich war der Pferdefuß verschwunden, er stand als ein noch schönerer Jüngling; nur waren ihm die Ohren hinter den Locken ein klein bischen spitziger geworden.

Drauf entließ sie uns; wir steckten die Flügelfedern des kleinen Cupido in den Busen, flogen fort, und kamen zu rechter Zeit nach Hause. Als ich erwachte, kitzelte mich noch die Feder in der Busenkluft; sie hatte aber ihre rothe und blaue Farbe verloren, und sah aus, wie eine gewöhnliche lichtbraune Hühnerfeder, wovon mehrere vom Winde durchs Gitterfenster aus dem Hühnerhofe ins Gefängniß geweht, auf dem Estrich umher lagen. Ich ließ mich aber nicht irre machen, verwahrte sorgfältig meine Feder in der Truhe, und habe nachher oft mit leichter

Mühe in kurzer Zeit die Reise nach dem herrlichen Bachusberge in Indien gemacht. Der blühende Gott mit den Reben um die wallenden Locken, hat mich mit meinem Joseph dort verbunden; wir haben mit dem wonnetrunkenen Haufen die Thyrsusstäbe geschwenkt; alte Satyrn haben uns auf ihren Flöten Lieder vorgespielt, und der grüne Wald mit den Baumgeistern und Wassernixen hat uns glücklich gesehen.

In diesen Freuden meine Nächte zubringend, vergaß ich ganz wie elend ich meine Tage im Gefängnisse verschmachten müsse, und als ich durch den Tod meines Vaters, der ein Jahr darauf erfolgte, plötzlich erlöst und zur Erbin seines ganzen Vermögens eingesezt ward, fühlte ich mein Vergnügen dadurch wenig vermehrt, denn das Beste hatte ich ja schon; und obwohl mein Vater mich schlecht behandelte, hätte ich ihm doch gern das Leben gegönnt, wenn ich auch meine ganze Zeit hätte eingesperrt sitzen sollen.

Das Erste, was ich that, war einen Brief nach Schafhausen zu senden, um meinen lieben

Joseph einzuladen, damit er jezt mein Mann werde. Ich nahm mich aber, aus Vorsicht, wohl in Acht, im Briefe unserer nächtlichen Zusammenkünfte zu erwähnen, sondern bat ihn nur, schnell in meine Arme zu eilen.

Zu meiner größten Betrübniß bekam ich keine Antwort. Ein halbes Jahr darauf fertigte ich ein Sendschreiben an alle Bäcker in Schafhausen aus. Sie ließen mir aber sagen, daß sie von keinem Joseph etwas wüßten. Endlich entdeckten sie doch einen und sandten mir ihn mit der Post. Mein Herz klopfte vor Freuden, als die Magd mir eines Abends meldete: ein Beckergesell aus Schafhausen, Namens Joseph, stehe draußen und wünsche mich zu sprechen. Ich flog aus der Thür, und schloß in der ersten Entzückung und in der Dunkelheit den Fremden in meine Arme ohne zu zweifeln, daß er der rechte Joseph sey. Als wir aber in die helle Stube traten, ward ich einen alten hektischen, grämlichen Menschen gewahr, der viel hustete, und triefende Augen hatte. Ich fuhr mit Schaudern

zurück, und versicherte ihn zu wiederholten Malen, daß ich mich geirrt habe. Er wollte mich aber durchaus heurathen, weil ich es versprochen, und er deswegen eine lange, beschwerliche, kostspielige Reise unternommen habe. Nur mit genauer Noth ward ich ihn los; ich mußte ihm die Reisekosten doppelt ersetzen, und noch obendrein eine Entschädigung für Mühe, Zeitverlust und vereitelte Hoffnung geben, damit er wieder einpacke und nach der Schweiz ziehe.

Meine Hoffnung war vereitelt. Die Geschichte hatte Aufsehen gemacht, und man lachte mich aus. Indeß meldeten sich doch immer Freier vollauf; ich hatte aber meinem Joseph Treue geschworen, und weil ich ihn alle Nächte sah, war mir seine Abwesenheit am Tage weniger schmerzhaft.

Das Sonderbarste war, daß es mir, bei unsern nächtlichen Zusammenkünften nie einfiel, ihn um seinen jetzigen Aufenthalt zu befragen; ich sezte es mir alle Abende vor, vergaß es aber wieder. Und dabei hat der Teufel gewiß sein

Spiel gehabt, um mich nicht aus seinen Krallen zu verlieren; denn wären wir glücklich in der wirklichen Welt geworden, was hatten wir dann nach den teuflischen Nachterscheinungen gefragt?

Indeß lebte ich, als eine junge reiche Wittwe, ziemlich wohl. Die alte Mariane war bei mir, und ich that ihr zu gefallen alles, was ich konnte. Als sie aber kränklicher ward, ward sie auch grämlicher und ängstlicher. Meine nächtlichen Wallfahrten fingen an, ihr zu mißfallen, und sie verlangte nun, daß ich mich bekehren solle. Das wollte ich jedoch nicht, um meinen Joseph nicht zu verlieren. Die Fahrt nach dem Bachusberge, statt nach dem Blocksberge, war ihr gleichfalls nicht recht. — Auch wenn man sich dem Teufel ergeben hat, sprach sie, muß man sein Vaterland lieben und das Eigene nicht verachten. Warum können wir nicht eben so gut einheimische eingefleischte Satanasse haben, wie die Indianer und Griechen? Brauchen wir so weit in der Zeit und im Raume zurückzugehen, um eine passable Hölle zu finden? Glaubst Du etwa die

Griechenteufel seyen menschlicher und schonender, weil sie schöner sind? Armes verirrtes Schaaf! Aerger sind sie. Die Schönheit ist ja eben der beste Köder auf Lucifers Angelhaken, damit die Menschenseelen gieriger anbeißen. Das alles ist nur Trug und Larve. Auf dem Blocksberge gehen sie, wie biedere deutsche Teufel, unverlarvt in ihrer wahren Gestalt und löblichem Berufe einher. Dort hat man sich einmal an das Ding gewöhnt, und sich keine überspannten Erwartungen gemacht, die in der wirklichen Hölle nicht erfüllt werden, und die nur in einem jugendlichen unerfahrnen Gehirn, das noch keine Teufelskenntniß besizt, ausgeheckt werden können. Denke Dir aber, wie Dir dereinst zu Muthe seyn werde, wenn die Locken und Reben Deines Bachus sich in lauter Hörner und Schlangen verwandeln! Wenn sein feister, blühender, weißer Körper, wie braungraues geräuchertes Fleisch mit Schimmel bewachsen aussehen wird. Und nun vollends die Venus, die gegen viertausend Jahre alt seyn soll! Wenn Du die alte Vettel siehst,

ehe sie ihre Toilette gemacht, ehe sie die falschen Zähne in die hölzernen Gaumen geschraubt, sich geschminkt, geschnürt und sich alle die blühenden Gliedmaaßen angeschnallt hat, die das Auge entzücken, die aber nur aus lauter samtenen Kissen mit Springfedern, bestehen.

Ich antwortete: Wo mein Joseph hinkömmt, da komm' ich auch. Glaubst Du, daß, wenn ich mich bekehre, er auch selig werde? Mariane antwortete: Ich trage einige Bedenklichkeiten wegen des Pferdefußes. Ein solches Ehrenzeichen tragen nur die Teufel von Geblüt; so mag er wohl das Indigenatrecht bekommen haben, und ist wie ein neugeborner Höllenbürger anzusehen, der nicht blos, wie die Juden bei uns, geduldet wird, sondern vielmehr zum hohen Adel mitgerechnet wird. So will ich auch verdammt seyn, rief ich. Lieber in die Hölle mit Joseph, als in den Himmel ohne ihn. — Ach, Du gutes Kind, erwiederte Mariane, mich küssend und umarmend, Du liebst Deinen Bräutigam zärtlich, und das ist hübsch von Dir; der liebe Herrgott

darf aber auch nicht ganz vergessen seyn: er hat Dich doch erschaffen, und verdient immer, daß Du ihm deswegen Deine Dankbarkeit bezeigst. — Ich will Josephen sprechen, sagte ich; kann ich ihn dazu überreden, so wollen wir uns Beide bekehren; ich verlasse ihn aber nicht in der Noth, worein er meinetwegen gerathen ist.

Als ich Joseph wieder sprach, entdeckte ich ihm, nicht ohne Verlegenheit, meine Gewissensangst. Er schüttelte aber wehmüthig lächelnd den Kopf, und sprach: Liebes Kind, es ist zu spät. Wir gehören schon der Unterwelt, und haben ganz unser Wesen nach ihr gebildet. Ein Mensch kann nicht plötzlich seine Natur, Denkart, Neigungen und Gewohnheiten abstreifen, wie die Schlange ihre Haut. Der einmal an der Bretterwand befestigte Baum, dessen Zweige alle in einer gewissen Richtung festgenagelt sind, kann sich nie wieder als freier Baum nach allen Seiten runden und verbreiten, auch wenn ihm die Bande gelöst wurden. Dann kehrt er aber auch seine

ganze Breite gegen die Glut, und seine Früchte gedeihen mannigfaltiger. So wollen wir denn unsere bittern Liebesfrüchte am Feuer der Unterwelt schleunig kochen und sie so genießen, weil uns die Schicksalswolken das himmlische Licht verbergen, wodurch sie süß und herrlich reifen sollten. — Als ich nun zu weinen anfing, fuhr er fort: Weine nicht, Liebchen! Hast Du doch sonst immer einen festen Muth bewiesen. Ich habe in meiner Kindheit ein Mährchen gehört von einem guten Nordengötzen, Baldur; auch er ward vom bösen Schicksalsteufel ohne seine Schuld in die Unterwelt gestürzt. Seine treue Geliebte folgte ihm aber keck in die Hölle, und die Liebe machte, daß sie den Gräuel vergaßen. Ich verstehe die Laute zu schlagen: vielleicht werd' ich Dich besser als Orpheus seine Euridice aus der Griechenhölle durch mein Saitenspiel wieder erlösen. Erscheine mir aber, in dem verhängnißvollen Augenblicke, nicht gar zu schön, denn dann muß ich mich, wie er, umsehen, und Du bist mir auf ewig entrissen.

Von diesem Augenblicke an, stand mein Entschluß fest; und alle alberne Plaudereien der alten Mariane konnten mich nicht irre machen. Ein großer Schreck stand mir indeß noch bevor: Sie ward todtkrank, die Stunde ihrer Auflösung nahete mit starken Schritten, und sie wollte beichten! Sie hatte schon nach dem Pastor geschickt, als ich allein zu ihr ins Zimmer trat. Sie spielte mit den todtkalten bläulichen Fingern auf dem Betttuche (ein Zeichen des nahen Todes) und murmelte mit halbgebrochenen Augen Gebete vor sich hin. Ich warf mich ihr zu Füßen und rang die Hände: Mariane! rief ich, um Gotteswillen, verrathe mich nicht. Du hast mich selbst verführt, was gewinnst Du dabei, ein armes Weib unglücklich zu machen. „Besser zeitig trennen, als ewig brennen!" war alles, was sie mir mit starren Augen antwortete.

Ich sprang auf und sah sie wüthend an; ich warf die Augen umher, und fand mich mit ihr allein, die Magd war nach dem Pastor gelaufen. Die Alte konnte nicht leben! Ein einziger lei-

sen Druck meiner Hand um ihre Kehle, — der Tod wäre nur ein Paar Minuten früher gekommen, mein Geheimniß stürbe mit ihr, und ich wäre gerettet. Meine zitternde Hand war schon ausgestreckt, und die Finger krümmten sich. Ich hörte Jemanden die Treppe langsam hinaufsteigen: vermuthlich der Beichtiger; meine Angst vergrößerte sich, ein kalter Schweiß bedeckte meine Stirn; ich schwankte, dumpf über meinen Vorsatz brütend, und es war mir, als stecke ein schwarzer Teufel den Kopf grinzend durch die Bettgardine in die Wand, mir Beifall zunickend, damit ich eilen solle. — Nein, Teufel! rief ich halb wahnsinnig, so sollst Du mich nicht haben! Zu einer solchen Sünde sollst du mich nicht verleiten. Geschehe, was geschehen will, ich erwarte mein Schicksal. Mit diesen Worten stürzte ich rasend zur Thüre hinaus, und hätte beinahe den alten Prediger, dem ich auf der Treppe begegnete, herunter geworfen. Ich eilte in den Garten nach der Jasminlaube. Eine ganze Stunde

brachte ich hier allein zu, ihr könnt euch denken in welchem Zustande! Bei jedem leisen Geräusch der Zweige, erwartete ich die Häscher würden kommen, mich nach dem Gefängnisse zu schleppen. Endlich kam Jemand, ich fuhr zusammen. — Es war die Magd, die, in Thränen gebadet, die Hände rang. — Ach Gott, ach Gott! welch ein Unglück! Wer hätte das denken sollen, rief sie schluchzend, und wollte mich nicht ansehen. — Dirne, was ist geschehen? rief ich außer mir, und sah sie grimmig an. — Die alte Mariane — Nun? — Ist ohne Beichte gestorben! Eine Stunde haben der Herr Pastor und ich sie mit dem Tode kämpfen sehen. Sie hatte gewiß etwas sehr Wichtiges auf ihrem Herzen. Als wir aber kamen, hatte sie schon die Sprache verloren; und ich bin doch so schnell gelaufen, daß ich meinen einen Pantoffel in die Gosse habe fallen lassen. — Gott habe sie selig! rief ich, mit erleichterter Brust, indem mein Busen wieder hoch schwoll und das Blut in meine Wangen zurücktrat. Ich werde Dir ein Paar neue

Pantoffeln, und der Todten ein anständiges Begräbniß geben. — Drauf kehrte ich keck ins Leben, in mein Vaterhaus und schon verloren geachtetes Eigenthum zurück.

Obwohl ich nun aus einer großen Gefahr errettet war, und kein Mensch mehr lebte, der mein Verkehr mit den Geistern verrathen konnte, war ich dagegen wieder ganz allein und verlassen, ohne Freund, ohne Vertraute. Keiner Menschenseele konnte ich meine Gefühle, meine Bekümmernisse, meine Begebenheiten mittheilen. Freilich besuche ich noch oft den Bachusberg und treffe meinen Geliebten dort: die Entzückungen sind aber nicht so groß als ehedem. Joseph ist, wie mich deucht, weniger verliebt; die Gestalten treten alle mehr abgebleicht im Nebel zurück, und ich befürchte, sie möchten zulezt ganz verschwinden. In dieser Noth, lieber Faust, habe ich Dich bei dem Ritter Curt an dem bewußten Abende kennen gelernt. Ich habe gesehen, daß Du ein großer Schwarzkünstler seyst. Zwar glauben die Leute, der Teufel habe Dich schon ge-

holt, das war aber nur Gaukelspiel, denn daß Du noch da bist, beweist mir Deine Gegenwart. Sogleich fiel es mir ein, mich bei Dir Raths zu erholen, ob Du mir nicht vielleicht dazu verhelfen könntest, meinen Joseph in der wirklichen Welt anzutreffen, ehe unsere Jugend verblüht. Denn das geistige Verkehr mag gut genug seyn, wenn man nichts Besseres hat; es ist aber alles doch nur dünn und luftig, und einem Traume so ähnlich, daß ich die sämmtlicheu Erscheinungen für lauter Einbildungen erklären möchte, wäre ich nicht vom Gegentheile überzeugt. Wo nun mein Joseph in der Welt ist, weiß ich gar nicht; in Schafhausen ist er nicht, das weiß ich. Du wirst es mir aber leicht entdecken. Freilich hast Du Dich in mich verliebt, und das ist übel. Das ist mir aber schon mit mehrern Männern begegnet. Man kann nicht freundlich seyn, nicht den Handschuh ausziehen, nicht den Fuß ein wenig hervorstrecken, nicht das Busentuch ein wenig verschieben — gleich gibts Feuer. Du bist aber ein verständiger Mann, der einsehen wird, daß ich Dich

unmöglich lieben kann, wenn ich meinen Joseph so treu liebe, daß ich sogar seinetwegen auf den Himmel Verzicht thue. Freilich ist er nicht so gelehrt, so geistreich, so beredt, so einschmeichelnd als Du; dann ist er aber kräftiger, frischer, blühender, einfacher, hat keine andre Liebschaften gehabt, uud ist doch eben so feurig als Du. Du siehst ich spreche aufrichtig mit Dir, weil ich weiß, daß Du einen seltnen Verstand besitzest; auch hast Du, Deinem Bunde mit dem Teufel ohnerachtet, Großmuth und Liebenswürdigkeit bewiesen. So wirst Du mich denn auch nicht verrathen, so wenig wie dieser Jüngling, den ich, wenn er nicht mit zur Bande gehörte, für ein gutes unverdorbenes Blut halten möchte; und wirst nicht darüber zürnen, daß ich Dich nicht lieben kann. Wenn es Dir Vergnügen macht, steht es Dir frei meine Hände und Arme zu küssen so viel Du willst; auch gebe ich Dir gerne noch einen Kuß. Dabei muß es aber sein Bewenden haben, und damit Du nicht mehr von mir verlangest, hab' ich Dich den hübschen Kna-

ben da mitnehmen lassen, auf daß alles in unserer Zusammenkunft ordentlich und ehrbar ablaufen möge. Der junge Bursch da hat ein ehrlich Gesicht. Gieb mir Deine Hand drauf, Bachante, denn ihr seyd ja auch Bachanten, daß Du die Bachantin nicht verrathen wollest.

So weit war unsere Erzählerin gekommen, und ich fühlte meine Hand von der ihrigen sanft gedrückt, als plötzlich im Nebenzimmer ein Tumult entstand, und wir einen Stuhl vom Tische herabfallen hörten. — Gott im Himmel! rief die Bäckerin, wir sind verrathen. Der Ladenbursch hat gelauert, und durch das Loch droben alles gehört. Sieh, da läuft er schon bei dem Fenster vorbei nach der Burg. Holt ihn ein, oder ich bin des Todes.

Seifert und ich stürzten hinaus, und verfolgten den Jungen. Er hatte aber einen zu großen Vorsprung gewonnen. Seifert war bereits ermüdet, ehe er den halben Weg gemacht hatte; ich war ein so guter Läufer wie der Junge; er

erreichte aber die Burg, während ich noch den Felsen erstieg. Ich sah ihn in den Hof, in das Zimmer des Burgkaplan hineineilen, und die Thüre ward hinter ihm verriegelt.

Vierzehntes Kapitel.

Die Hexenprobe.

Als wir am nächsten Morgen kaum gefrühstückt hatten, traten die Gerichtsdiener in's Zimmer, und kündigten Seiferten und mir Arrest an. Sie geboten uns gleich hinauf nach der Burg zu gehen, um vor dem alten Ritter, unserm Richter, zu erscheinen.

Wir folgten willig und sprachen Latein auf dem Wege, damit uns die Trabanten nicht verständen. — Das ist eine verwünschte Geschichte, rief Seifert, die Bäckerin ist von einem sonderbaren Wahnsinn ergriffen, der nichts Seltnes ist, und viele Frauen auf den Scheiterhaufen gebracht hat: sie bildet sich ein, eine Hexe zu seyn. Ein feuriges Temperament, eine rege Phantasie, Liebe, Unglück, Enthaltsamkeit, Mangel an Bewegung, sind die Ursachen ihrer Krankheit. Da

zeigt sich wieder die nach dem Außerordentlichen strebende Natur. Doch von Eigensinn bezwungen, mußte die arme Bäckerin im Lande der Träume das Glück suchen, welches ihr das Leben nicht gewähren konnte. Alles Tüchtige strebt nach Abentheuern; für junge Weiber haben nur Liebesabentheuer Reiz, und da hätte sie denn ein weites Feld vor sich gehabt; zum Unglück aber spielt ihr die seichte einseitige Liebe einen Streich, und sie vergafft sich in einen einzigen Bäckergesellen. Als wenn nichts weiter auf der Welt wäre, als ein armseliger Joseph, der wegläuft und sie im Stiche läßt, sobald der dumme Murrkopf von Vater die Fäuste ballt. Das Glück kömmt doch selten genug; wenn nun die Menschen nur dies und jenes haben wollen und nur das, welches so und so ist, weil sie sich daran gewöhnt haben; so ist das gar nicht zum Aushalten.

Es ist, wie mit dem Essen! Einer will nur Gesottenes, ein Anderer nur Gebratenes; der kann nicht Käs, der nicht Butter, der nicht Fi=

sche, der nicht Gemüse essen; der liebt keine Musik; jener kann Blumen nicht riechen — hol der Henker all die engherzige einseitige Philisterei. Nein, ich halte mich zum Liede:

Rasches Glück! mir immer neuer
Mit Verschiedenheit vereint,
Schaff mir täglich Abentheuer,
Dann bist du mein wahrer Freund!

Gern auf Kissen will ich schlafen,
Ausgepolstert, sammetweich;
Aber, machst du mich zum Grafen,
Liebes Glück, dann geh' ich gleich.

Auch mit Bauern will ich sitzen
Auf der Bank und auf dem Stroh;
In der Sonne will ich schwitzen,
Schatten macht nicht immer froh.

Gern auch schmaus' ich wild Geflügel,
Wenn es mir der Reiche bot;
Aber mit dem Hirt am Hügel
Ess' ich morgen Käs und Brod.

Schöne Kinder, Fräulein holde,
Ach wie schätz' ich euch zur Stund!

Winkt mir mit der Haare Golde,
Küßt mich mit dem Kirschenmund.

Aber schmachten, immer schmachten?
Nein, dann geh' ich auf die Au',
Will beim Pächter übernachten,
Er hat eine hübsche Frau.

Wer ist schöner? Ach die Laune
Ist allein der Richter hier;
Feuriger ist meine Braune,
Meine Blonde süßer mir.

Schnür' das Bündel auf den Rücken,
Nimm den Stab in leichte Hand;
Alles Gute soll entzücken,
Und so zieh' ich durch das Land.

Mit Gelehrten will ich sprechen
Ueber die Philosophie;
Mit Soldaten will ich zechen,
Nur mit den Philistern nie.

Jedes Handwerk, jede Tugend
Jede Blum' ist mein Genuß;
So verleb' ich meine Jugend
Sparsam und in Ueberfluß.

Das ist mir ein verstockter Sünder, sagte der eine Sbirre, der uns begleitete. — Das ist nichts Neues, erwiederte der Andere; hab' ich doch mehrere solche Galgenvögel gekannt, die auf dem Wege zum Hochgerichte Huren= und Sauflieder sangen. Ich hoffe aber, Freund, versezte er, sich zu Seifert kehrend, aus dem Bündelschnüren, und dem Stab= in die Hand Nehmen wird nichts. Traun, Du bist Deine längste Zeit Landläufer gewesen.

Wir achteten nicht auf ihr Geschwätz, und um uns den Weg zur Burg zu verkürzen, sang ich zu Seiferts Liede folgendes Gegenlied:

Man kann nicht alles haben!
Die schönsten Gaben
Sind sparsam nur gegeben
Dem Menschenleben.

Damit der jungen Seele
Nicht alles fehle,
Stets wünschend nur das Neue,
Gab Gott uns Treue.

Nur eins kann man erlangen,
Fromm unbefangen;
Doch find' ich in dem Einen
Die Welt im Kleinen.

Was wär' die schönste Liebe,
Wenn sie nicht bliebe?
Ein Gaukelspiel der Sinne,
Das ist nicht Minne.

Wer strebt nur in die Weite
Verfliegt in's Breite.
Ein Irrlicht ohne Feuer
Ist Ungeheuer!

Sollt' ich nicht Liebe schonen?
Mit Kälte lohnen
Der Zärtlichkeit und Treue;
Selbst ohne Reue?

Nein, Gott schenk' mir die Eine,
Sonst lieb' ich keine.
In ihrer Schönheit Glanze
Lieb' ich das Ganze.

Wir traten in den Rittersaal, wo wir vor Kurzem Komödie gespielt hatten. Der Ritter saß an einem großen grünen Tische, und einige Beisitzer, Bürger der Stadt, neben ihm. Der Burgkaplan führte das Protocol. — Nun, wie habt ihr sie gefunden? frug der Ritter den Gerichtsdiener. — Den Aeltesten da verstockt genug, gnädiger Herr, war die Antwort, er hat den ganzen Weg nichts als unverschämte Zechlieder gebrüllt. Das junge Blut da scheint sich aber bekehren zu wollen, er hat ein geistliches Lied gesungen. — Nun, das sind mir hübsche Geschichten, rief der alte Ritter uns entgegen: sauber belohnt ihr meine Güte gegen euch, ihr junges Janhagel, ihr! Das nenn' ich eine eigne Art Theologie in Erfurt zu studieren, sich mit Hexen gemein zu machen und mit Zauberern Verkehr zu haben.

Seifert ließ ihn reden und betrug sich während der ganzen Verhandlung mit seltner Fassung, Klugheit und Beredsamkeit. Er frug gelassen, wessen man uns beschuldige; und als er

hörte,

hörte, die Bäckerin habe schon Alles gestanden, sprach er: Mit Eurer Erlaubniß, gestrenger Herr, werde ich nachher als Sachführer des armen Weibes auftreten; unsere eigene Vertheidigung wird bald im Reinen seyn. Die Bäckerin hat uns eingeladen ihre Lebens-Geschichte zu hören. Der Bäckerjunge hat gleichfalls alles mit angehört, freilich auf eine unerlaubte, hämische Weise. Er ist schuldiger als wir. Wenn nun aber das bloße Anhören ein Verbrechen ist; so seyd Ihr, Herr Ritter, diese wackern Bürger und der Herr Prediger Gotthard eben so wohl Mitschuldige. Denn Ihr habt ja auch Alles aus ihrem Munde vernommen. Was können wir dafür, daß uns dieses Weib für Zauberer gehalten hat. Sie verwechselt stets Wirklichkeit und Schein; so hat sie es auch in diesem Falle gethan. Sie hat mich den Faust in der Tragödie spielen sehen, und glaubt nunmehr ich sey der wirkliche Faust. — Was hattest Du aber bei der Bäckerin zu schaffen? frug der Ritter, wenn Du weder Brod kaufen, noch zaubern wolltest. — Wer

weiß ob ich Brod kaufen wollte, oder nicht, sprach Seifert; wir armen Schüler müssen wohl jezt mit trockenem Brode vorlieb nehmen, seitdem Euer Gestrengen die Hand von uns abgezogen. Hattest Du denn nicht die Absicht zu zaubern? frug der Ritter. — Freilich wollte ich zaubern, antwortete Seifert heiter, es verdient aber nicht, daß ich deswegen in's Gefängniß geschleppt werde. — Jezt hören wir sein eignes Bekenntniß, rief der Kaplan! Was brauchen wir weiter Zeugnisse! — Ich gestehe, versezte Seifert, daß mich nicht blos die Zuckerkringel in der Schublade der schönen Bäckerin anlokten. Sie ist ein schönes Frauenzimmer. Allein schöne Weiber sind Hexen, wenn sie uns verliebt machen. Wollten wir aber Alle sammt und sonders zum Scheiterhaufen verdammen, die verliebt machen und verliebt werden, wie erhielte dann die Welt Väter und Mütter, zu den künftigen Söhnen und Töchtern? Ich versuchte mein Glück als Junggeselle, bei der hübschen, reichen, unverheiratheten Bäckerin. Sie erlaubte mir aber nur sie

selbander zu besuchen, welches beweist, daß sie züchtig und ehrbar ist. Statt mir ihre Gegenliebe zu schenken, hat sie mir indeß eine weitläufige Geschichte ihrer Träumereien erzählt. Was kann ich dafür? — Also hat er doch gestanden, daß er sündhaftes Verkehr mit einer Hexe suche, rief der Kaplan: das ist bereits genug. — Nein, halt, Vater Gotthard, sprach der biedere Ritter: hier ist ein großer Unterschied. Wir sind alle Menschen! Wir Beide sind freilich über die Jahre hinaus, daß uns dergleichen verlocken könnte; ich begreife aber ganz wohl, wie ein junger, feuriger Mensch, von den Reizen der Bäckerin entzückt werden könne, wenn er übrigens nichts von ihrem Bunde mit dem Teufel wüßte. — Und bei ihr selbst liegt es nur in der Einbildung etwas davon zu wissen, rief Seifert: sie ist unschuldig und betrügt sich selbst. Wenn ein sanguinisches Weib, wie sie, nach der Trennung von ihrem Joseph, ihre Liebe nicht auf natürliche Weise befriedigen konnte, mußte sie überschnappen. Schlafen, Essen und Stillesitzen erzeugen

in einem solchen kräftigen jugendlichen Körper dickes Blut und böse Träume. Otium est pulvinar Diaboli. Das ist es alles!

Nein, nein! rief der Ritter, sie hat selbst gestanden, daß sie nach dem Blocks- oder Bachusberge auf einem schwarzen Bocke geritten sey; und daß sie gerade übermorgen in der Walpurgisnacht wieder eine solche Reise vorgehabt habe.

Dann ist es ja leicht sich von der Wahrheit zu überzeugen, erwiederte Seifert. Thut als ob Ihr jezt von ihrer Unschuld überzeugt wäret, laßt sie gehen, und überrumpelt sie übermorgen Nacht in ihrem Hause! Ich wette, statt sie auf dem Besenstiele zum Schornsteine herausfahren und auf dem schwarzen Bocke wegreiten zu sehen, werdet Ihr sie schlafend in ihrem Bette finden.

Der alte Ritter war ein ziemlich vernünftiger Mann, wo gemeiner Menschenverstand, ohne weitere Kenntnisse und Anstrengungen hinreichte. Er fand Seiferts Vertheidigung befriedigend, und der Vorschlag dünkte ihm gut. Es schadete

uns also nicht, daß der Bäckerjunge gestern Abend so schnell nach der Burg gelaufen war; er hatte uns dadurch vielmehr einen großen Dienst erzeigt. Denn wäre er nicht so eilig gewesen, und hätten wir seine Flucht nicht sogleich entdeckt, so hätten wir natürlicherweise das uns anvertraute Geheimniß verschwiegen, und dann könnte man uns als Hehler bestraft haben. Jezt hatten wir ja aber zum Verklagen keine Zeit gehabt, standen völlig rein, mit Palmen in den Händen, und wurden entlassen. Nach Seiferts Rath entließ man auch die Bäckerin mit einer Entschuldigung, daß man sich in Rücksicht auf sie geirrt habe. Man erwartete die Walpurgisnacht, und stellte heimlich Wächter, um ihre etwanige Flucht zu verhindern.

Wir hüteten uns wohl die Bäckerin wieder zu besuchen; in der Walpurgisnacht begleiteten wir aber den Ritter, den Kaplan und die übrigen Herren nach dem Hause. Ohne Jemand zu erwecken, öffneten wir leise die Thür mit einem Schlüssel, den der untreue Bursch seiner Herr=

schaft entwendet hatte, und traten ins Wohnzimmer. Der Kaplan, der ein Rauchgefäß mitgenommen hatte, fing hier an zu räuchern und zu exorcisiren; drauf öffnete der alte Ritter selbst das Schlafzimmer. Wir fanden das Bett leer. — Seht ihr wohl, flüsterte der Kaplan, sie ist auf dem Blocksberge! Die Sache hat ihre Richtigkeit. An das Schlafzimmer stieß ein Gartenzimmer, wir gingen auch dahinein. Nie vergeß ich diesen Anblick! Im hellen Mondscheine lag das schöne Weib nackt wie Eva im Paradiese, oder wie die Venus auf einem Lager von jungem frischen Laube und Frühlingsblumen. Alle Anwesende, selbst der Burgkaplan, vergaßen einige Augenblicke hindurch im Anstaunen ihrer Schönheit, weshalb sie eigentlich gekommen waren. Endlich befahl der Prediger, daß man sie mit einem daliegenden lichtblauen Gewande bedecken solle. — Wir bemerkten deutlich, daß sie innerlich erhizt und in einem Traume begriffen sey. — Nun, seht Ihr, Herr Ritter, sprach Seifert, da haben wir die Zauberei!

Alles ist nur Krankheit, Traum, Selbstbetrug, hysterische Zufälle! — Es freut mich, sagte der alte Ritter, daß wir dies junge Weib schonen können; denn wahrhaftig, diese Gliedmaßen sind zu herrlich und vollendet, als daß sie im Feuer verbrennen sollten.

Hat — der Gott sey bei uns — auch Euch verführt, Herr Ritter? rief der Kaplan. Wißt Ihr nicht, daß der Teufel zu diesem, und vielen andern noch künstlichern Gaukeleien, im Stande ist, wenn es ihm darauf ankömmt, die kurzsichtigen Menschen zu hintergehen? Es scheint freilich, daß die Bäckerin hier in ihrer Nacktheit liege, ich will aber meinen Kopf darauf verwetten, daß ihr wirklicher Körper in diesem Augenblicke viele Meilen von hier entfernt, auf dem Blocksberge mit den Höllenfratzen den Kehraus tanze.

Diese Dummheit machte mich, der ich sonst bei der ganzen Sache einen ziemlich müßigen Zuschauer abgegeben hatte, ganz aufgebracht und meine jugendliche Aufwallung nicht beschwichti-

gend, rief ich entrüstet: Was Kopf? Grützkopf der Ihr seyd! Wie sollte der einen Kopf zu verwetten haben, der sich nicht schämt solche Dummheiten zu sagen? — Der Ritter warf mir einen grimmigen Blick zu, und sprach: Mit Dir, Knabe, wollen wir nachher fertig werden! Jezt zur Sache! Der Herr Pastor hat Recht: man kann nicht wissen, wie es mit dem Dinge eigentlich beschaffen ist. Die Hexe muß wieder examinirt werden; und gesteht sie selbst, daß sie auf dem Blocksberge gewesen, so soll sie sich der Wasserprobe unterwerfen. Besteht sie darin gut, so wollen wir es als einen eiteln Traum ansehen; dann mag sie künftig ungestört Schwarz- und Weißbrod backen; wo nicht, dann sollen diese schönen Schultern, Lenden, Waden mit allem Zubehör binnen acht Tagen schwarz verkohlt werden, wenn sie auch zehnmal blühender wären.

Damit verließ er schnell das Zimmer, von Allen gefolgt, und Seifert raunte mir unwillig in's Ohr: Da hat uns Deine Hitze einen schönen Streich gespielt. Du hast Oehl in's Feuer

gegossen, und dazu beigetragen, daß vielleicht das arme Weib in den Gluten ihren Geist aushauchen muß.

Ich war ganz kleinlaut geworden; die Sache war aber Allen so wichtig, daß für's Erste Niemand an mich, noch ich an mich selbst dachte. Es ward sogleich zum Prozesse geschritten, sie ward vor ihre Richter geladen, und als sie gefragt ward, gestand sie, zwar nicht ohne Zittern, allein doch mit einem gewissen Stolz alles aufrichtig. Einige von den Richtern meinten, es sey genug, man könne gleich zur Hinrichtung schreiten; Seifert aber, der zugegen war, behauptete, vom Ritter unterstützt, sie sey verrückt und man müsse sie als eine Rasende behandeln. Wäre sie eine wirkliche Hexe, so würde sie frech genug seyn, alles zu läugnen. Man würde sich an Gott versündigen, wenn man ein unschuldiges Weib hinrichtete, und ihr Blut würde über ihre Mörder kommen. — So ward denn zur Wasserprobe geschritten.

In einer Prozession von der Art, wie wenn

in Spanien ein Ketzer zum Auto de fe geführt wird, brachte man die schöne Frau im weißen Gewande, mit herabhängenden Haaren und gefalteten Händen, vor die Stadt, um sich im Flusse der Probe zu unterwerfen. Unzählige Zuschauer aus der Gegend waren an den Ufern versammelt, theils aus Neugierde eine Hexe, theils aus Verlangen eine so schöne Frau zu sehen, die sich jezt in ihrer Blöße, wie die Lais in Griechenland, nur nicht freiwillig dem versammelten Volke zeigen würde.

Die Bäckerin ging ruhig mit langsamen festen Schritten, wie eine Römerin, blond aber, und schlank wie eine germanische Heldin der Vorzeit, ihren Weg. Das eigene Gefühl ihrer Schönheit, die Begeisterung und ihre Unschuld, (die sie selbst nicht einmal kannte,) gaben ihr einen Reiz, eine Würde und etwas Rührendes, das vortheilhaft auf die Menge wirkte. Als ihr das Gewand abgerissen ward, sah sie stolz vor sich hin, und schämte sich nicht; ein zorniges Gefühl färbte ihr aber die blaßgewordnen Wangen mit

schönen Rosen. Sie hätte sich leicht in das mächtige Meer der Haare verbergen können. Das that sie aber nicht, theils aus Stolz, theils aus Besonnenheit, weil sie wußte, daß man beim Binden ihr gleich wieder die Haare aus einander bringen würde; und sie wollte nicht von unreinen Händen ihren schönen Hauptschmuck verdorben haben. Dagegen hob sie die Hände zum Nacken zurück, flocht die Haare leicht zusammen und band sie in einen Knoten. Niemand hinderte sie daran, aller Augen verschlangen ihre Reize, von allen Lippen tönte: Gott, wie schön! Ein mildes Lächeln schwebte auf ihren Lippen; dieser vielleicht lezte Sieg schmeichelte ihrer Eitelkeit, und sie schien die Gefahr vergessen zu haben. In diesem Augenblicke war gewiß nicht Einer zugegen, der nicht das schöne Bild gerettet wünschte. Ein junger Mensch nicht weit von mir, seufzte, weinte, rang die Hände, sprach immer leise vor sich hin: Benedicte, Benedicte! und betete. — Seifert glühete, seine Augen funkelten. Nein, rief er, es hat keine Noth!

Dies herrliche Fleisch und Blut, diese mächtige Fülle, die alles bezwingt und sich nur den Gesetzen der Schönheit unterwirft, wird nicht wie nichtiger Schaum auf den Wellen fließen. Zwar ist Venus aus dem Schaume der Wellen entstanden. Diese da ist aber zu groß für eine Venus, es ist Juno selbst, der Venus den Gürtel der Anmuth geliehen hat. Der kalte Flußgott selbst wird für sie in Liebe auflodern, und sie in seine feuchten Arme hinunter ziehen.

Ehe es noch so weit gekommen war, hatte ein Ausrufer ihr Urtheil verkündet: daß sie zu den Flammen verdammt sey, wofern sie jezt nicht in den Wellen untersinke. Im Bunde mit dem Teufel bekämen die Weiber durch ihn, weil er ein Geist sey, eine gewisse Leichtigkeit, die nicht mehr menschlich sey; daher müßten sie auf dem Wasser schwimmen, und könnten nicht untersinken, wie Andre, die nichts mit dem Satan zu thun hätten. Der große Philiosoph Scribonius zu Marburg habe diese physische Entde=

ckung zuerst gemacht, und nun wolle man das Experiment wiederholen.

Die Bäckerin ward jezt kreuzweis gebunden, so daß die rechte Hand an die große Zehe des linken, die linke Hand an die große Zehe des rechten Fußes festgeknüpft waren. Während dem hörte ich den genannten Jüngling mit krampfhaft gefalteten Händen, und wie verzweifelnd Gebete hersagen. Das Wort Benedicte, das er immer wiederholte, machte mich glauben, er sey ein Katholik, etwa der Bäckerin verwandt. Die Unglückliche ward jezt in's Wasser gebracht, und der entscheidende Augenblick nahte sich. Allein die Unschuld siegte, die kalte, todte Natur erbarmte sich ihrer, und that ihr die Menschenherzen wieder auf, die sich gegen sie verschlossen und versteinert hatten. Dreimal ward die Probe gemacht, dreimal sank sie unter. Unschuldig! Unschuldig! rief Seifert, und das ganze Volk mit ihm. Unschuldig, schluchzte der junge Mensch, und hob die Hände gen Himmel. Das schöne Weib stand wieder am Ufer wie eine griechische

Bildsäule in nassen Drapperien — starrte verwundert vor sich hin, und fragte in der ihr eigenen characteristischen Unbefangenheit, indem ein himmlischer Hoffnungsstrahl ihre matten Augen wieder belebte: Großer Gott! bin ich denn wirklich unschuldig?

Ja Du bist's! Du bist's! Benedicte, rief der junge Mensch, der sich durch die Menge zu ihr hindrängte, und sie heftig umarmte. Und hier ist Dein Joseph, Dein Geliebter, Dein Bräutigam, der aus der Fremde als Bäckermeister zurückgekommen ist, um Dich zu heurathen, und mit Dir glückliche Tage zu leben. Ich bin eben angekommen, wußte nicht was dieser Auflauf zu bedeuten hatte, und denke Dir meinen Schreck als ich alles erfuhr. Allein dieser Augenblick entschied auch mein Schicksal. Wärest Du nicht in den Wellen gesunken, dann würde die grause Fluth sogleich mich verschlungen haben. Als Du aber sankst, stieg meine Hoffnungswage. Du bist mein, und der Teufel hat sein Spiel verloren.

Jezt hatte sich alles in Lust und Freude verwandelt, Niemand verließ den Ort, ohne das Brautpaar begrüßt und ihr zu ihrer Vermählung Glück gewünscht zu haben. Das Beste war, daß die Bäckerin selbst durch diese Probe ganz geheilt schien; es fiel ihr wie Schuppen von den Augen, und sie sah deutlich ein, daß sie vorher von einem schweren Wahne befangen war, besonders als Joseph sie versicherte, daß er nie auf dem Blocksberge, nie auf dem Venusberge und nie in Schafhausen gewesen sey.

Mit Heiterkeit und Ausgelassenheit trennte sich die Menge; und ein lustiges Nachspiel folgte auf die Tragödie. Ein armer Maler hatte sich mit seinem Zeichenbuche an's Ufer geschlichen, um hinter einem Busche verborgen, die schöne Bäckerin im Augenblicke des Entkleidens als Studium zu brauchen, weil es ihm unmöglich war für Geld, wenn er es auch gehabt hätte, ein Modell zu bekommen. — Als es aber zum Treffen kam und ihm die Venus erschien, konnte er nicht zeichnen, die Hand zitterte ihm gewal-

tig, und er brachte eine häßliche Fratze aufs Papier. Er ward entdeckt, die Zeichnung ihm aus den Händen gerissen, die Karrikatur der Bäckerin ging von Hand zu Hand und erregte unter den Menge ein erstaunliches Gelächter. Auch Benedicte und ihr Joseph bekamen die Zeichnung zu sehen; sie mußte herzlich darüber lachen; um aber den Maler einigermaßen zu trösten versprach sie ihm, daß er ihr und ihres Bräutigams Bild malen solle.

Funfzehntes Kapitel.

Wieder eine Hochzeit.

Der alte Ritter freute sich wie ein Kind, seine Strenge gegen die Bäckerin verwandelte sich ganz in Vatergüte, und er schwur darauf, daß er morgen ihre Hochzeit auf seiner eignen Burg feiern wolle, dann solle auch der beste Wein aus dem Zauberkeller fließen, weil sich der Zauber so glücklich gelöst habe. Mehrere Gegenwärtige wurden sogleich eingeladen, unter andern Seifert und meine Mitschüler. Von mir war aber die Rede nicht. Ich war ganz betrübt darüber, und dachte: Das geschieht mir nun blos, weil ich den Herrn Prediger Gotthard einen Grützkopf gescholten habe. Nun sieht doch der Herr Ritter selbst deutlich ein, daß sein Kaplan wirklich wie ein Dummkopf über die Sache geurtheilt habe. Und doch werde ich gestraft, weil ich das Kind

beim rechten Namen genannt. So ist die Welt! — Es kam indeß noch ärger.

Als ich nach Hause gehen wollte: — denn Seifert blieb bei dem Brautpaare, und hatte vollauf zu thun, den Character des Bräutigams zu studieren; — und da zeigte er sich denn in seiner ganzen Liebenswürdigkeit, denn weit entfernt von Eifersucht und Neid war er in diesem Augenblick nur durch die Theilnahme an diesem sonderbaren Paare entzückt. — Also da ich nach Hause gehen wollte, klopfte mir Jemand leise auf die Schulter. Es war ein Burgknappe des alten Ritters, ich kannte ihn ganz wohl, er war einer von denen, die von Bartheln Maulschellen bekamen, weil sie ihn einen Schalksnarren gescholten hatten. Er lud mich freundlich ein, ihn, auf Befehl seines Herrn, zur Burg zu begleiten.

Ich dachte: Wenn es damit gethan ist, gut! Ich machte mich auf eine Strafpredigt gefaßt und hoffte noch zur Hochzeit eingeladen zu werden, wenn ich mich bei den Ermahnungen fein reuig zeigte.

Wie ward mir aber zu Muthe, als der Knecht mich h i n u n t e r statt h i n a u f brachte. Eh' ich ein Wort davon wußte, stand ich — im Burgverließe! Freilich im obern Gewölbe, das reinlich, trocken und luftig genug war, — allein: ein Krug mit Wasser stand auf dem hölzernen Tische, ein schwarzes Brod lag dabei. So sollte ich drei Tage bei Wasser und Brod aushalten, und dann öffentlich Kirchenbuße thun, weil ich einen Geistlichen im Ornate mit unverschämten Scheltworten beleidigt hatte.

Wenn er also nicht im Ornate gewesen wäre, dachte ich mit Aerger, als ich allein war, hätte es vielleicht noch hingehen können! Ich habe nur seinen Rock, nicht ihn beleidigt. Den Rock will ich herzlich gern gleich um Verzeihung bitten, wenn das mich aus diesem abscheulichen Gefängnisse erlösen kann. Doch Himmel! selbst hier wollte ich gern drei Tage bei Wasser und Brod aushalten, wenn ich nur nicht als armer Sünder öffentlich Kirchenbuße thun müßte. Ich werde ja dadurch auf ewig maculirt. Mein

ganzes künftiges junges Leben ist dadurch verdorben.

Ich sezte mich hin und brütete über mein Schicksal. Es war schon spät. Der Aufseher hatte mir eine brennende Lampe auf den Tisch gesezt, und mich sogleich wieder verlassen. In der Ecke entdeckte ich ein gutes Bett, was mir doch einigermaßen zum Troste gereichte. Ich konnte indeß nicht schlafen. Vor dem Wasser und dem trockenen Brode ekelte mir. Die Geisterstunde nahete, ich hörte die Thurmglocke hoch über meinem Haupte zwölf schlagen. Plötzlich werde ich durch ein Geräusch in meinen Gedanken gestört. Ich schlage die Augen auf! Zwei Todtenköpfe mit blutigen Hälsen schweben langsam von der Decke herab, legen sich auf mein Bett, und grinzen mich mit hohlen Augen an. Ich stürze sogleich aufs Bette zu, um meine erhizte Phantasie durch die Gewißheit von einer Täuschung zu beruhigen, finde aber noch die Todtenköpfe. — Ich betaste sie nicht ohne Zittern; sie sind von Pappe, und lassen sich wie Schachteln öffnen.

In dem einen findet sich ein gebratenes Huhn, Senf, Salz, Messer und Gabel; in dem andern eine Flasche Wein, und an dem dabeihängenden Zettel steht mit Bleistift geschrieben: „Eine mitleidige Seele sendet euch dies Labsal in der Noth. Esset, trinkt und schlaft! Daß aber ja weder der Ritter noch sein Kaplan etwas hievon erfahre.“

Ohne mir den Kopf mit dem Zusammenhange zu brechen, handelte ich nach der Vorschrift. Sobald die Todenköpfe gelert waren, verschwanden sie, und sobald ich meine Mahlzeit gehalten, schlief ich ein.

Am nächsten Morgen erwachte ich sehr spät, denn die Unruhen des vorigen Tages hatten mich ermüdet. Die Sonne scheint hell in mein Gefängniß, und ich merke an der Sonnenhöhe, daß es schon spät gegen zehn Uhr, die gewöhnliche Speisestunde des Ritters, seyn müsse. Ich höre viel Lärm im Hofe. Es naht sich die Hochzeitschaar. Clarinette und Oboen spielen einen Marsch; der Zug wird gerade meinem hohen Gitterfenster vorbei gehen; ich kann nichts sehen,

obschon ich den Stuhl auf den Tisch setze, und hinaufklettere; der Laut der Instrumente verstärkt sich jedoch, da der Zug in den Burghof gekommen ist.

Welch ein Kummer für ein junges Blut, wenn eine solche Freude, worauf es sichere Rechnung gemacht, gerade vor der Nase vorbei passirt. Ich warf mich verzweifelnd auf das Bett, und schämte mich vor mir selbst, denn die Augen standen mir voll Thränen.

Lange lag ich dergestalt und berechnete: Jezt sind sie bei der Suppe, jezt wird der Wildschweinskopf mit Lorbeerblättern im Munde aufgetragen. Die Trompetenstöße, die ich von Zeit zu Zeit deutlich hörte, waren mir Messerstiche in's Herz. Jezt werden die Gesundheiten getrunken, rief ich verzweifelnd; und an deine Gesundheit denkt Niemand, dich lassen die Unmenschen im Kerker verschmachten.

Plötzlich höre ich Jemand hurtig kommen, die Thür wird aufgerissen, und mein Befreier, mein Freund Seifert steht vor mir mit glühenden Wan=

gen, mit funkelnden Augen und einem halben Rausch. — Komm', ruft er, Albert, armer Unglücklicher, im Burgverließe Schmachtender, deine Erlösungs- und Befreiungsstunde hat geschlagen. Sie hat mich viel Mühe gekostet, sie hat mich meinen Verstand gekostet. Um dem alten Dummkopfe zu gefallen, und um ihn zu erweichen, hab ich mir einen Haarbeutel trinken müssen — denn nur Dummköpfe können unendlich viel Wein trinken, ohne den Verstand zu verlieren, weil sie keinen haben. Auch habe ich mir von ihm das ganze Vademecum des Frater Johannes Pauli vorerzählen lassen, und bei jeder Anecdote laut gelacht, wodurch mir der Kopf noch wüster geworden. Jezt sind wir aber auch so dicke Freunde, daß er mir mehrmals um den Hals gefallen ist und so herzlich geweint hat, daß mein rechter Rockärmel ganz naß geworden. Er wollte mit Teufelsgewalt Brüderschaft mit mir trinken; nur mit genauer Noth machte ich ihm begreiflich, daß es sich für einen solchen ehrwürdigen Herrn nicht schicke, mit einem fahrenden Schü-

ler Smollis und Fiduzit zu trinken. Eigentlich aber war es nur, um aus der Schlinge zu kommen, denn wer Teufel möchte nachher mit einem solchen Erzphilister Kamerad seyn, wenn man erst den Verstand wieder bekommen hätte? Jezt hat er mir aber auch den Schlüssel zu deinem Gefängnisse gegeben. Auf, Albert! Eile! Der Nachtisch ist noch nicht aufgetragen, der Braten steht noch auf dem Tische, und ich habe dir ein Stück vom Wildschweinskopfe aufbewahrt. Der Ritter weiß alles, und ist damit zufrieden. Deiner Bande bist du los, von Kirchenbuße ist nicht mehr die Rede; nur mußt du den Dummkopf hübsch reuig um Verzeihung bitten, weil du ihn einen Grützkopf gescholten hast. —

Ich lief mit Seiferten herauf zur Gesellschaft. Ein großer Gabeltisch füllte den Rittersaal. Alle waren froh, alle sprachen laut, und die Instrumente tönten dazwischen. Niemand als die schöne Braut merkte, daß ich mit Seiferten in den Saal trat; sie nickte uns freundlich zu. Als ich an dem Ritter vorbei kam, küßte ich ihm die Hand; er

streichelte mir die Wange, und frug lachend, wie mir die Todtenköpfe gestern Abend geschmeckt hätten? — Besser als die Grützköpfe, Herr Ritter, antwortete ich, denn sie hätten mir leicht verwünscht schwer zu verdauen werden können. Ich denke, sprach er, der Wildschweinskopf wird dir noch besser schmecken. Gehe hin, setze dich auf deinen Stuhl, iß deine Portion, und sey künftig selbst nie mehr ein wildes Schwein! — Als ich zu dem Burgkaplan kam, kniete ich vor ihm. Er war außerordentlich leutselig und betrunken, und gab mir mit vieler Würde seinen väterlichen Segen. — Ach Gott, Seife — Seifert, sprach er schluchzend, solche junge Knaben sind wie Salpeter und Jugber, wollen alles besser wissen, und haben doch keine Menschenkenntniß. Und Menschenkenntniß ist doch von allen menschlichen Kenntnissen die allerwichtigste, wenn man die Menschen ordentlich kennen und beurtheilen will. Davon können wir Beide ein Wort sagen. — Allein man muß der Jugend durch die Finger sehen, wenn sie sich bessert, und ihre

Thorheiten bereut. Und so wollen wir denn jezt ein Glas mit einander trinken, und was vorgestern geschehen ist, mit Kohlen in den Schornstein schreiben. Man darf aber auch nicht alles in die Tasche stecken, damit es einem nicht mit den jungen Leuten, wie dem Pabste mit der Bettlerin gehe: er wollte ihr keinen Heller, sondern nur seinen Segen geben. Sie bedankte sich aber und sprach: Wäre Euer Segen einen Heller werth, so hättet ihr ihn mir nicht gegeben. Dabei schenkte er mein Glas voll, und vergoß zugleich vielen Wein auf den Tisch. Jezt wollte er nach einem Salzfasse greifen, und Salz auf den Fleck streuen, damit er leichter abgebleicht werde, da stieß er aber eine Schaale mit Sauce um, wodurch der eine Rockärmel seines Nachbars ganz befleckt wurde. Der alte Ritter lachte so herzlich, daß er sich die Seiten halten mußte, und rief: Rettet doch meinen Kaplan, dort unten, und baut ihm eine Arche, damit er nicht in der Sündfluth vergehe, die ihn von allen Seiten bedroht.

Kurz darauf schlief der Kaplan ein, und ich hatte Muse genug, meinen Betrachtungen nachzuhängen; denn Jedermann sprach mit seinem Nachbar, und Seifert saß jezt bei der Braut und unterhielt sich mit ihr. Meine Augen fielen auf den Löffel, womit ich gegessen hatte, und ich erkannte ihn an einem kleinen Merkmale wieder; es war derselbe Löffel, den meine schöne Tabuletkrämerin vor vierzehn Tagen hier gebraucht hatte. O welche Seligkeit, das Silber mit meinen Lippen zu berühren, das ihr Rosenmund einweihte. Das holde Bild trat wieder lebendig vor meine Seele. Ich hatte gestern und heute im Tumulte meiner Leidenschaft nicht an sie gedacht. Ich griff auf die Brust: die rothe Schleife war noch da. Ich nahm sie unvermerkt hervor, und küßte sie mehrmals. Ach dachte ich, wenn du mit dem lieben Mädchen nun da oben am Tische sitzen könntest, als Bräutigam und Braut! Wo mag sie jezt seyn? Denkt sie noch an dich? Du wirst sie nie wieder sehen. Die Thränen rollten mir von den Wangen. Der Kaplan ward

wieder wach, schlug die Augen auf, und als er mich weinen sah, sprach er freundlich: Weine nicht mehr, mein guter Junge, ich habe dir alles von Herzen vergeben.

Ich dankte ihm, und sobald es sich thun ließ, stand ich vom Tische auf, lief in den Wald zu meinem Baum, küßte das ihr geweihte Liebeszeichen, und brachte im schönen Frühlingswetter einige Stunden allein zu, in süßer Wehmuth meines verschwundenen Veilchens eingedenk.

Sechszehntes Kapitel.

Räuber=Großmuth.

Mit leichtem Herzen und schweren Beuteln zogen wir weiter. Alle hatten uns geopfert; der Ritter machte uns zum Abschiede ein ansehnliches Geschenk, von der Bäckerin mußte Seifert auch, aller Weigerungen ohnerachtet, etwas annehmen. Wäre ihm nicht das Geld so höchst nöthig gewesen, würde sein Stolz wahrscheinlich die Gabe abgelehnt haben; denn freilich war sie nur ein ärmlicher Ersatz für das, was er an der schönen Frau verloren hatte. Auch ärgerte es ihn, daß der wiedergefundene Bräutigam ihm ziemlich breit und prahlerisch an dem Morgen nach der Hochzeit sein Glück schilderte, und ihn versicherte, die schöne Frau habe jezt völlig die Wirklichkeit vom Traume zu unterscheiden gelernt. Unser Barthel blieb beim Ritter, der sich, Gott

weiß warum, in diese Fratze so vergafft hatte, daß er ihn nicht missen wollte. Er ließ ihm einen Anzug verfertigen, mit buntfleckigen Aufschlägen und Kragen, nebst vielen Raupenähnlichen Tressen und Büscheln, ein Mittelding von Harlekinsrock und Livree. In diesen Kleidern ging der Bauer stolz einher, und keiner der andern Bedienten wagte es, der früheren Faustschläge eingedenk, zu mucksen. Nun mußten wir freilich selbst unsere Kleider bürsten und unsere Stiefel putzen, welches uns jedoch wenig kümmerte. An dem lezten Abend hatte Seifert auch im Spiele gewonnen, wir konnten uns als reiche Leute betrachten, und hatten mehr als Anfangs, da wir von Eisenach auszogen. Seifert trug den Schatz in einem ledernen Gurt um den Leib unter dem Leibrocke, und so pilgerten wir lustig weiter durch den Thüringerwald. Wir waren unserer fünfe, alle nach damaligem Gebrauch mit Flinten und Schwertern bewaffnet, und hatten keine Furcht, obschon das Gerücht ging, daß man oft hier im Walde von Räubern geplündert werde.

Auf einem kleinen Hügel machten wir Halt, und verzehrten unsere Mahlzeit. Der große irdene Krug, den uns der Ritter zu guterlezt aus dem Zauberkeller hatte füllen lassen, war schon mehrmals herumgegangen, als wir in der Ferne, hinter den Bäumen ein Stücker sieben bis acht Kerls stark bewaffnet, mit langen schwarzen Bärten und wunderlichen Mützen, entdeckten.

Seifert — durch Instinct getrieben — sah nicht so bald diese Menschen, als er drei Goldstücke, die er in der Tasche hatte, heimlich in die Spalte eines Baumes steckte, uns drauf befahl, zu den Waffen zu greifen, und auf die Räuber mit den Flinten zu zielen.

Der Anführer sah uns kaum solche Anstalten machen, als er seinen Gesellen gebot, ihre Flinten, Pistolen und Terzerolen auf die Erde zu werfen; drauf winkte er uns mit einem Schnupftuche freundlich Frieden zu. Wir nahmen also auch unsere Gewehre beim Fuß, zogen aber die Schwerter und riefen den Räubern zu, sie soll-

ten sich nicht unterstehen, uns auf zwölf Schritte zu nahen.

Als sie näher kamen, entdeckten wir bald, der Hauptmann und noch drei derselben seyen Juden, ein Paar andere Zigeuner, und die übrigen mittelmäßige Christen. Sie sprachen unter sich in der Kochumersprache, als sie indeß auch ihre Schwerter abgelöst hatten, erlaubten wir ihnen näher zu treten. Drauf redete uns der Anführer ohngefähr in folgenden Worten an:

Sollten wir dich nicht kennen, großer Seifert, der du bei allen benachbarten hohen Schulen und Universitäten im Ruhme stehst, sowohl deiner Tapferkeit als Gelehrsamkeit wegen! Hab' ich nicht jedes Honigwort, wie eine Biene, von deinen Lippen gesogen, als du im Wirthshause jene Jungens dort verführtest, Comödianten zu werden, während ich im Schlupfwinkel, von dir unbeachtet, meinen Becher leerte? Gegen deine Ansicht der Menscheng'schicht' und der Natur der Sachen in der Welt kann auch der größte Dummkopf kein vernünftiges Wort einwenden. Ueber die

Räuber

Räuber hast du aber ins Blaue geschossen, und wie der Blinde von der Farbe geredet; denn wir sind den Henker nicht so eigennützig wie du denken thust, und morden auch nicht immer blos aus Habsucht, sondern aus Kurzweil, weil uns das Ding Vergnügen macht, wie den Cimbern und Leoparden; auch mögen wir gern die Zeisige im Walde zwitschern und die Lerchen im Felde singen hören.

Seifert antwortete kalt: Ich höre, du bist ein Jude! Hätt' ich doch nicht geglaubt, daß einer von euren Leuten so tapfer seyn könne, sich zum Räuber-Hauptmanne aufzuschwingen.

Der Räuber antwortete: Willst kein Philister seyn, Seifert! und kannst doch an der Stärke Simsons zweifeln, und an solchen seichten alten Vorurtheilen hängen? Sind die Juden auch nicht einst tapfer gewesen? Waren Möses, Josua, der König David und die Maccabäer keine Helden? Haben wir nicht hartnäckig gekämpft, den Tempel vertheidigt, wie Katzen gemiauet, mit den Zähnen gebissen und mit den Krallen gerissen,

eh der Titus uns in die Gefangenschaft schleppen konnte? Und nachher? Sind wir etwa immer Wucherer und Schacherer gewesen? Haben nicht im dreizehnten Jahrhundert ein Stücker 30,000 von unsern Leuten unter König Philipp dem Schönen in Frankreich mit Ehren gefochten? Und mußten wir nicht, gleich den Elefanten im Römerheere, den Vortrab machen, um nicht wegzulaufen, und um den Christen den Weg zu bahnen? Sind wir nicht in Worms zur höchsten bürgerlichen Ehre und Würde gelangt? Hieß es nicht dort: „Wormser Juden, fromme Juden," und lauteten die Verordnungen nicht: „Unsere lieben Bürger, Juden und Christen?" Haben wir nicht sogar einst ein Judenturnier gehalten? Freilich ist es uns nicht immer so gut gegangen, man hat uns der abscheulichsten Missethaten beschuldigt, vorgegeben, wir hätten Hostien mit Nägeln durchstochen, eine Judenseele mehr als viele hundert tausend Christenseelen geachtet, Brunnen vergiftet, Christenkinder verkauft und geschlachtet! Das sind indeß lauter Lügen.

Geld haben wir gewonnen, weil wir klüger sind, als die Christen; das ist's im Grunde alles. Und war es dann wohl ein Wunder, wenn wir uns, als ehrliche Leute nichts mehr mit uns zu schaffen haben wollten, oft mit Buschkleppern, Staudenhechten, Beutelfegern und Fehdesuchern verbanden? Fahrenden Schülern thun wir aber kein Leides; das ist ein Gesetz unter uns. Wir wollen nur einen Augenblick in eurer Gesellschaft ausruhen, und aus deinem Munde gründlichern Unterricht in der Gauner = Philosophie hören. Gebt uns auch einen Trunk aus eurem Kruge, dann haben wir Gastfreundschaft geschlossen und ziehen weiter.

Es freute uns, mit diesen Jan Hagel so leicht fertig zu werden, und wir gaben ihnen gern den Wein her. Sie sezten sich unbewaffnet zu uns, tranken auf unsere Gesundheit, leerten den Krug, und zu guterlezt mußte jeder von uns auch noch eine Umarmung von diesen Lumpenkerls dulden. Drauf wünschten uns alle eine glückliche Reise nnd verließen uns schnell.

Ist es doch nicht wunderbar, rief ich nach einigem Schweigen, daß man unter solchem Gesindel noch mitunter einen Rest von Großmuth findet. Sie wollten nur einen Trunk Wein aus unserm Kruge haben, dann zogen sie weiter!

Bewundere nur nicht zu sehr ihre Bescheidenheit, rief Seifert mit erzwungener Kälte. Der Hallunke hat mir unter der freundlichen Umarmung meinen ledernen Gurt mit dem Gelde gestohlen. Verfluchter Taschenspieler! Das war freilich leichter, als mit fünf wohl bewaffneten tapfern Burschen anzubinden. — Bei diesen Worten griff jeder nach seiner Tasche, und siehe da, alles war rein gefegt. Nur einen Bündel mit unbedeutenden Siebensachen, zur Komödie gehörend, hatten sie uns gelassen, so wie die drei Goldstücke, die Seifert sogleich unvermerkt in der Baumrinde verborgen hatte.

Drauf gingen wir schweigend und muthlos durch den Wald, um in's nächste Dorf zu gelangen. Wohin sollten wir nun den Flug richten? Man hatte uns ja die Flugfedern ausgerupft!

Siebenzehntes Kapitel.

Geistererscheinungen.

In diesem traurigen Zustande kamen wir zu einem Dorfe, das von lauter armen Leuten bewohnt war; nur — erzählte uns ein Bettler — wohne an der Ecke zunächst der Kirche, eine reiche Wittwe, die heute Abend Gänse brate, aber sehr geizig und unbarmherzig seyn solle.

Wollen wir unser Glück bei ihr versuchen? rief Seifert, den ein zu hoffendes lustiges Abentheuer gleich wieder erheiterte. Mit unsern drei Goldstücken müssen wir zu Rath halten, wie Belagerte und Schiffbrüchige mit ihrem Zwieback. Wir wollen an die Thür und an das Herz dieser Wittwe derb anklopfen. Den lumpigen Bettler hat sie abgewiesen, wir aber sind hübsche wohlgekleidete Junggesellen, mit solchen pflegen Wittwen immer das meiste Mitleiden zu haben.

Es war ein kalter windiger Abend und sehr dunkel, denn es war in der Kohlschaft, wie sich die Gauner auszudrücken pflegen, und der Mond schien nicht. Wir kamen an der Kirche und dem Kirchhofe vorbei, und sahen in einer kleinen Kapelle eine Lampe brennen. Der Bettler erzählte, dort liege in gläsernem Sarge ein adeliches Fräulein, es brenne dort alle Nacht eine Oellampe, und es werde alle Abend mit einer kleinen silbernen Glocke geläutet, weil sie vor mehreren hundert Jahren der Kirche ihr ganzes Vermögen vermacht habe. Es solle aber in der Todtengruft nicht geheuer seyn; man erzählte, das gnädige Fräulein öffne mit unter den gläsernen Sarg, steige heraus und wandle in der Kapelle auf und ab.

Der Bettler verließ uns, und wir standen vor der Kapellenthür. Der Küster hatte sie zu schließen vergessen, wir traten ein, fanden die kleine Halle luftig, heiter und reinlich und frischgestreuten Sand mit duftenden Blumen auf dem saubern Boden. Die Mumie lag wie eine ge-

schmückte Puppe ruhig in dem gläsernen Schranke. Ueber der Lampe hing ein altes Gemälde, so schwarz beräuchert, daß man die Gegenstände auf demselben nicht mehr zu unterscheiden vermochte, es schien jedoch das Bild einer Märtyrinn zu seyn. Hier treffen wir allenfalls ein gutes Nachtlager, wenn wir sonst keines bekommen, und wir selbst Stroh mitbringen, sprach Seifert. — Wir gingen weiter, und es freute mich heimlich, als wir uns den Wohnungen der Lebendigen wieder naheten. Wir entdeckten bald das Haus der reichen Wittwe an der Ecke.

Das Feuer auf dem Heerde stralte lustig roth durch die bleiernen Fenster zu uns heraus in die Dunkelheit, wir naheten uns und gewahrten eine ältliche grämliche Frau, hoch und von starkem Knochenbau, die damit beschäftigt war, zwei Gänse zu braten. Sieh mal, rief Seifert, wie braun und lecker sie am Bratspieß glänzen und sich mit ihm drehen. Sollte man es glauben, daß eine Gans so reizend, so verständig aussehen könne? Laßt mir die Frau ungeschoren, ich sehe

es ihrem Wesen an, daß sie eine gute Wirthin ist. Sieh nur, wie das Kupfer blank gescheuert an den Wänden herumhängt. Wie die reinlichen zinnernen Teller in Reihen über dem weiß gescheuerten Küchentische blinken. Auch die irdenen Krüge hängen in symmetrischer Ordnung. Die Thür zur Speisekammer öffnet sich, und zeigt mir Tonnen und Flaschen in unendlichen Reihen.

Was helfen aber uns alle diese Herrlichkeiten und Vorräthe, sprach ich, wenn uns nichts davon zu Gute kommt? — In diesem Augenblicke bekam der Junge, der drinnen den Bratspieß wendete, ein Paar tüchtige Maulschellen, daß das Küchengewölbe davon dröhnte, er erhob ein fürchterliches Geheul, und schrie: Ist's nicht genug, daß ich kein einziges Stück Gänsebraten bekomme, muß ich mir noch obendrein Ohrfeigen geben lassen? Was hab' ich denn gethan? — Nichts! sprach die Frau, darum eben bekömmst du Maulschellen; du hast den Bratspieß zu drehen vergessen, du Schlingel! Und wenn du noch ein

Wort sagst, wird es Stockschläge über dich regnen. — Ihr seyd eine gottlose Frau, winselte der Junge, und behandelt eine arme Waise, daß es Gott erbarme! Immer muß ich mit schimmlichem Roggenbrode, hartem Käs und Dünnbier vorlieb nehmen, während Ihr und Euer feister Sohn Euch mit Spannferkeln, Merseburgerbier und Gänsebraten vollauf mästet. Morgen Sonntags kommt er aus der Stadt, und heute Abend müssen schon die Gänse gebraten werden, weil Ihr mit ihm in die Kirche gehen wollt. So zeigt denn auch Früchte Eurer Gottesfurcht. Was hilft das Weinen in der Kirche, wenn Ihr immer grausamer nach Hause kehrt? Gott sieht nur auf das Herz! Beweiset, daß Ihr ein christliches Gemüth habt, esset meinetwegen die Gänse morgen allein, gebt mir nur heute Abend die Flügel, dann werd' ich Euch in mein Gebet einschließen. — Ei warum nicht gar? rief die Frau, Gänse ohne Flügel sollte ich morgen meinem Sohne vorsetzen? Dann wär' ich eine Mutter, auf welche die Leute mit Fingern zeigen würden. —

Sie werden ihm wohl ohnedieß in den Mund fliegen, sagte der Junge; er ist ja dick genug! Alle Schulknaben ziehen ihn auf, weil er als Kind von vierzehn Jahren schon einen Schmeerbauch trägt. Den trägt er mit Ehren, sprach die Frau. — Menschen fürchtet Ihr eben nicht, versezte der Knabe, alle armen Leute und Bedrängte jagt Ihr ohne Mitleid und Erbarmen von Eurer Schwelle; nehmt Euch in Acht, daß nicht wieder der todte Martin Kiperlein, der verwichene Woche an den Galgen gehangen ward, sein kreideweißes Gesicht ins Bleifenster hinein stecke, wie er es schon einmal gethan, weil Ihr bei seiner Hinrichtung kein Mitleid fühltet. Kirche und Kirchhof sind auch, wie Ihr wißt, nicht weit von hier. — Knabe, sprich nicht so ruchlos, erwiederte die Frau sanfter mit gedämpfter Stimme; laß die Todten ruhen und sey fromm, ich will dir ein Stück Bratwurst und ein Weißbrod geben.

Diese Worte waren für Seiferten genug. Das Bündel mit theatralischen Siebensachen ward aufgethan; er machte sich ein kreideweißes Gesicht,

befestigte einen Strick um seinen Hals, hüllte sich in ein Gewand, und stand als der leibhafte gehangene Martin Kiperlein, hütete sich aber wohl zu erscheinen, bevor die Gänse an dem Spieße gar waren. Kaum sah er sie aber im Hafen auf zwei großen zinnernen Tellern, so klopfte er leise ans Fenster, und druckte seine Nasenspitze flach gegen die Scheibe. Das todtenblasse Gesicht sehen, schreien und weglaufen war das Werk eines Augenblicks für die Frau sowohl als für den Burschen; hurtig hineinspringen, die Gänse, zwei Brode und einen Krug Bier wegschnappen, das augenblickliche Geschäft Seiferts. Drauf gieng er spornstreichs zur Kapelle, wo die Mahlzeit verzehrt werden sollte.

Ich blieb auf dem Kirchhofe unwillig zurück, und in diesem Augenblicke war mein Vorsatz gefaßt, mich von Seiferten zu trennen. Es geht zu weit! dachte ich; freilich thut er alles in Scherz, ohne Bosheit, ja es mischt sich sogar immer etwas Liebenswürdiges und Keckes in seine Tollheiten, selbst eine Art von Gerechtigkeitsgefühl!

Das weiß aber die Welt nicht, und solche Geschichten könnten uns zulezt unglücklich machen. Er bestiehlt die Einwohner, entweiht das Heiligthum, spottet der Todten in der Gruft. Alles im Scherz! So könnte man ja unter lauter Lachen zulezt im Ernst den Strick um den Hals bekommen. Und was würde der selige Luther dazu sagen, wenn er seinen Enkel ein so wüstes Leben treiben sähe? Nein, nimmermehr! Ich will mich von dieser Gesellschaft trennen und meinen eigenen einsamen Weg wandern. Gott wird mich nicht verlassen.

So mit mir selbst redend, hatte ich mich auf einen Grabstein gesezt, auf den die Lampe aus dem Kapellfenster ein spärliches Licht warf. Wie erschrack ich, als ich, in meinen Grübeleien versunken, die Augen aufschlug, und mich selbander entdeckte! Eine lange, bleiche Gestalt saß in weißem Gewande auf der entgegen gesezten Ecke mir gerade gegenüber, und sah mich mit hohlen Augen an. Ich wollte fliehen, die Gestalt griff mich mit eiskalter Hand um den Arm, und halb ohnmächtig sank ich auf den Grabstein zurück.

Armer Jüngling! seufzte der bleiche Mann, bist du auch unglücklich? Ich bin der Geist eines Unglücklichen. Fürchtest du dich vor Gespenstern? — Mein Schreck erlaubte mir keine Antwort, und die weiße Gestalt fuhr fort: Du hast Dich auf das Begräbniß meines zweiten Ichs niedergelassen, so bist Du in meiner Gewalt. Zittere aber nicht, ich werde meine Macht über Dich nicht mißbrauchen, vielmehr will ich Dir das Geheimniß meiner Leiden anvertrauen. Was ich in der Welt gewesen bin, und welchen Namen ich damals führte, weiß ich in dem jetzigen Zustande nicht mehr, denn mit dem Tode stirbt alles Zeitliche, und so auch die Erinnerung an den Namen und Titel. Daß ich aber ein edles Mädchen liebte, weiß ich leider noch gar zu gut; denn die Liebe gehört der Ewigkeit, und ihre Erinnerung verlöscht nicht mit dem Tode. Und doch können leichtsinnige Sterbliche mit diesem erhabenen Gefühle, wie mit einer Puppe, spielen, und ihren heiligen Namen mißbrauchen. Ein solcher Mensch war ich. Ich gewann ein treues

Herz, weil ich, wie du wohl noch an meinem Schatten wahrnemen kannst, ein überaus schöner Jüngling war. Eitelkeit und Leichtsinn machten es mir aber bald zum Bedürfniß, das liebe Kind täglich mit Eifersucht zu quälen. Ihre Zärtlichkeit und Liebkosungen reizten mich nicht ferner, und ich ging andern Liebschaften nach. Da grämte sie sich in der Sille, schmachtete hin und starb. Ich weinte und rang die Hände über ihrem Sarge. Bald stellte sich aber wieder der Leichtsinn ein, ja so schnell, daß ich nicht einmal warten konnte, bis das arme Kind zur Erde bestattet wurde. Abends vor ihrem Leichenbegängnisse ging ich spät auf der Straße. Der Mond schien, ich dachte an sie, ich hatte in einem Garten Rosmarin gepflückt, und wollte damit ihre Leiche zieren. Da ward ich plötzlich auf der andern Seite der Straße ein schönes junges Frauenzimmer gewahr. Es hatte kürzlich geregnet, sie hatte den Rock mehr als gewöhnlich aufgezogen, und die schönsten Beine mit schneeweißen Strümpfen und kleinen lichtgrauen Schuhen zeigten sich

mir. Sie war schlank und sehr wohl gebaut; sie kehrte ihr rosiges Gesicht zu mir im Mondscheine, zog den Handschuh aus, und strich sich die dunkeln Haare von der Stirne mit der schneeweißen Hand. Da war es nun um mich gethan! Ich vergaß Geliebte, Trauer, Tod, Begräbniß, und folgte ihr glühend nach, die Rosmarinen mechanisch in der Hand zerdrückend. Sie ging viele Straßen durch, schien es aber nicht übel zu nehmen, daß ich ihr folgte, immer mit wonnetrunkenen Augen die niedlichen Beine betrachtend; und wäre sie wie eine Meernixe ins Wasser gewandert, ich wäre ihr blindlings gefolgt.

Wo wir jezt waren, wußte ich nicht, ich sah nur sie. Endlich schlüpfte sie in eine Thüre hinein, ohne diese hinter sich zu schließen. Ich wagte es, ihr zu folgen; auf der Treppe hörte ich sie spöttisch kichern. Ich beschwor sie, mir zu verzeihen; ich merkte wohl an der Eleganz des Hauses, an ihrer Art, sich zu betragen, daß ich mit einer Dame von Stande zu thun habe. Ich fürchtete, sie werde mich (wie es wohl öfter von

schalkhaften Frauen geschehen ist) plötzlich in den Kreis einer ganzen Gesellschaft hineinführen und und mich ihren Freunden vorstellen, damit ich als Zielscheibe für ihr Gelächter da stehe. Sie legte aber ihren Finger ernst auf den Mund und lispelte: Folge mir, Lieber! bescheiden und verschwiegen. Niemand stört uns im einsamen Kämmerlein. — Mein Herz klopfte laut vor Freude. Bald standen wir im kleinen Zimmer. Ein weißes Ruhelager stand mitten in der Stube; lange weiße Gardinen waren vor die Fenster gezogen. Sie schwebte hin zum Ruhebette, streckte sich darauf hin und ein schauerliches klagendes Aechzen heulte durch die Luft und durchbebte alle meine Nerven. Ich wollte fliehen — die Thüre war zugemacht — Komm, Liebchen! zage nicht! tönte es wieder spöttisch. Ich nahete mich ihr — sie lag blaß und lang ausgestreckt. Ich wollte ihre Hand ergreifen — eine eiskalte feuchte Hand drückte ich mit der meinigen. — Gott! es war meine verstorbene Braut! Ich stand vor ihrer Leiche am Sarge. Ein Eimer mit Wasser stand

auf

auf dem Boden; der Deckel zum Sarge war an die Wand gelehnt, ein dumpfer Leichengeruch, vermischt mit dem widerlichen Geruche der neuen kattunenen Fenster-Gardinen erfüllte die Luft. In diesem Augenblicke fiel ich ohnmächtig hin und verschied.

Aber meine Strafe war damit noch nicht zu Ende! Ich sollte keine Ruhe genießen; es durfte mir kein christliches Begräbniß neben meiner Braut zu Theil werden. Die tollen Menschen glaubten, ich lebe noch. Statt mich zu begraben, wie ich sie mit weinenden Augen bat, sperrten sie mich in ein Irrenhaus ein, und zwangen mich, trotz meines Todes, zu essen und zu trinken. Ich habe mich aber, ihrer Wachsamkeit ohnerachtet, aus dem Gefängnisse geschlichen, das Grab meiner Geliebten aufgesucht und es glücklich entdeckt. Nun habe ich sie reuig um Verzeihung gebeten, ihr Geist ist mir erschienen und hat mir verkündigt: Wenn ich einen unschuldigen Jüngling, wie Abraham seinen Isaak, auf meinem Grabsteine opfern könne, dann würde

ich, während sein Blut das weiße Marmorgrabmal färbe, Ruhe bekommen. — So fand ich dich, theurer, herrlicher Jüngling! Dein Auge betrügt nicht, du bist gewiß gut und unschuldig, und verdienst, was ich für dich thun will. Durch deinen schnellen Tod werden wir beide sogleich zur ewigen Seligkeit und Ruhe gelangen. Nimm es mir also nicht übel, daß ich dir dies blinkende Messer ins Herz stoße. Es thut nicht weh, meine Geliebte hat es mir befohlen. Siehst du das Siebengestirn, wie matt es blinkt und winkt? Da hinauf geht unser Weg! Vielleicht hält aber der barmherzige Gott, im entscheidenden Augenblicke, meine Hand zurück, und läßt mich, wie weiland Abraham, an deiner Statt, einen Widder im Busche finden, den ich opfern kann.

Mit diesen Worten packte mich der Rasende an der Brust, und holte krampfhaft mit der dürren Hand, die den Dolch hielt, aus, um mich zu ermorden. Zugleich aber kam eine nervigte Faust aus dem Hollunderstrauche hinter dem Grabsteine hervor, faßte den Wahnsinnigen an

dem Arm und eine starke Baßstimme rief: Da habt Ihr den Widder! und hier haben wir den Besessenen. Fort mit ihm ins Tollhaus.

Ohne sich weiter um mich zu bekümmern, ergriffen die Herbeieilenden den Wahnsinnigen und eilten mit ihm davon, als wäre ihnen der Teufel auf den Fersen. Zuweilen mußten sie Halt machen, weil der Tolle Widerstand leistete. Dann hörte ich sie sich heimlich besprechen. — Die Jungfrau wandelt wieder auf und ab in der Kapelle, flüsterte einer: seht ihr nicht wie der Schatten drinnen an der Decke sich hin und her bewegt? — Das geht uns nichts an, sprach der mit der Baßstimme, mit den Todten haben wir nichts zu thun. — Unverständiges Vieh! rief der Tolle, wenn ihr mit den Todten nichts zu thun habt, was habt ihr denn mit mir zu thun, der ich ein Geist bin, dessen Körper längst todt und verweset ist. — Das werden wir nachher genauer untersuchen, antwortete jener, vor's erste wollen wir den gnädigen Herrn Geist in eiserne Ketten legen. — O ihr Unmenschen, rief



der Wahnsinnige, der Himmel wird euch strafen, weil ihr meine fromme Ruhe auf dem Kirchhofe gestört, und mich aus dem Grabe wieder geholt habt. Wärt ihr nur einen Augenblick später gekommen, hätt' ich nur mein Opfer vollbracht, dann würde sich gewiß die ewige Barmherzigkeit meiner erbarmt haben. — Die ewige Barmherzigkeit sühnt man nicht mehr mit Menschenschlachten, antwortete man ihm, und sie eilten, mir zum großen Troste, mit ihm weiter, denn die unvorsichtigen Menschen in der Kapelle sprachen zuweilen so laut und lachten so hell, daß man nicht blos ihre Schatten an der Decke sehen, sondern auch ihre Stimmen deutlich hören konnte. Vor den übrigen Häschern war mir freilich nicht bang; der Anführer schien aber ein determinirter Mann zu seyn, der Wirklichkeit vom Scheine wohl zu unterscheiden wisse.

So mißvergnügt ich auch mit Seiferten war, konnte ich doch nicht Nein sagen, als er herauskam, mich zum Schmause in der Kapelle einzuladen, denn ich hatte den ganzen Tag nichts

genossen. Ich fand es sehr kalt draußen auf dem Grabsteine, und folgte ihm willig. Drinnen war alles sehr sauber und häuslich eingerichtet. Das weiße Gewand, womit er den Gehenkten gespielt hatte, war über den Sarg gebreitet, der jezt als Tisch diente. So hatte er leicht und schlau das Schauerliche unter dieser Hülle verborgen, und statt in einem Grabgewölbe, glaubte man in einem hübschen heitern Lusthäuschen zu seyn. Die Gänse standen auf den Tellern, zierlich in gewissenhaften Portionen geschnitten, und dabei Brod und Bier vollauf. Fünf Ruhelager von frischem Stroh breiteten sich an der Wand hin. Jezt komm'! iß, trink und schlafe! sprach Seifert. Was wir heute brauchen, haben wir; dem morgenden Tage wollen wir seine eigene Plage lassen. Kehre dich nicht an den Sarg. Das gnädige Fräulein riecht nicht mehr nach den köstlichen Specereien, womit man ihr vor drei hundert Jahren den Leib gefüllt hat. Sie ist wie eine ägyptische Mumie! nicht mehr Persona, sondern nur Res, als trockenes leblo-

ses Ding zu betrachten. Sie würde draußen auf dem Kirchhofe nicht frieren; in uns ist noch ein Fünkchen Lebensglut, das einen Heerd braucht, um wieder aufzulodern; sie wird es uns in ihrem Himmel, wohin nur gescheidte Leute kommen, nicht übel nehmen, daß wir das brauchen, was sie nicht mehr bedarf.

Seifert, sprach ich, ich war Willens, heute Abend tüchtig mit dir zu zanken; deine Gutherzigkeit, dein Witz, dein Unternehmungsgeist binden mir aber wieder die Zunge; denn du hast wahrlich wie ein ehrlicher Freund heute Nacht für deine Kameraden gesorgt. Was du sagst, ist verständig und wahr; was thäten wir jezt, wenn uns deine thätige Laune nicht zu Hülfe gekommen wäre? Schlimm war es freilich, daß du die Gänse nehmen mußtest; aber — Freilich wäre es hübscher gewesen, wenn uns die geizige Frau selbst ein Geschenk damit gemacht hätte, fiel er mir in's Wort; will sagen für sie; für uns war es jedoch ingeniöser, das Geflügel auf solche Art auf die Seite zu bringen. — Es ist

indeß doch eine Art von Diebstahl, sprach ich kleinlaut. — Bewahre, rief Seifert, nur ein Burschenstreich, ein guter Schwank. Alle vernünftigen Leute, die es erführen, würden lachen und uns Beifall geben. — Wohin führt aber das alles? frug ich. Zu Bier und zu Braten, erwiederte er. Jezt iß, trink, schweig und schlafe! Morgen früh stehen wir auf, und denken daran, was weiter zu thun sey. Sind wir aber auch heute Abend nicht bei Gelde, so wollen wir uns doch dafür hüten in Zank zu gerathen. Freilich heißt es: Wenn die Krippe leer ist, beißen sich die Pferde; dieß niederträchtige Sprichwort wollen wir aber bei uns nicht geltend machen.

Ich that, was er verlangte, und muß gestehen, nie hat mir eine Mahlzeit besser geschmeckt; zum Desert erzählte ich mein gehabtes Abentheuer auf dem Leichensteine, meine Spießgesellen hörten mir mit Verwunderung zu, und bald schliefen wir alle süß auf unserm Strohlager.

Achtzehntes Kapitel.

Der Pfarrer und sein Küster.

Herr Jesus! was ist doch das, was ist doch das? hörte ich beim Erwachen eine helle Stimme schreien. Ich öffnete die Augen; meine vier Kameraden ebenfalls, wir blickten wild umher, und wie erstaunten wir, als wir den Dorfpfarrer und seinen Küster in der Kapellenthür stehen sahen, erstern die Hände über den Kopf zusammen schlagend. Lauft, Trautmann! rief er; lauft und läutet mit der Sturmglocke; das will sagen, mit der größten, mit der einzigen Glocke, die wir haben. Läutet Landsturm. Zigeuner sind in die Gegend gekommen; die Türken sind eingebrochen, und haben christliche Kirchen zu Pferdeställen gemacht. — Um Gotteswillen, Herr Pastor! rief Seifert, der gleich munter und auf den Beinen war, schreiet doch nicht, macht uns

nicht unglücklich. Wir sind weder Zigeuner, Türken, noch Pferde, sondern arme fahrende Schüler, die heute Nacht kein Obdach unter den Lebendigen erhalten konnten, und deshalb genöthigt wurden, bei den Todten zu schlafen. — Wo ist das gnädige Fränlein, wo ist die Hochselige hingerathen, rief der Pfarrer ängstlich; ihr sollt mir für ihren kleinsten Finger verantwortlich seyn. Verlieren wir sie, dann verliert die Kirche jährlich dreihundert Thaler von ihren Einkünften. Wo habt ihr das gnädige Fräulein gelassen? — Ich glaube, sie haben sie aufgefressen, sprach der Küster trocken, da stehen noch die Knochen auf dem Teller. Spaß apart, Trautmann, sprach der Pfarrer ärgerlich; hier gilt kein Zaudern. Wo habt ihr den Sarg hingeschleppt, und wo habt ihr den Tisch her bekommen? — Ohne zu antworten, riß ich das Tuch von dem Sarge; und die Mumie lag da unzerstört in ihrem Kasten mit den gläsernen Scheiben. Den Sarg zum Tische zu machen, seufzte der Pfarrer, hab' ich mein Tag gesehen.

Und was habt ihr gegessen? Gestohlenen Gänsebraten? Gott behüte, antwortete Seifert. Der sonderbarste Fall ist uns gestern begegnet. Hier an der Ecke wohnt eine wohlhabende Wittwe. — Die hat euch keinen Knochen mit ihrem guten Willen gegeben, sprach der Pfarrer. Nein, gewiß nicht, fuhr Seifert fort, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, denn das ist die geizigste Kreatur, die auf Gottes Erdboden geht, sie ist aber sehr abergläubisch. Ein wahnsinniger Mensch ist heute Nacht auf dem Edelhofe ausgebrochen: in weißem Gewande guckte er ihr in's Fenster hinein, als sie die Gänse briet. Die alberne Gans, (ich meine nicht die Gans, sondern die Frau,) wähnt ein Gespenst zu sehen, und macht sich aus dem Staube. Der Tolle stürzt zur Küchenthüre herein, erobert die Gänse, nebst Bier und Brod, und läuft damit nach dem Gottesacker was er laufen kann. Unterwegs begegnet er uns. Weil er nun todt zu seyn glaubt, und keiner Speise bedürftig, reicht er uns alles hin. Wir armen hungrigen Schüler danken

ihm, und richten uns in der Kapelle so gut ein, als es in der Eile gehen will, weil uns im Dorfe jede Christenthür verschlossen ist. Um dem scheußlichen Anblicke der Todten, während der Mahlzeit, zu entgehen, und um der Seligen, die doch noch immer, selbst nach dem Absterben eine unverheurathete Jungfrau ist, kein Aergerniß zu geben, haben wir dieses Gewand als Tischtuch für uns, und als Bettgardine für sie gebraucht, um ihr die schuldige Ehrfurcht zu erweisen, und ihren guten Ruf zu schonen, während wir fünf Junggesellen es uns in ihrer Nähe commode machten und zu Bette gingen. Der Tolle ist noch etwas auf dem Kirchhofe umhergelaufen; der desperate Kerl hat einen von meinen Kameraden, den jungen Menschen da, todtstechen wollen; zum Glück kamen noch die Häscher zu rechter Zeit, und zogen mit dem Blödsinnigen ab. Seht, Herr Pastor! das ist die lautere Wahrheit. Und wollt ihr mir nicht glauben, so fragt den Herrn Irrenhaus-Inspector, der selbst hier gewesen ist; er ist (wenn ich nicht irre) ein

sehr vernünftiger Mann, und wird mich nicht Lügen strafen.

Durch diese halbe Wahrheit und halbe Dichtung rettete Seifert uns völlig. Der alte Prediger, der ein etwas einfältiger, zugleich aber gutherziger Mann war, ward über unsern Zustand gerührt; und durch die spaßhafte Einkleidung gewann Seifert den Küster, einen guten Kopf, der mit seiner trübseligen Physiognomie einen guten Spaß zu lieben schien, und den Ton zuerst angegeben hatte.

Wir mußten die Kapelle wieder reinigen, und das Stroh heraustragen. Dann lud uns der Prediger zu Mittag ein, und ich hatte Gelegenheit den Character seines sonderbaren Famulus weiter zu studiren. Er schien mir zum Küster nicht geboren. Vierzig Jahre mochte er ohngefähr alt seyn, war blaß und mager, hatte aber ein schönes, ausdruckvolles Gesicht, und die tiefliegenden Augen hatten noch Feuer und verriethen Gefühl. Er trank unter der Mahlzeit viel Wein, und spottete in gutmüthigem Tone über

die Welt, ohne doch aufgehört zu haben die Menschen zu lieben. Er war schwärmerisch und weich, stolz und trübselig, in mehrern wissenschaftlichen Fächern wohl zu Hause, und saß eigentlich hier im Küsterrocke, wie Diogenes in der Tonne, ohne sich an die Gnade des größten Kaisers zu kehren. Er war aber kein Cyniker, sondern reinlich und hübsch angezogen. Er liebte das Schöne; nur nicht mehr die Freude; und hätte er Alexandern um etwas bitten sollen, so wäre es gewesen ihm im Wege zu stehen, damit ihn die Sonne nicht bescheine. Erst in der Dämmerung, im Mondscheine, öffnete sich sein Herz, that, wie die Nachtviole, den Kelch auf und athmete Leben. Der alte Prediger war ein lieber phlegmatischer Alltagsmensch, und fand Gefallen an uns, weil ihm Seifert schmeichelte, und die alten Schildereien im Putzzimmer rühmte. Nun, Trautmann! rief der Alte heiter über den Tisch, es ist nicht genug, guten Wein zu trinken, man muß auch dazwischen ein Lied singen; was hilft es sonst die Kehle anzufeuchten? — Er kann

viele hübsche anständige Trinklieder, versezte der Alte, die sich auch vor geistlichen Leuten bei einem Glase Wein ohne Anstoß hören lassen. — Ein anständiges Trinklied! rief Seifert, so ein Huhn möchte ich wohl auch in der Luft fliegen sehen. O lieber Herr Küster, singen Sie doch. — Er hat eine sehr gute Singstimme, flüsterte der Prediger Seiferten in's Ohr, um seinen Liebling nicht laut zu rühmen; darum hab' ich ihn zu meinem Küster und Cantor gemacht. Wenn er nur nicht so tief in's Weinglas sähe; doch ihr kennt wohl das lateinische Sprichtwort: Cantores amant humores. Nun, versezte Seifert, wenn er nur immer anständige Trinklieder dazu singt, so hat es nicht so viel zu bedeuten. Nun, Trautmann! rief der alte Prediger, der heute selbst ein Glas mehr als gewöhnlich getrunken hatte; ein gutes Lied! Wein und Liebe! Liebe und Wein. Dafür braucht sich ein lutherischer Geistlicher nicht zu schämen! Singt doch unser großer Reformator, Doctor Martin Luther, selbst:

Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebenlang.

Luther! rief Seifert und starrte mich ernst mit großen spöttischen Augen an; Albert, das ist Wasser auf Deine Mühle. Ich schwieg, betrachtete aber Seiferten mit einem ruhigen Blicke, der ihn ein wenig aus der Fassung brachte. Es lag viel in diesem Blick, er sagte: Seifert, ich bin nicht länger in Dich vergafft, Deine gar zu große Eitelkeit ist mir jezt recht einleuchtend. Du willst immer allein sprechen und handeln, und fürchtest Dich sogar jezt, da es uns vielleicht beim alten Prediger nutzen könnte, daß ich auch ein Wort mitrede. Dein ängstlicher Egoismus will mich gleich wieder mit Spott entwaffnen, obschon ich mich freiwillig im Hintergrunde gehalten habe. Seyd nur ruhig, bald werde ich nicht Dir und Du nicht länger mir zur Last fallen. — Er hatte eine gute Nase, witterte was in meinem Gemüthe vorging, und wollte mich im Ernst als einen Enkel Luthers vorstellen; ich raunte ihm aber in's Ohr: Kein Wort davon, oder weiß

Gott, ich stehe vom Tische auf und gehe meines Weges.

Der Küster, der damit beschäftigt war, die Gläser zu füllen, und die Episode zwischen Seifert und mir nicht gemerkt hatte, sagte jezt: Ich weiß wohl, daß man gewöhnlich den Bachus mit der Venus zu paaren pflegt, das ist aber, meiner Meinung nach, eine ganz abgeschmackte miserable Ehe, eine wahre Messalliance, aus der mein Tag nichts Gutes herauskommen kann. Entweder muß Liebe ohne Wein, oder Wein ohne Liebe genossen werden. Wie werdet ihr nun wieder diese Sophisterei beweisen? frug ihn der alte Pfarrer. — Durch ein Lied, sprach der Küster, das ich selbst vor zehn Jahre gedichtet habe, als ich noch zu etwas taugte. Drauf sein Glas vor sich hinsetzend, sang er:

Glücklich lieben, Bachus lieben?
Nein, das thut kein rechter Mann.
Wer glückselig lieben kann,
Dem ist Bachus fremd geblieben.

Denn

Denn Cupido mit dem Köcher
Ist zu fein, zu zart gesinnt;
Er ist zärtlich wie ein Kind,
Lebt nicht mit dem Gott der Zecher.

Feuchten kannst du zwar die Lippe
Liebender, damit in Glut
Blöder Amor trinke Muth,
Bachus aus der Aganippe.
Aber aus der Liebe Schaale
Schlürfen sie zu süßen Wein.
Rebensaft auch trinken? Nein,
Paßt nicht zu der Liebe Mahle.

Doch unglücklich, ohne Hoffen
Lieben, ohne Lust und Muth —
Ja — dann schürest du die Glut,
Gott, und zeigst den Himmel offen.
Dann, dann muß sich an dich halten
Ein verlassen traurig Herz,
Denn du linderst seinen Schmerz,
Mit den dunstigen Gewalten.

Trinken will ich, und nicht weinen,
Trinken neue Lebenslust;
In die dunkle, wunde Brust
Wird dann Sonne wieder scheinen.

Trinken will ich ohne Trauer,
Und vergessen, wenn ich sing',
Jene Traube, die mir hing
Gar zu hoch und gar zu sauer.

Leider nur ist deine Schaale
Bachus mir nicht tief genung; —
Wagt ich dreist den kühnen Sprung,
Wär's gethan mit einemmale.
Seht den Fluß, er winkt dem Zecher!
Wer da trinkt, nicht ferner klagt. —
Still — es war im Scherz gesagt;
Füllt mir wieder meinen Becher!

Als Trautmann das Lied geendigt hatte, stand er auf, und ging in den Obstgarten, der an das Speisezimmer stieß, um den Tauben im Taubenschlage Erbsen zu geben, und der alte Prediger seufzte: Lieber Gott! fast sollte ich glauben, der alte Kerl sey noch etwas verliebt, obschon es bereits fünfzehn Jahre sind, seit ihm der schelmische Heidengott Cupido die Brust verwundete. Ich verlange, daß er uns ein anständiges Trink-

lied singe, und dann singt der gottlose Mensch ein verkapptes Selbstmörderlied. — Nun, Herr Pastor, sprach Seifert, es war wohl so übel nicht gemeint; die Leute, die von dergleichen schwatzen, vollführen es selten. Freilich hätte ich lieber ein lustiges Trinklied gehört; wenn es aber durchaus melancholisch seyn sollte, war doch dieses Lied keines von den ärgsten. Und konnte es nicht toll auf die eine, so mußte es solches auf die andre Weise seyn. Wenn man trinkt, seht Ihr, muß man entweder das Leben, oder den Tod bis zur Tollheit lieben und rühmen; denn was die Anständigkeit betrifft, Herr Pastor die ist gewiß ganz vortrefflich in mancher Rücksicht, aber zum Trinken taugt sie nicht viel. Ein guter Trunk muß entweder ganz warm, oder ganz kalt genossen werden; das Laue ist nur zum Erbrechen. Euer edler Wein hat mich erhizt; das Trautmann'sche Lied hat mich wie ein schmackhaftes Eis oder Gefrornes zum Nachtisch wieder abgekühlt. — Was sprecht ihr da von Eis, Gefrornem, und ich weiß nicht was! junger Fant?

rief der Alte, der Seifertens Spaß nicht verstand; was sprecht Ihr von schwatzen und nicht thun? Ich sage Euch, er hätte es gethan, wenn ich nicht gewesen wäre. Nein, so muß Liebe nicht beschaffen seyn. Ich habe auch den Verlust einer braven Ehefrau beweint; aber alles mit Maßen. Man muß nicht darüber zum Narren werden. — Freilich, sagte Seifert, wenn das Kind stirbt, so ist die Gevatterschaft vorbei. — So meine ich es nicht, sprach der Prediger; man hat aber mehr zu thun, als zu lieben in der Welt, und man muß nicht alles aufgeben, weil ein Wunsch uns nicht gewährt wird, denn das ist eine unmännliche Schwachheit und gottlos obendrein.

Nun ist aber, sprach ich, die Stärke der Neigungen und der Leidenschaften bei den Menschen sehr verschieden, Herr Pastor. Wer kann das alles beurtheilen? Niemand kann aus seiner eigenen Haut heraus, Jeder sieht mit seinen Augen, fühlt mit seinem Herzen, Glück und Unglück beruhen auf Vorstellungen der Phanta=

sie, auf Gefühlen, nicht auf kalten Ueberzeugungen des Verstandes. Es gibt auch ein schönes Unglück auf der Welt; und manche gefühlvolle Menschen sind vielleicht glücklicher in ihren wehmüthigen Entbehrungen, als andre in ihrem beschränkten Genusse. — Sie sollen aber ihren Mitmenschen nutzen, und ihren Beruf in der Welt erfüllen, rief der Alte heftig. — Und hat der Mensch einen höheren Beruf, antwortete ich, als Gott in der Schönheit seiner Schöpfung zu fühlen und zu lieben? Was hat denn die Welt manchem Unglücklichen genuzt? Und gibt es nicht Nützer vollauf, die sich für ihre Nutzleistungen gern bezahlen und rühmen lassen? Freilich darf man Andern nicht schaden, sein Wort muß man halten, sich nicht erniedrigen, auch sollte man durch sein Betragen kein Aergerniß geben. Es ist aber ein großer Unterschied zwischen der Sünde aus Bosheit und der Sünde aus Gebrechlichkeit. Wer rein ist, werfe den ersten Stein! hat Christus selbst gesagt. Ich begreife sehr wohl, wie eine unglückliche Liebe die Kraft eines ausgezeich-

neten Menschen völlig lähmen könne, eben weil er kräftiger ist als Andere, die nicht gelähmt werden. Der Sturm zersplittert die Eiche, das Schiff biegt sich geschmeidig und richtet sich wieder auf. Deshalb finde ich das kalte, vornehme Bedauern solcher Unglücklichen immer abgeschmackt. Von der Wiege bis zum Grabe führt uns eine kleine Strecke. Wenige Blumen wachsen auf diesem Wege; die schönste ist die Liebe. Vielleicht hat Trautmann ein gutes Gedächtniß, und vergißt nicht so leicht, daß er einst etwas sehr Vorzügliches gefunden habe; lieber Gott! leben doch Menschen genug in der Gegenwart, in der Hoffnung, warum sollte es auch nicht einige geben, die nur das Gesicht gegen die Vergangenheit kehren? — Man muß nicht zurück nach Sodoma sehen, sprach der alte Prediger, dann wird man versteinert. Trautmann verliebte sich vor vielen Jahren in ein hübsches Mädchen, das sich, ihren Eltern zum Gefallen, schon mit einem andern achtbaren, sehr respektabeln Manne versprochen hatte. Nun sah sie

den guten Trautmann zu spät, und mußte nachher in ihren sauern Apfel beißen. Ich traf den verzweifelten Jüngling eben, als er im Begriff stand sich den Garaus zu machen. Er wollte sich in dem Fluß ertränken. Ich hielt ihm aber eine tüchtige Strafpredigt, könnt ihr glauben. — Nachher ist er mein Küster geworden; und da muß ich gestehen, hat er in zehn Jahren sein Amt mit Gewissenhaftigkeit verwaltet, und die Gemeinde ungemein mit seiner schönen Tenorstimme erbaut, wenn er die herrlichen Lieder von Ergebung in Gott, Sehnsucht nach dem Tode, Hoffnung an die Unsterblichkeit, und Trost im Unglück gesungen. Die Leute glaubten, es sey pure Gottesfurcht, die aus ihm töne. Gott besser's! Ich wußte wohl, wo ihn der Schuh drücke, daß es nur eine weltliche Liebe sey, die ihn begeistere. Ich ließ aber die guten Christen in ihrem frommen Wahne, und dachte: auch aus einem zerbrochenen Scherben kann man den himmlischen Labetrunk schöpfen. — Nachher ist er freilich bitterer und spöttischer geworden, und

hat aus Trotz, weil ihm die Vorsehung ein geliebtes Weib versagte, eine alte böse Sieben geheurathet, die ihn täglich mehr ärgert, als Xantippe den Sokrates.

Der Küster kam wieder zurück, und als er etwas mit Seiferten gesprochen, und seine Ansichten und Meinungen, mit denen er immer gern hervorrückte, besonders wenn er ein Glas Wein getrunken hatte, kennen gelernt, sprach Trautmann: Ihr scheint mir von einem militairischen Geiste beseelt zu seyn, und solltet billig in diesen wichtigen Zeiten Kriegsdienste thun, statt mit jungen Leuten herumzuziehen, und Eure Zeit zu vertrödeln. Freilich, was Ihr von dem Tilly, dem Wallenstein sprecht, ist wahr; kein braver Mensch mit freiem Geiste sollte sich billig diesen düstern Räuber-Häuptlingen anschließen, die, wie Tiger, aus Lust würgen, und nur von Selbstsucht beseelt sind. Einige protestantische Heerführer haben es freilich nicht besser gemacht. Allein wißt Ihr denn nicht, daß gerade ein solcher Held, wie Ihr ihn wünscht,

ein wahrer Enkel Odins, mit einen nordischen Burschen, wie Ihr sie nennt, auf deutschem Boden erschienen ist? Ein herrlicher Gothe mit offener Stirne, mildem Auge, kräftiger Gesichtsbildung, herkulisch von Leibesgestalt, ein treuer Freund, ein frommer Christ, der nie einen Kampf beginnt, ohne Gott erst auf den Knien um seine Hülfe anzurufen; ein Held frei von Eigennutz, von hochmüthigem Dünkel, von Grausamkeit; der einen großen Kampf für die gute Sache wie ein Alexander liebt, und die kleinlichen Streitigkeiten unter den Kriegern wie ein Prediger haßt, und wie ein König bestraft. Kurz: der herrliche Gustavus Adolphus von Schweden ist mit seinen Nordenhelden in den Scheeren bei Elfsnaben gelandet, um den Protestanten in der äußersten Noth beizustehen. Er hat Usedom und Wollin, als wahrer Enkel der alten Jomsbürger, eingenommen, die Kaiserlichen hat er aus Rügen vertrieben, den Herzog von Pommern gezwungen, sich mit ihm zu verbinden, und er ist schon in die Stadt Stettin gerückt.

Wir jungen Leute verwunderten uns, solche Nachrichten zu hören, denn obwohl Zeitungen schon damals herausgegeben wurden, waren uns doch weder das Frankfurter Journal, noch der Postreuter zu Gesicht gekommen. Der Küster aber, der alles Historische liebte, war in der Geschichte der Zeit wohl bewandert. Der alte Prediger wollte auch ein Wort mitsprechen, er verwechselte aber und verdrehete alle Namen, und warf Begebenheiten und Jahreszahlen so verworren unter einander, daß der Küster alle Mühe hatte, den Wirwarr wieder in Ordnung zu bringen.

Von diesem Abende an hatte Seifert seinen Beschluß gefaßt: er wollte zu Gustav Adolph, und bei ihm sein Glück versuchen. Unsere drei Reisegefährten, die ihm immer als Schatten folgten, und von denen ich nichts erzählt habe, weil von ihnen nichts zu sagen war, folgten ihm auch diesmal. Und ich? Was that denn ich? Ich blieb beim alten Prediger, um — Substitut seines Küsters zu werden. Ihr findet, das sey

ein sehr kleines Glück gewesen. In meiner damaligen Lage war es in der That ein sehr großes! Denn was wäre sonst aus mir geworden, da ich nun einmal nicht Lust hatte Soldat zu werden? Der alte Prediger hörte mich mit vielem Vergnügen in der Kirche die Psalmen singen; ich konnte den Küster mit meiner Baßstimme secundiren, auch die Choräle auf der kleinen Orgel spielen. Alles das freute den alten musikliebenden Mann ungemein. Auch brauchte sein hinfälliger Substitut wieder eine Stütze. Und da ich für die bloße Kost dienen wollte, war alles abgemacht. Etwas darf ich aber nicht vergessen, ich sollte bei Trautmann wohnen, und er versprach, mir in ledigen Stunden in den Schulwissenschaften gründlicheren Unterricht zu ertheilen. Er hat Wort gehalten, der arme Unglückliche, und ich werde seine liebliche Erscheinung nie vergessen.

Von Seifert trennte ich mich nicht ohne Betrübniß, er war aber, nach seinem Beschlusse Soldat zu werden, noch härter als sonst, und

machte es sich ordentlich zur Pflicht, alle milderen Gefühle, die oft im reizendsten Widerspruche mit seinen Grundsätzen standen, zu unterdrücken. Als ich am lezten Abende gerührt durch das bittersüße Gefühl des Abschiedes etwas sagen wollte; rief er: Nicht doch! Noch brauch' ich keinen Feldprediger. Einen Kerl, wie mich, findest Du leicht wieder, und Deines Gleichen gibt es auch noch in der Welt. Ich mag das Heulen und Umhalsen der Leute in der lezten Abschiedsstunde nicht leiden. Oft geschieht es, wenn man sich auch vorher nicht ausstehen mochte, aus lauter Freude, daß man sich gegenseitig los werde. Immer leben solche Menschen in der Einbildung! Nach dem, was zugegen ist, fragen sie nie; sie wollen nur das Verlorne beweinen; und das Verschwundene, (welches sie auch nicht genossen haben,) muß immer als Folie und Hintergrund ihrer Wehmuth und Verstimmung dienen, um den Genuß der Gegenwart zu schwächen. Etwa wie eine alte Wittwe, die ihren ersten seligen Mann (mit dem

sie sich täglich zankte) beweint, um den jetzigen täglich zu ärgern. So auch das Beten und Lamentiren auf dem Sterbelager, weil man ein Leben verlieren soll, das man oft gar nicht genossen hat. Willst Du nicht auch, daß ich in Dein Stammbuch schreibe: „Wandle auf Rosen und Vergißmeinnicht?" Und wenn Du etwa im Frankfurter Journal liesest, der Hauptmann Seifert sey da und da rühmlich gefallen, willst Du dann nicht noch ein kleines Grabhügelchen zusammt dem Kreuze mit der Feder unter meinen Namen hinzeichnen?

Ich wußte nicht was ich zu diesen geschraubten Redensarten sagen sollte; in Zank wollte ich mit ihm nicht zu guter lezt gerathen; ich drückte mit Ernst und Ruhe seine Hand, und sprach gemüthlich: Lebe wohl, Seifert! ich danke Dir für die guten Stunden, die wir mit einander genossen haben. — Da stürzten ihm plötzlich die Thränen aus den Augen; er drückte mich heftig an die Brust, küßte mich, als ob ich seine Geliebte gewesen wäre, bat mich aber zugleich, es

ja Niemanden zu sagen, daß er sich so unmännlich und sentimentalisch aufführe, damit man ihn nicht deswegen belache und verachte. Ja er schrieb es sogar dem Rausche zu, obschon er doch eben diesen Abend sehr wenig getrunken hatte. Drauf riß er sich von mir los und eilte von dannen.

In stilles Nachdenken versunken saß ich auf meinem Zimmerchen, und dachte darüber nach, was ich an Seifert verloren habe. Eigentlich war sein Einfluß auf mich kein guter gewesen, er hatte mich zu dem vagabundischen Leben verführt, und mit Sophismen oft meine schlichten rechtlichen Grundsätze wankend gemacht. Immer wollte er allein reden, immer sich selbst hören, stets spottete er meiner Gefühle. Kein eigentlicher tiefer Ernst, keine Ruhe, keine wahre Heiterkeit war in ihm; obschon er beständig dies Wort im Munde führte. Mit außerordentlicher Beredsamkeit und Begeisterung vertheidigte er gewöhnlich eine schlechte Sache gut, ohne selbst schlecht zu seyn. Seine Liebenswür-

digkeit und Laune, sein Unternehmungsgeist, seine vielen einzelnen treffenden Bemerkungen und originellen Gedanken, die Lebendigkeit, womit er jeden Gegenstand auffaßte, alles das mußte ich an ihm loben und schätzen, und ich fühlte wohl, daß ich einen solchen unterhaltenden Gesellen auf meinem Lebenswege nicht sobald wieder antreffen würde.

Neunzehntes Kapitel.

Unglückliche Liebe.

Es freute mich, wieder eine stille, ehrbare Lebensweise einzuschlagen; mein Verhältniß zu Trautmann war angenehm, sein mildes melancholisches Schweigen, ein heilsamer Balsam auf alle Wunden, die mir Seiferts Geschwätzigkeit oft geschlagen hatte. Jezt konnte ich doch zuweilen selbst denken und mich frei äußern. In Jenes Gegenwart fühlte ich zulezt meine Kraft gelähmt, meine Persönlichkeit unterdrückt; und ich gewöhnte mich nach und nach daran, die stumme Person zu seyn, die er eigentlich zu seinem Gesellschafter haben wollte, damit dieser, wie ein Conductor, die kalten Funken seiner egoistischen Electrisirmaschine empfange und weiter bringe.

Trautman sprach freilich zu wenig, es freute ihn aber, die Classiker mit mir zu lesen, und

durch

durch seine geistreiche Mittheilung gewann ich Geschmack an einer Beschäftigung, die mir vorher beinahe widrig gewesen war, und zu welcher ich mich zwingen mußte.

Meine täglichen Geschäfte in der Kirche waren mir auch lieb. Ich ging dort oft allein und betrachtete die Bilder verstorbener Prediger an den Wänden. Wenn Kinder getauft wurden, mußte ich den Taufstein mit papiernen Blumen schmücken; im Sommer suchte ich anfangs natürliche Blumen zu bekommen, davon wollten aber die Bauern nichts wissen; sie verbanden mit den alten staubigen Kirchenblumen, die so oft bei ähnlichen Gelegenheiten gebraucht waren, einen Begriff von Heiligkeit; Feldblumen, meinten sie, hätten sie bereits draußen, deßhalb brauchten sie nicht ihre Kinder zur Kirche zu bringen. Das ließ ich gut seyn, denn Abgeschmacktheit kann sich mit dem Gefühle verbinden, und ein guter Geschmack herzlos nachgemacht werden. Sollte es ja irgendwo fehlen, dann entbehre ich lieber das Lezte als das das Erstere. Bei

Begräbnissen sang ich mit Trautmann das Sterbe-, bei Hochzeiten das Brautlied. So gewöhnte ich mich daran, als ruhiger Zuschauer die Menschen in ihren glücklichsten und unglücklichsten Augenblicken zu sehen, und religiöse Erhabenheit, die ihre Freude und ihren Schmerz mäßigte und milderte, gab dem Allem ein Gepräge höherer Würde.

Oft wenn ich allein ging, dachte ich an Martin Luther, an meine seligen Aeltern, an meinen guten Bruder, den ich vielleicht nie mehr sehen würde; dann weinte ich herzlich, und sah mich als eine arme verlassene Waise an. Wenn ich mich dann aber vor dem Altare niederwarf, wenn ich das Bild des frommen Jesus sah, wie er am lezten Abende mit seinen Jüngern zu Tische saß; wenn ich meine Augen zur Taube des Taufsteins, zu dem hebräischen Jehova-Namen im mystischen Dreieck über der Orgel erhob, und die kleinen Posaunen-Engel in blauen Wolken, mit vergoldeten Bretterstrahlen, erblickte, dann fühlte ich mich wie von unsicht-

baren Geistern umgeben in einer ewigen Heimath, die ich nie verlassen konnte, und ward wieder heiter und froh.

Zu Hause wurden mir die Unterrichtsstunden auf Trautmanns Zimmer die liebsten. Meine Wohnung war sehr schlecht, und ich konnte einen ganzen strengen Winter hindurch aus meinem Bette den Himmelswagen durch Oeffnungen im Dache deutlich sehen. Ich ärgere mich noch immer, wenn ich daran denke, wie wenig ich mir damals zu helfen wußte. Wie leicht wäre es gewesen, mit ein wenig Kalk und ein Paar Ziegelsteinen das Dach zu decken. Aber bewahre! ein solcher Gedanke konnte bei mir damals gar nicht aufkommen. Nachher habe ich mich freilich auf das Klettern gelegt; auch habe ich gelernt, mein eigner Maurer und Zimmermann zu seyn; sonst wär' es mir übel gegangen.

Unten in der Stube bei den Eheleuten war es wieder gar zu schwül; denn die böse Frau heizte den Ofen dermaaßen, daß man Aepfel in den Fenstern braten konnte, dabei zankte und

lärmte sie wie ein böser Höllengeist. Nie hatte ich damals den Hauptgenuß eines jungen Menschen, mich völlig satt essen zu können. Wenn sie mir Abends ein Butterbrod gegeben hatte, frug sie: Will Er mehr? und obschon mir der Mund nach einem zweiten wässerte, wagte ich es nie, Ja! zu sagen, um den Zorn meiner Wirthin nicht zu reizen. Nur wenn ich beim Prediger aß, oder wenn mich Trautmann im Wirthshause beköstigte, konnte ich meinen Hunger völlig stillen.

Trautmann sprach fast nie mit seiner Frau; wenn sie wüthete, begnügte er sich, sie mit einem stillen, verächtlichen Blick anzusehen, der sie noch mehr in Wuth brachte. Ward es ihm dann zu arg, so ging er entweder auf sein Zimmer, wo sie ihn nicht ohne Gefahr verfolgen durfte, oder besuchte seinen Freund, den Gastwirth. Wenn er dann Abends spät, benebelt, nie aber eigentlich betrunken, nach Hause kam, war er am liebenswürdigsten und geistreichsten gegen alle andere, nur wagte die Frau es nicht, ihm in die-

sem Zustande in die Quere zu kommen, denn dann prügelte er sie gewöhnlich, ohne ein Wort zu reden und ging zu Bette.

Einmal, als ich ihn in diesem Zustande nach Hause begleitete, er sehr aufgeräumt war, und über die Erbärmlichkeit seiner Frau spottete, wagte ich, ihn zu fragen, wie er denn zu einer solchen Gattin gekommen sey? Ich bin gar nicht zu ihr gekommen, erwiederte er launig, sie ist zu mir gekommen! Sie hat um meine Hand angehalten, und ich fand es unverschämt von einem Manne, einem Frauenzimmer den Korb zu geben. Ich war damals schon nichts mehr werth. Wie nun aber die Weiber sind, sie hatte sich eigensinnig in mich vergafft, und ich wollte sie nicht betrüben, weil ich aus Erfahrung wußte, welch' ein bitt'res Kraut unglückliche Liebe sey. Zuerst war ich freilich Willens, mich zu ersäufen, und das wäre ohne Zweifel das Vernünftigste gewesen. Der alte Prediger legte sich aber dazwischen, als ich eben hinein plumpen wollte. Er nahm mir ein feierliches Gelübde ab, nie mehr ein sol=

ches Auskunftsmittel zu ergreifen. Ich versprach ihm, noch zehn Jahre zu leben; das beruhigte ihn, denn er meinte, die Gefahr sey vorüber, wenn nur die Leidenschaft erst ausgerast habe. Er könnte sich indeß doch verrechnet haben; der gute, glückliche, bornirte Mann! Denn es war bei mir nicht Leidenschaft, sondern Langeweile und Lebensüberdruß, der mit jedem Jahre ärger geworden ist. Doch, lieber Herr, sprach ich, wie war es denn möglich, einen so verzweifelten Schritt zu wagen, und sich selbst Zeitlebens in noch ärgere Ketten zu schmieden? — Der Prediger, versezte Trautmann, meint, ich habe mein Lorchen aus Troz genommen, weil ich Siegfriede nicht bekommen konnte. Da irrt er sich aber wieder, wie immer, wenn er etwas selbst zu meinen wagt. Schon damals war ich ein zu armer Wicht, um an Troz zu denken. Und trozig bin ich ohnedem von Natur nicht, obschon hitzig und auffahrend. Ich war jedoch bereits aufgerieben, meine Thränenquellen waren versiegt, meine Jugendkraft gelähmt; ich hatte angefan-

gen, meinen Kummer in jenem Lethe zu ertränken, dessen Schwefelquelle den Körper unmerklich ausmergelt. Ich vernachlässigte alles, wohnte im Hause meines Lorchens, sie gab mir zu essen, zu trinken, Kleider, Schuhe, Bett, Ofenwärme, sogar Taschengeld. Gott weiß, wie viel ich ihr schuldig war, denn ich bin immer ein schlechter Buchhalter gewesen. Da verkaufte ich mich ihr denn mit Haut und Haar, damit das Ding schnell ein Ende bekomme. Ich verschrieb mich ihr mit meinem eigenen Blute. Sie war so großmüthig, mein hinfälliges Wesen für Valuta zu nehmen, obgleich es schon damals, weiß Gott, nicht länger Courant war. Ihr Schelten und Lermen war mir nicht zuwider, ich habe fünf Jahre in der Nähe eines Kupferschmidts gehauset; da gewöhnt man sich an solchen Spectakel und hört ihn zulezt nicht mehr. Auch könnte ich nicht sagen, daß mich anfangs ihre Zänkereien sehr verdrossen hätten. Ich langweilte mich, vernünftig konnte ich doch nicht mit ihr reden; über Oekonomie, Gulden, Groschen und Kreuzer wagte ich es nicht,

Betrachtungen anzustellen — womit sollten wir uns nun unterhalten? Kenntnisse besaß sie nicht, was Alexander gethan, was Aristoteles geschrieben hatte, war ihr verdammt gleichgültig. Da kam ein gutes Scheltwort, eine unverschämte Beleidigung, oft wie gerufen, brachte mir das Blut wieder in Wallung, und da gab es denn immer vollauf zu schlichten, zu beschwichtigen und auszugleichen, mitunter zu prügeln. Zuletzt hat sie aber über die Schnur gehauen, und es mir zu bunt gemacht. Ich will dir die Veranlassung dazu erzählen.

Wir waren bis an die Hausthüre gekommen, und hörten sie drinnen die Küchenmagd laut ausschelten. Trautmann sagte: wir wollen in die Fräuleinkapelle gehen, dort ist es immer so ordentlich und luftig, dort will ich dir mehr erzählen, die böse Sieben stört uns da nicht. Ach Gott, Albert, sprach er, sich drinnen auf eine Bank niederlassend, ich gehe so gern mit den Todten um; sie liegen so anständig, so ernst und sanft, so ruhig in ihren Särgen, ohne Eitelkeit,

Bosheit, Zorn und Dünkel. Die stillen Mauern schließen einen so ehrwürdig und traulich ein. Doch muß ich dir auch sagen, daß diese Kapelle für mich einen eigenen Werth hat; denn hier sah ich meine Siegfriede zum Leztenmal. — O mein guter Herr, bat ich, erzählt mir doch Eure Liebesgeschichte. Von einer Liebesgeschichte, sprach der Küster, ist immer nur wenig zu erzählen; nicht weil die Sache an sich selbst so wenig Merkwürdiges hat, sondern weil unsere Organe zu plump sind, unsere Sprache zu arm ist, unsere Herzen zu stumpf und zu kalt geworden, um dies feine Gewebe wieder in seiner ganzen Zartheit entfalten zu können, ohne es zu zerreißen. Wie wolltest du mit Nebelstreifen eine Morgenröthe malen? Nur der Dichter vermag in einzelnen Tönen, in rasch hingeworfenen Zügen und Nachklängen einige solcher verschwundenen Gefühle wieder hervorzurufen. Statt dir eine frostige Beschreibung meiner feurigen Liebe zu geben, will ich dir ein altes Lied vorlesen, das auf dies selige Fräulein im gläsernen Sarge ge-

dichtet worden; denn sie soll einst auch eine Unglücklichliebende gewesen seyn. Er nahm ein altes beräuchertes Papier aus seiner Schreibtafel, und las mir folgendes Gedicht, dessen Abschrift ich noch besitze:

Das holde Fräulein von Grauenstein,
Mit der Taubenseel' und dem Rosengesicht,
Sie war eine adeliche, reiche Maid,
Allein glückselig war sie nicht.

Ihr Vater besaß der Burgen drei,
Einen ehernen Helm, einen Schild von Erz;
Auch war er tapfer und dreist im Krieg,
Und doch, doch hatte der Held kein Herz!

In der Kapelle zu Reisenwaid
Da lagen ihm Ahnen, sechzehn an Zahl;
Er hatte sich schier als ein Affe vergafft,
In die Todtengerippe mit Schädel kahl!

Er liebte sonst nicht viel auf der Welt,
Nur hatt' er sich vergafft in den Schild,
Da standen drei Teufel mit Krallen drinn,
Das war auf der Welt ihm das liebste Bild.

Das Fräulein wandelt unten am Bach;
Die Mühle beim Wasserfall kennt ihr schon;
Da grüßt sie beim Sonnenuntergang
Mit freundlicher Miene des Müllers Sohn.

Er hat keinen Schild mit Teufeln drinn,
Auch keine Burgen, kein Streitgewand,
Er hat einen freien, edlen Sinn,
Auch mangeln dem Burschen nicht Witz und Verstand.

Und er erbt ja den Hof, mit Aeckern viel,
Auch jene Mühle, so gut bestellt.
Der Regenbogen sich spiegelt drein,
Wenn die Sonne scheint und das Wasser fällt.

Die Erlen schatten, der Eppich grünt,
Die Mühlsteine schnell sich regen mit Lust.
Die Liebe mahlt noch feineres Mehl,
Dies Räderwerk in des Menschen Brust.

Die schönen Stunden verrauschen schnell,
So wie die Wellen im Wasserfall;
Allein die Erinnerung schwindet nicht!
Tönt aus der Ferne der Wiederhall.

Der Sommer weicht mit dem schatt'gen Laub,
Wo glückliche Liebe sich oft versteckt,
Und hinter dem nackten Herbstesast
Der Ritter das freundliche Paar entdeckt.

Du Dirne hast meine Ehre beschimpft,
Du hast mein adliches Blut entehrt;
Drum sollst du schmachten im Kerker tief,
Der Bube da ist des Galgens werth!

Die Unschuld hat unsere Liebe geseh'n,
Es sahen die Rosen den reinsten Kuß,
Sich Eppich treu um die Pappel schlingt,
Das macht den Himmel ja keinen Verdruß.

Doch Ihr seyd Herr, und Vater Ihr seyd,
Und fesselt die Tochter im Qualgemach!
Dann will ich auch länger nicht leben mehr!
So spricht er, und stürzt in den Mühlenbach.

Nicht rädern will ihn die Mühle sein,
Sie stockt in dem Lauf und ein Rad zerbricht.
Da floß die Leiche so bleich und schön,
Durch Blumenschilf mit dem treuen Gesicht.

Bist du unschuldig und ist er todt,
So will ich die Thorheit vergessen dein',
Komm wieder hinauf aus dem Burgverließ,
Ich liebe dich wieder als Töchterlein.

Und werde des edlen Ritters Gemahl,
Der um deine Liebe bei mir gefleht.
Die Tochter spricht kein einziges Wort,
Als ein weißes Gespenst im Saal sie steht.

Und naht sich dem Fenster, und horcht und horcht,
Ist's Pferdegetrappel? Kömmt er zur Stund?
Ach nein, es war nur das Sausen ja,
Das Räderwerk aus dem Mühlengrund.

Die Erlen schatten, der Eppich grünt,
Die Mühlsteine schnell sich regen mit Lust.
Die Liebe mahlt noch feiners Mehl,
Dies Räderwerk in des Menschen Brust.

Der schöne Rudolf begraben liegt
Dort unten am Baum, wo Staubregen fällt.
Der Regenbogen sich spiegelt drein;
Ein nichtiges Ding! so ist die Welt.

Der Ritter kömmt mit der Hochzeitschaar
In Gold, Juwelen und Purpur schön.
Wo ist meine Tochter? Der Alte fragt;
Ich habe sie heute noch nicht geseh'n.

Sie schläft noch droben im Schlafgemach!
Der Ritter erblaßt, er ahnet die Noth.
Er stürzt in der Tochter Kämmerlein,
Da liegt sie, weiß wie ein Engel, todt.

Schilfblumen drückt noch die kalte Hand
Ihr an den erblaßten Rosenmund,
Sie hat um das Haupt einen nassen Kranz,
Vergißmeinnicht aus dem Wiesengrund.

Das große Vermögen, des Fräuleins Gut,
Hat nun die Kirche geerbt allein;
Im gläsernen Sarg der Kapelle sie ruht,
Dort unten modert des Müllers Gebein.

Und wenn die Glocke des Abends klingt,
Mit silbernem Laut, so traurig schön,
Da hat man oft in dem Erlenmoor
Als Schatten das liebende Paar geseh'n.

Man sieht sie mit fröhlichem Angesicht,
Sie schweben so leicht, in Nacht und Sturm,
Und singen: Liebende grämt euch nicht!
Dort nagt an Liebe kein böser Wurm.

Als Trautmann mir das Lied vorgelesen hatte, schwiegen wir Beide eine Zeit lang, und unsere Augen ruheten auf der braunen Mumie, die einst ein so schönes Mädchen gewesen, daß sie einem rüstigen Müllerburschen den Kopf verrückt hatte. — Nun, das ist die alte Leier, sprach Trautmann: Burg und Mühle, Fräulein und Gesell, das hat man wohl öfter gehört; allein das Lied ist mit Zartsinn und Gefühl gedichtet, es hat dich, wie ich sehe, in die rechte Stimmung versezt, und so will dir denn etwas von meiner Liebe erzählen.

Ich war damals Student, und besuchte meine Muhme hier, die reiche Wittwe, bei der du und Seifert die Gänse gestohlen habt. Siegfriede war schon versprochen, als ich sie kennen lernte, sie besuchte des Pfarrers Tochter; ich

kam zu der Zeit täglich in's Haus und ward von ihrer Anmuth, von ihrer Schönheit bezaubert. Unsere Augen sprachen vertraut zusammen, und sagten sich ohne Scheu alles Zärtliche, was nur ein Paar Liebende einander zu sagen haben; zu Worten kam es jedoch lange nicht. Nach einem Spaziergange, wo unsere Seelen ganz in einander verflossen, und wo nur die Gegenwart der Freundin uns hinderte, einander in die Arme zu fallen, dachte ich, jezt gilt kein Zaudern mehr, es wäre nicht länger Bescheidenheit, sondern Feigheit, Kälte und Beleidigung, nach solchen deutlichen Beweisen wechselseitiger Gesinnung, sich noch zu stellen, als wenn gar nichts vorgegangen wäre. Ich schrieb ihr also einen Brief, und beschwor sie, den Ungeliebten, mich und sich selbst nicht Zeitlebens unglücklich zu machen, sondern lieber ihrem Bräutigam Alles zu sagen, während es noch Zeit sey. Ich bekam keine Antwort, endlich als wir uns wieder sahen, war sie verstimmt, kalt, befangen, wollte mir keinen Anblick gönnen, und nicht mit mir sprechen. Nun

zog ich mich verzweifelnd zurück, ging auf den Kirchhof, starrte auf das Grab eines Jugendfreundes, und sagte leise vor mich hin: Wer auch da läge! Da klopfte mich Jemand zitternd leise auf die Schulter. Sie war es! Sie lächelte himmlisch mit feuchten Augen, und versicherte mich, ich könne nicht glauben, wie sehr sie mein Brief betrübt habe: sie sprach von inniger Freundschaft, die sie stets zu mir hegen würde, wenn ich aber wähne, daß sie mich geliebt habe, so irre ich. Ach weshalb meinen doch die Frauen ihren Augen alles erlauben zu können, wenn nur der Mund schweigt? Ist das recht? Ich konnte ihr alle feurigen Liebesblicke als Zeugen des Gefühls, mit denen sie mich so oft beglückt und bezaubert hatte, zurückrufen. Sie war nicht aufrichtig gegen mich. Entweder jezt oder vorher hatte sie mich hintergangen. Eine zornige Röthe überflog mein Gesicht, und ich entfernte mich mit einer stolzen Verbeugung. Einen Mann von Ehrgefühl und Verstand verdrießt es immer, wenn man ihn einer Albernheit beschul=

digt; und dumme eitle Verblendung wäre es von mir gewesen, schon da Liebe zu sehen, wo sich nur freundschaftliches Wohlwollen äußerte. Es half nichts, daß ich mir selbst sagte: das arme Mädchen habe nur in ihrer Verlegenheit so gesprochen, um sich zu retten. Was retten? Was Verlegenheit? rief ich entrüstet, mit Thränen des Unmuths, unter denen die Liebe heißer als je verborgen lauerte; ich hätte alles ertragen, ich würde mich in mein Unglück gefunden haben, wenn mir nur das Bewußtseyn geblieben wäre, daß ich ihr Herz besäße — nun hat sie mir aber alles geraubt. Daß meinen Lebenstagen keine Hoffnungs-Sonne künftig scheinen werde, darauf war ich gefaßt; jezt hat sie mir aber auch den süßen Mond von meinem nächtlichen Himmel vertilgt, ich stehe ganz von der Finsterniß umgeben, Sturm und kalter Regen umschauert mich, und dieses elende gedankenlose Daseyn hat mich zur Verzweiflung gebracht.

Siegfride, in der Angst, daß die Liebe, die sie zu mir wirklich hegte, sie in ihrer Pflicht

wieder wankend mache, eilte jezt, ihrem Bräutigam zu schreiben, und bestimmte den Tag, an dem er sie abholen solle. Ich sah sie zwei Tage lang nicht, obschon sie mir durch ihre Freundin sagen ließ, daß sie mich gern zu sprechen wünsche. Am lezten Morgen, als ich ziemlich früh in diese Kapelle trat, fand ich sie knieend vor dem Sarge, in Thränen gebadet. Ich wollte ihr ehrerbietig die Hand küssen, da drückte sie mich an die Brust, und unsere Lippen begegneten sich in unsäglicher Liebe. Ach diesen Honigbecher hatte mir nur mein Schicksal zu kosten gereicht, damit mir der Wermuth desto bitterer schmecke. Sie verschwand wie eine Engelerscheinung, und ließ mich unter den Gräbern zurück.

Von der Stunde an lebte ich nur im Gefühle in der Phantasie, in der Erinnerung; aber ich freute mich doch auch in meinem Unglücke, denn ich hatte meinen Mond wieder. Bald bekam ich aber eine innige Sehnsucht zu sterben, während sie mich noch liebte. Wenn sie dann deinen Tod hört, dachte ich, wird sie dir wieder heiße

Thränen opfern, und der Tod ist ja süß und leicht, wenn man unglücklich liebt. Warum soll die phlegmatische Zeit mit ihrer Trägheit und Plattheit, nach und nach alles schwächen und travestiren? Frisch geschmiedet, während noch das Eisen heiß ist. Dies irrdische Daseyn ist nur eine augenblickliche Gestaltung des ewigen Seyns. Unsere Seelen werden sich dort glücklich wiederfinden. Gott der Barmherzige, der mein Herz weich erschaffen hat, wird es mir auch vergeben, daß ich die Kluft ein wenig kühn überspringe, daß ich den langweiligen Zwischenraum, durch den ich von meiner Liebe getrennt bin, verschlafe. Ich tauge doch in dieser Zwischenzeit zu keinem andern Geschäft. Wer verlangt von einem Blinden, daß er sehen? von einem Tauben, daß er hören solle? Der von körperlicher Pein Gemarterte ist nicht im Stande, den schönsten geistreichsten Genuß zu theilen. Der Leidende denkt nur an seine Wunde, die ihn brennt. Das findet man billig. Eine tiefe Seelenwunde wird dagegen von den Thieren, die

Rhinocerosleder ums Herz tragen, wie eine kindische Phantasterei verspottet, wie eine Kleinigkeit verlacht. Man giebt dem Kranken bei einer gefährlichen Operation Opium ein, damit er nichts fühle; warum darf ich nicht auch Opium einnehmen? Wenn ich dann wieder erwache, ist die Noth vorüber, und erwache ich nicht, ist sie auch vorüber!

Mein liebster Spaziergang war den Fluß entlang, wo eine Reihe Trauerweiden mit ihren Zweigen in das Wasser hinunter hingen. Ich dachte oft an die Elegie von Properz, wo Hylas von den Nymphen in's Wasser gezogen wird *) und an einige altdeutsche Lieder vom Wassermann und von den Meerfeyen. An ihrem Hochzeittage ging ich gleichfalls hier. Ich fühlte mich so schwer und matt; auch mein Mond war heute Abend ganz untergegangen; die Spannkraft meiner Seele, meines Körpers war verschwunden.

---

*) Et modo formosis incumbens nescius undis
Errorem blandis tardat imaginibus.

Unten im Bache wimmelte aber, so schien es mir, eine Versammlung freundlicher Nixen, die mir nach ihren Krystallschlössern winkten, wo ich bald meine Geliebte finden würde. Ich wollte wieder an die Brust meiner Mutter, der Erde, sinken, und in dem Welltall wie ein Tropfen verfließen; irrdisch zu seyn hatte ich schon aufgehört, an meiner armseligen Persönlichkeit lag nichts. Ich wollte den Sprung wagen; da stand der alte gute Prediger Schleemann vor mir, im schwarzen Ordenskleide, und hielt mir, als er mich erst weit vom Wasser weggezogen hatte, eine lange Strafpredigt, voll der trivialesten Gemeinplätze. Und doch war es ein Wort zu seiner Zeit; und doch hatte der Mann Recht. Seine alten Trümpfe, die er mit vieler Anmaßung und Selbstzufriedenheit ausspielte, seine gutherzige Anstrengung meine Seele zu retten, bewegten mich zum Lachen und zum Weinen. Nichts erstickt ein pathetisches Gefühl leichter, als das Lächerliche; zugleich gab aber das Alter, das Kleid und die gute Absicht des Grei-

ses ihm eine gewisse Würde, die mich rührte und für ihn einnahm.

So ging ich denn mit ihm nach Hause, und ward sein Küster. Nachher habe ich nur tropfenweise aus dem Lethe getrunken, obschon in der That kein Wasser, denn der Prediger hat mich mit seinem guten, und der Gastwirth mit seinem nicht schlechten Weine ganz wasserscheu gemacht; und kann man nicht Pferde vorspannen, so kömmt man ja auch zuletzt mit Ochsen fort, wenn man sich Zeit läßt. Und doch versichere ich Dich, daß mir die Wassernixen oft noch winken, wenn ich dort meine gewöhnliche Abendwanderung mache. Nicht Leidenschaft treibt mich, kein ungeduldiges rasches Gefühl; ach nein, so glücklich bin ich nicht; nur Langeweile, Müdigkeit, weil mich das Leben anekelt; auch zum Theil Uebelbefinden; ich fühle meine Gesundheit zerrüttet, das Weib flucht und zankt, nirgends finde ich Ruhe — wer dort liegt, braucht sich um nichts weiter zu bekümmern.

Ich sehe es Deinem offenen ehrlichem Ge-

sichte an, Albert, versezte er, meine Hand drückend, daß Du meine Denkart nicht billigst, daß Du diese Schlaffheit in mir nicht achten kannst. Ich will mich nicht rechtfertigen, nur in etwas entschuldigen. Nie drückt das Schicksal gewaltiger, als wenn ein großer Unglück aus einer kleinen Ursache entsteht. In großen Lebensauftritten wissen sich die Menschen immer am besten zu fassen; außerordentliche Begebenheiten erwecken in uns einen außerordentlichen Sinn. In plötzlicher Lebensgefahr ergreift der Instinkt das beste Rettungsmittel. Hier war es anders. Eine übertriebene Mädchenscheu, ein Zartgefühl, das mit Unentschlossenheit kämpfte, machte Siegfriede und mich auf immer unglücklich. Hätte sie ihrem Bräutigam alles gesagt; was hätte sie, was hätte er dabei verloren? Geliebt hatte sie ihn doch nie, und nach seiner Art zu lieben, würde er leicht eine andre Braut, die sich besser für ihn schickte, gefunden haben. Allein Du weißt noch nicht alles. Er schwieg einen Augenblick und mit gespannter Neugierde hörte ich ihn nach ei-

ner kleinen Weile fortfahren: Zehn Jahre verflossen allmählich, und die Leidenschaft war ganz eingeschlummert; zehn Jahre hindurch hatte sie als treue Gattin ruhig und gesellig mit einem Manne gelebt, der sie nicht verstand, der ihre Gefühle nicht zu theilen wußte. Darauf starb er. Ein Jahr nach seinem Tode besuchte sie ihre hiesige Freundin, und wir sahen uns wieder. Gott, welche Freude! Sie blühete nicht mehr, wie ehedem, an mir hatte der Wurm noch ärger genagt, allein unsere Seelen erkannten sich wieder, eine Freundschaft, die auf Uebereinstimmung der Gesinnungen, der Lebensansichten gegründet war, vertrat die Stelle der Liebe; das Fünklein, das noch in der Asche glomm, ohne je wieder Flamme werden zu können, gab nur unserm Verhältnisse eine schönere Schattirung. Wir kamen täglich zusammen, spazierten mit einander, lasen zusammen, und alles schien trefflich wohl zu werden. Ich besuchte den Gastwirth nicht mehr, ging wieder in saubern Kleidern, behandelte meine Frau mit größerer Freundlichkeit, und litt

geduldiger ihre Unarten. Allein die Furie ließ mir keine Ruh. Mein tolles, ungebildetes, brutales Weib fing an zu wüthen. Von närrischer Eifersucht zur Raserei gebracht, wollte sie uns durchaus nicht mehr die Freude des geselligen Umgangs erlauben. Sie überfiel die edle Siegfride mit den unverschämtesten Scheltworten, beleidigte sie, die die Sittlichkeit und Tugend selber war, mit den ruchlosesten Beschuldigungen, und zitternd, vor Schaam und Aerger, ward die unschuldige Taube genöthigt nach einer fernen Gegend hinzuflattern. Seit der Zeit habe ich nichts von ihr gehört, von dem Augenblicke an entdeckte ich, daß ich ein Elender geworden. Denn was hielt mich ab, mich von dem schändlichen Weibe zu trennen, als meine eigene Feigheit? Indeß mein Stab war gebrochen; und Siegfriede kam zu spät. Die peinliche Ueberzeugung von einem Wesen verachtet zu seyn, das mir immer noch in der Welt das Liebste war, richtete mich völlig zu Grunde. Nur wenn ich guten Wein trinke, lebe ich noch in fröhlichen oder weh=

müthigen Erinnerungen, auch wenn ich meine Kirchenlieder singe, bin ich mir des Lebens bewußt. Der einzige Mensch, der seit lange einen angenehmen Eindruck auf mich gemacht hat, bist Du, mein Albert, weil Du ein guter lieber Junge bist; der auch schon unglücklich geliebt hat, der ein Herz zu haben scheint, das noch begreift, was Liebe sey. Denn durch Hochmuth, Wollust, Leichtsinn und Eigenliebe scheint dies reine Gefühl schier aus der Welt vertilgt zu seyn; und ich habe schon manche junge Laffen gekannt, die mich vornehm bedauerten, und das Einzige, was ich in mir achte, die Fähigkeit ritterlich zu lieben, als eine Schwäche betrachteten. Doch, Albert, diese Erde schwebt in einem zu trüben Dunstkreise, und nur selten vermögen die himmlischen Sonnenstrahlen durchzubrechen. Darum habe ich auch stets ein inniges Mitleid mit den Säuglingen, die getauft werden, denn sie sind nur zu Leiden geboren. Ich zittere, wenn ich ein Brautpaar vor dem Altare knien sehe, denn die mehresten Ehen sind nichtig und elend. Nur

wenn der Todtengräber ein neues Grab macht, steh' ich heiter dabei, und sehe der Arbeit zu, als wenn eine frische Quelle entdeckt würde, woraus die lechzende Seele ihren Durst auf ewig still en könne.

Hier endigte Trautmann. Mit innigem Mitleid, zugleich aber mit dem Gleichmuthe, der dem Menschen eigen ist, wenn ihn das Unglück nicht selbst trifft, suchte ich den düstern Mann zu trösten, drückte seine Hand und blickte vor mich nieder. Es war spät, die Lampe fing an zu flackern, als ob sie verlöschen wolle, und Trautmann sprach: Komm, wir wollen ins provisorische Grab gehen.

Somne levis, quam quam certissime mortis imago
Consortem cupio te tamen esse tori.
Alma quies, optata veni! nam sic sine vita
Vivere, quam suave est, sic sine morte mori.*)

---

*) Holder Schlaf! wenn auch mir das ähnlichste Bildniß des Todes,
Sehnlich verlang' ich nach dir, sey mir ein Lagergenoß!

Wartet! rief ich, was liegt denn hier auf dem Fußboden? Ein kleines Paket. Ich nahm es auf: ein rother Bindfaden umwickelte ein Manuscript; ich erkannte meine eigene Hand, und las: „die Rolle des verlornen Sohnes." Ich erinnerte mich deutlich, daß ich dies Papier aus der Tasche verloren hatte, als ich am lezten Abende mit der schönen Tabuletkrämerin zu Tische saß. Ein freudiger Hoffnungsstrahl stieg in meiner Seele auf. Ich löste zitternd den Bindfaden. O Himmel! eine lange seidene Haarlocke, deren Farbe und Weiche ich gar zu gut kannte, lag darin, nebst einigen welken Feldblumen, die ich mich wohl erinnerte, ihr auf dem Spaziergange damals gereicht zu haben. Unter meinem Namen auf dem Titelblatte stand mit etwas unsichern, aber doch recht hübschen Buchstaben: „Im Leben und Tod deine — Johanna Klein." O Gott im Himmel,

---

Heilige Ruhe, so komm' Erwünschte, denn süß ohne Leben
Ist's zu leben, und auch sterben ist süß ohne Tod.

Anson.

welche überirdische Seeligkeit durchströmte mein ganzes Wesen. Vater, rief ich dem verzagten bleichen Küster zu, der neben mir auf der Bank saß, und meine Freude mit Verwunderung ansah; — weint nicht mehr, grämt Euch nicht mehr über das allgemeine Unglück der Menschen. Es gibt noch glückliche Seelen unter der Sonne. In dem Augenblicke, da Ihr mir Euer trauriges Schicksal erzählt, lächelt mir das Glück auf die süßeste, reizendste Weise. Mein schönes, schüchternes Reh ist wieder gefunden! Meine Johanna! — jezt weiß ich, wie sie heißt — ist wieder da, und hat mir ihre Liebe gestanden. Kommt! ich will sie aufsuchen; wir wollen einander nie verlassen; des Lebens Blumen wollen wir theilen, und Ihr sollt Euch in unserer Freude wieder jung und glücklich sehen.

Das sind nichtige Jugendträume! Schaumblasen einer leichtsinnigen Einbildungskraft! — sprach eine sepulkrale Simme. — Ich warf erschrocken den Blick dahin: Ein Mann mit einem Bündel auf dem Rücken, mit greisen, wild um

den Kopf fliegenden Haaren und einem Knotenstocke in der Hand, stand in der Thür. Gram hatte das Gesicht sehr verändert, ich erkannte indeß doch den Tabuletkrämer wieder. — Vater, rief ich, und stürzte ihm zu Füßen, seyd nicht ferner so streng, trennt nicht zwei liebende Herzen. Wenn ich auch nicht reich bin, so bin ich doch jung und rüstig; ich habe etwas gelernt, und will Euch helfen, Euer Brod zu verdienen.

Elender Komödiant! rief der Alte erzürnt, bleibe mir mit deinen Lamentationen und Faxen vom Leibe, mir machst du mit deinen Possen nichts weiß, und die, welche du damit bethört hast, siehst du nie wieder, sie liegt unter der schwarzen Erde. Gib mir das Paket wieder! Ich habe es in der Kapelle verloren, als ich nach einem schweren Gange hier ausruhete. — Sie ist todt? rief ich leichenblaß. — Ein Fieber hat sie dahin gerafft, sprach der Alte, die Folgen einer Erkältung, die sie sich zuzog, weil wir Tag und Nacht auf offenem Wagen über Stock und Stein wegfahren mußten, um aus deinem verführeri-

schen Dunstkreise zu gelangen. Ich habe sie nicht verführt, rief ich entrüstet, und bin kein Bösewicht. Zu Eurem Eidam war ich immer gut genug, zum Geliebten des herrlichen Mädchens gar zu schlecht, darum hat mich der Himmel verworfen. Warum habt aber Ihr das weiche Herz mit täppischen Fäusten gleich einem Tiger zerrissen? Es war mein. Ihr habt es gelesen! Sie hat es gestanden. Aus einem Jünglinge kann alles werden, eine Welt der Möglichkeiten liegt vor ihm offen. Was hattet Ihr dagegen, Ihr Krämer, Ihr! nur gewöhnt Weltverhältnisse mit armseliger Elle zu messen; dessen Ohr Groschen und Kreuzer so lange hat klingen hören, bis es gegen Seufzer und Klagen eines süßen Mädchens völlig taub geworden!

Ach du sprichst nur zu wahr, rief der Alte, plötzlich erweicht; ich hab es mir oft selbst gesagt. Nur ich bin an ihrem Tode Schuld. Er reichte mir die Hand. Das Licht der Grabeslampe erlosch. Eine tiefe Finsterniß verbreitete sich. Wir beiden Unglücklichen weinten und seufz-

ten

ten in ihr, wie die Mönche des heiligen Grabes am Charfreitage, wenn sie sich in der Dunkelheit geißelnd, ihr Miserere singen, und Trautmann rief mit schrecklichem Hohngelächter: Das ist Menschenglück auf Erden!

Zwanzigstes Kapitel.

Die Grabmähler.

Der betrübte Vater verblieb noch den folgenden Tag im Dorfe, und ich wich nicht von seiner Seite. Ich achtete es nicht, daß er mich zulezt so verächtlich gescholten hatte, auch merkte ich deutlich, daß er mich gern um sich sah. Liebe, Erinnerung an einen dritten Verlornen, verbanden zwei fremde, ganz verschiedene Menschen, und es that uns wohl, zusammen über die schöne Verstorbene zu trauern. Es erleichterte den Alten, seinen Schmerz in meinen Busen auszuschütten, und jedes Wort, das er mir von ihr erzählte, war mir ein Kleinod. Nur war es ihm zuwider, daß ich ihn wiederholt fragte, ob sie mich denn auch wirklich so sehr geliebt habe? Ja, ja, ja! sprach er mürrisch, wie oft soll ich es Dir denn sagen, daß sie sich ganz in Dich

vergafft hatte, daß sie in ihrer Todesstunde nur von Dir phantasirte? — Laßt ihn doch nicht bei dem Schweinekoben, lieber Vater, sprach sie mit wildem Blicke, (denn immer schwebtest Du vor ihrer Erinnerung als der verlorne Sohn), laßt ihn doch nicht seine schöne Gestalt mit den häßlichen Lumpen bedecken. Zieht ihm ein hübsches Kleid an, dem edlen Jüngling! Habt ihr nicht die schönen Reime gehört, worin er seine Buße kundthat? Er wird euch als liebender Sohn dienen.

Als der Alte weiter pilgerte, folgte ich ihm vier Meilen weit nach dem Orte, wo die liebe Johanna gestorben war. Während er sich in der Herberge erholte, lief ich zum Gottesacker. Viele Gräber waren mit Sand und Blumen geschmückt, unter ihnen ein kleiner frischer Hügel, schon etwas von Nesseln und Unkraut bedeckt. Auf einem schwarzen Holze stand mit schlichten Buchstaben: „Johanna Klein." Du weinst, Eberhard, mein Sohn! Du fühlst, was ich bei diesem einfachen Denkmale empfinden mußte?

Ja! Ich dachte an die Nacht, wo ich umkränzt von tausend Blumen, ohne ihren Namen zu wissen, das Wort „Geliebte" in den grünen Baum geschnitten hatte. Hier stand nun der wirkliche Name, auf einem dürren Holze, ohne Blüthen. Auch die schönste Blume selbst war verwelkt. Ihr begreift, mit welcher Sorfalt ich das liebe Grab zurecht machte uud schmückte. Der alte Vater saß daneben und freuete sich über meinen Eifer. Mit herzlicher Umarmung verließ er mich, um nach seiner Vaterstadt Magdeburg zu gehen. O gütige Vorsehung! Wie wunderbar sind deine Wege, und wie oft zeigst du dem Menschen deine Güte da, wo sie Strenge vermuthete! Wäre die holde Johanna nach Magdeburg zurückgekehrt, so wäre sie ohne Zweifel ein Opfer der gräßlichsten Verwüstung geworden. Mit Schmach und Schande bedeckt, hätte sie ihr junges Leben unter Henkershänden verbluten müssen. Jezt nahm der Allgütige das süße Kind in seinen Himmel, als ihr junges Herz von einem schönen Gefühle noch ganz durchzückt war.

Der Tod hatte für sie nichts Schreckliches, vielmehr etwas Wünschenswerthes. Sie entschlief! Feldblumen bedecken jezt ihren Hügel, jeden Sonntag tönen Glockengeläute und Orgelklänge über ihn hin, und der Fromme schreitet still gesammelt über ihn zum Hause des Herrn.

Ich hatte aufgehört sie zu lieben, während sie noch lebte; jezt liebte ich sie aufs Neue, als sie gestorben war. In unserer Kirche hinter dem Altare, wo der Mädchen Kränze hingen, und mit ihren Goldflittern rauschten, befestigte ich auch ihre Schleife, und küßte sie täglich, wenn ich vorbeiging. Trautmann freute sich meiner schwärmerischen Wehmuth, und es schien mitunter, als ob mein Zustand das lezte Fünklein Liebesfeuer in seinem ausgestorbenen Herzen wieder anfache.

Diesen einzigen Freund sollte ich nun auch verlieren. Er ging jezt wieder alle Abend, wenn er vom Wirthshause kam, den Steig mit den Trauerweiden entlang, und phantasirte in seiner Einsamkeit. Einst blieb er zu lange aus; er

kam die ganze Nacht nicht. Die Frau heulte und jammerte; ich suchte ihn vergebens. Am folgenden Tage brachten ihn einige Fischer; sie hatten seinen Leichnam im Flusse gefunden. Es hatte in der Nacht geregnet, das Ufer war lehmicht und schlüpfrig. Es war nicht unwahrscheinlich, Trautmann sey unversehens und wider seinen Willen an einem jähen Orte herabgeglitscht. Freilich fand ich die Elegie von Properz und das Volkslied vom Wassermanne in seiner Tasche, und steckte sie heimlich zu mir. Auch seine Uhr hatte er, gegen seine Gewohnheit, gestern an dem Nagel bei seinem Bette hängen lassen, und gerade den Tag zuvor hatte er das heilige Abendmahl genossen. Er erhielt ein christliches Begräbniß, ich sang an seiner Gruft, und erbte sein Küsteramt. Die böse Frau, die, als sie eine Woche lang geheult und sich die Haare ausgerissen hatte, wieder zu schelten und zu lärmen begann, mußte aus dem Hause. Sie hatte noch einiges Vermögen, und zog zu der geizigen Muhme, der Seifert die Gänse genommen hatte.

Natürlicherweise konnten sich zwei solche Xantippen nicht in einem Raume vertragen; jezt hatten sie keine Männer mehr, über die sie ihren Zorn ausbelfern konnten, sie kehrten sich daher gegen einander, zankten, schlugen sich täglich und wurden zum Kinderspott. Man nannte sie: „Donner und Bliz," und die Ursache dieses Spottnamens war seltsam genug.

An einem schwülen Sommertage zog ein fürchterliches Gewitter über unsere Gegend, ich habe in Europa kein ähnliches erlebt; denn hier auf meinen felsenburgischen Klippen donnert Jupiter freilich oft in gewaltiger Majestät, wie ihr bereits gehört haben werdet. Das Bauernvolk wurde nun, nach seiner Art, während des Gewittertobens sehr andächtig, holte Gesangbücher hervor, und sang unter Donnerschlägen Sterbe- und Reuelieder. Zulezt aber, als es zu arg ward, konnte man nicht mehr singen. In allen Häusern ward es mausestill, kein Mensch wagte sich hinaus. Ich stand am Fenster und staunte die erhabene Naturscene an. Die Donnerschläge

folgten häufig auf einander. In der tiefen Stille der Zwischenräume, kam es mir jedoch vor, als hörte ich Scheltworte und Weiberkreisch. Der Regen strömte wie mit Eimern herab, die Gosse war übergelaufen, die Straße überschwemmt. Plötzlich — gerade als ein entsetzlicher Blitz in einen morschen Pfahl am Thorwege schlägt, stürzen jene zwei Weiber, gleich Furien, mit zerzaustem Haare und blutig gekrazten Gesichtern aus dem Hause; die Augen funkeln ihnen vor Wuth, die Adern schwellen von Zorn, ohne das Gewitter zu achten, versetzen sie, unter Donner und Blitz, ihre Schlägerei, mitten in den Platzregen auf die Gasse, und hören nicht auf, bevor sie Beide häuptlings in die tiefste Pfütze gefallen sind, aus welcher sie dann hinlänglich abgekühlt, wie ein Paar Wasserratzen, sich beschämt in ihre Löcher zurück schleichen.

Ich habe indeß noch einen Zug zu erzählen, in welchem sich der Charakter der Küsterin ausspricht. Ich ließ es mir angelegen seyn, das Grab ihres seligen Mannes immer sauber zu erhalten;

wie ich dann auch monatlich eine Wallfahrt früh Morgens nach der Ruhestätte meiner Johanna unternahm. Einst, als ich bei Trautmanns Grab beschäftiget war, kam ein Wagen mit vier Pferden langsam gefahren. Es wunderte mich, daß die Pferde den Wagen so verdrossen schleppten, denn er schien in der Ferne ziemlich leer; als er aber näher kam, entdeckte ich einen großen viereckigen Stein im Wagen. Der Kutscher fuhr auf den Kirchhof; ein Mauergesell folgte ihm. Als sie mich sahen, grüßten sie mich, und frugen nach des Küsters Trautmanns Grabe. — Das hab' ich hier eben in Ordnung gebracht, sprach ich, und zeigte ihnen die Rosmarinen, die ich darauf gepflanzt hatte. — Ei, lieber Herr, sprach der Maurer, so thut es mir leid, daß ich Eure Arbeit stören, und Eure Pflanzungen vernichten muß, denn hier bring' ich eben einen schönen Grabstein, den eine Freundin des seligen Mannes auf ihre Kosten bestellt hat, und mit Erlaubniß der Obrigkeit, über seinem Grabe errichten lassen will. — Dann zieh' ich mich gern zurück,

erwiederte ich. Meine Kräuter blühen nur kurze Zeit; ein solcher Stein kann länger aushalten. — Ja, sprach der Maurer, indem er seine Arbeit begann, wenn nicht Menschenhände wären, würde, glaub' ich, ein solcher Stein liegen, bis der Posaunenengel die Todten zum Weltgericht aufbläst. Die Arbeit war bald gethan, und jezt hielt eine Kutsche vor dem Kirchhofe, aus der eine sehr blasse Dame zitternd herausstieg; sie hatte noch schöne Gesichtszüge, und war, wohl einfach, dennoch geschmackvoll in weißes Zeug gekleidet. Sie nahete sich dem Grabe, starrte auf die Innschrift, trocknete sich die Augen mit dem Schnupftuche, drauf frug sie mich: Seyd Ihr jezt der Küster hier, lieber Herr? — Ja, war meine Antwort. So bitte ich Euch, fuhr sie fort, indem sie mir einen Geldbeutel in die Hand drücken wollte, für dieses Grab einige Sorge zu tragen. Nicht nöthig, meine liebe Dame, antwortete ich, das thue ich gern unentgeldlich, denn der Verstorbene war mein sehr guter Freund. Erlaubt mir aber eine Frage: ist Euer Taufname

nicht Siegfride? — Ach ja, die unglückliche Siegfride, rief sie schnell in Thränen ausbrechend meine Hand drückend und wieder zur Kutsche hineilend. Ich bückte mich demüthig vor ihr, und sie rief aus dem Wagen: Verzeiht, lieber Herr, daß ich euch Geld geben wollte! Wart Ihr sein Freund, und habt Ihr ihm seine lezten bittern Tage versüßt, so segn' Euch Gott dafür. Drauf rollte der Wagen fort; die Arbeiter verließen mich und ich stand allein vor dem Grabsteine.

Trautmanns Name, nebst seinem Geburts- und Todestage, war sehr zierlich in den Stein gehauen. Drauf sah man den Tod künstlich abgebildet mit Stundenglas und Hippe, und unten folgende Zeilen:

Ich bin nicht schön, bin dürr und hart,
Drum hilft kein Widerstreben.
Ausblas' ich euch das irrd'sche Licht;
Allein den Geist vertilg' ich nicht,
Gott schenkt euch ew'ges Leben.

Ach Hanna, rief Eberhard der Freundin zu, die auch immer bei den Erzählungen des Groß-

vaters zugegen war, — der lezte Vers des Todtentanzes. Erinnerst Du Dich noch in Leipzig? Hanna nickte und schüttelte zugleich den Kopf, damit er nicht den Greis zu lange unterbreche, und der alte Albert Julius fuhr in seiner Erzählung fort.

Alle Leute im Dorfe waren über diesen Grabstein erfreut, denn sie hatten den guten Trautmann alle geliebt; drüben aber bei den Xantippen tobte wieder den ganzen folgenden Tag Donner und Bliz, denn die Wirthin freuete sich, daß man ihrem Neffen eine Ehre nach seinem Tode erzeigt habe; die lächerlichste Eifersucht fing aber an die Galle der Küsterin aufs Neue zu erregen, weil ihr, wie sie sagte, die unverschämte Metze diesen Streich gespielt habe.

Als ich am folgenden Abend ziemlich spät, es war beinahe Mitternacht, zufällig, an der Kirche vorbeiging, ward ich gewahr, daß oben im Kirchenthurme ein Fenster aufgesprungen sey, und vom Winde hin und her getrieben werde. Ich wollte nicht, daß die Scheiben zerschlagen würden,

den, da ich nun den Schlüssel bei mir hatte, und mich eben nicht vor Gespenstern fürchtete, ging ich in Gottes Namen hinauf, das Fenster zu schließen.

Kaum stehe ich droben, so sehe ich, daß die Muhme des seligen Trautmanns sich mit einem großen Eimer Wasser eilig auf den Kirchhof schleicht und sich in dem Gebeinhause unweit des Grabes verbirgt. Ich denke: Mein Gott, was hat die Frau vor, will sie die Todenschädel tränken? Mein Erstaunen wird aber noch größer, als die Küsterin gleich darauf, mit fliegenden Haaren, gleich einer Eumenide, und in der Hand ein großes Schlächterbeil, hereinstürzt. Die wunderlichsten Phantasien spielten bei diesen Erscheinungen in meinem Kopfe. — Haben die Hexen Freundschaft geschlossen, wollen sie vielleicht eine Leiche ausgraben, waschen, schlachten, und ein kanibalisches Freudenfest begehen? Bald löste sich aber das Räthsel. Die Küsterin eilte mit dem Beile zu dem Grabsteine, die Muhme folgte ihr heimlich und schnell mit dem gefüllten Wasserei-

mer. Kaum war Erstere beim Ziele, so rief sie: Jezt, Metze, werde ich Deine Mühe vernichten! Wagst Du es noch mit meinem Manne nach seinem Tode vor meinen Augen schön zu thun? — Und jezt fing sie an aus allen Kräften den Grabstein mit dem Beile zu bearbeiten. Eine Ecke hatte sie auch schon abgeschlagen, als die Muhme ihr den Wassereimer mit den Worten: Unverschämte Canaille, wagst Du es, Dich noch an den Todten zu vergreifen, und das Heiligthum mit frechen Händen anzutasten? über den Kopf goß.

Fürchterlich, wie ein cimbrisches Heidenweib, das den Kupferkessel mit dem Blute des Geopferten gefüllt hat, und sich jezt rasend an den Pferdeschweif hängen will, weil die Schlacht verloren ist — kehrte die Küsterin sich mit der im Mondscheine blinkenden Axt gegen die Muhme. Zwei fürchterliche Schläge hörte ich den Eimer mit holem Getöse abwehren; ich wagte nicht den dritten abzuwarten und rief oben aus dem Kirchenfenster mit hohler Stimme herab: Gottlose

Weiber! versündigt euch nicht! Fliehet diesen heiligen, heiligen Ort!

Mein Gesicht im blassen Mondlichte am kleinen Kirchenfenster entdecken, Axt und Eimer fallen lassen, und gemeinschaftlich zu entfliehen, war das Werk eines Augenblicks für Beide. Ich stieg hinunter, nahm den Eimer und das Beil, und verbrannte sie, als ich nach Hause kam. Meine Erscheinung am Kirchenfenster blieb ein ewiges Geheimniß. Sie hatte aber gute Folgen. Von dem Tage an versöhnten sich die Furien, zankten sich nicht mehr; und was vorher weder Sittlichkeit noch Gottesfurcht bewirken konnten, das bewirkte jezt ein dummer Aberglaube.

